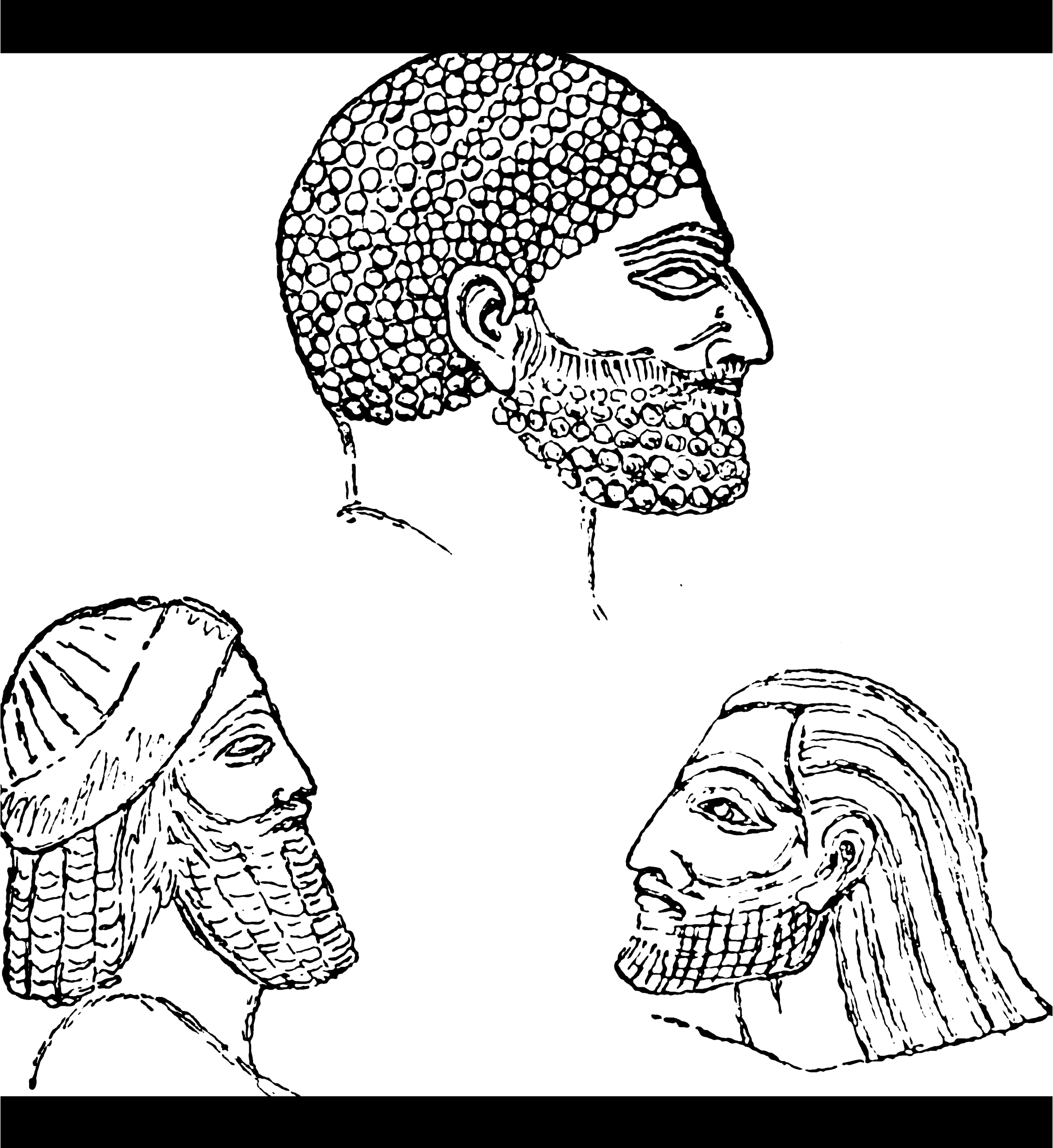


Babel und Bibel

Friedrich Delitzsch



BABEL UND BIBEL

EIN VORTRAG

VON

FRIEDRICH DELITZSCH

MIT 52 ABBILDUNGEN

51. bis 55. Tausend
VIERTE DURCHGESEHENE AUSGABE



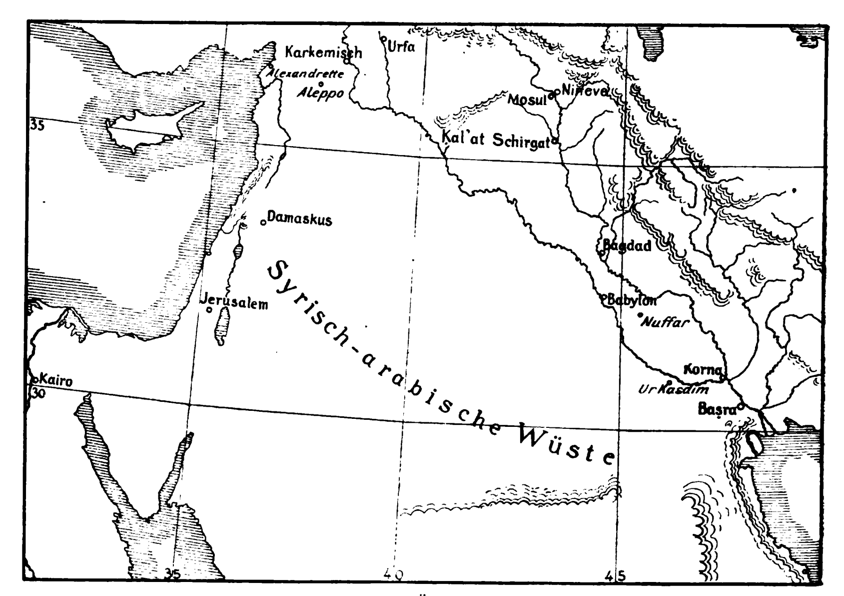
LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1903

Vorbemerkung.

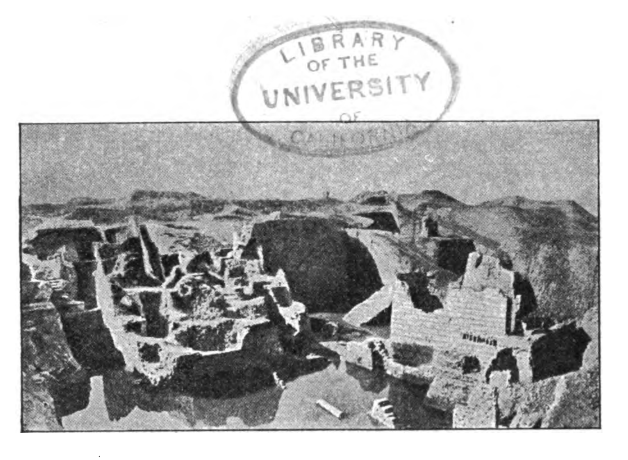
Trotz gewissenhafter Durchprüfung der durch „Babel und Bibel“ veranlassten Gegenschriften und Kritiken, soweit diese zu meiner Kenntnis gelangt sind, sehe ich mich, von kleineren Nachbesserungen abgesehen, zu Änderungen des Inhalts nicht veranlasst. Die dem Vortrage beigefügten Anmerkungen (durch kleine Ziffern innerhalb des Textes gekennzeichnet) sollen dies für die wichtigsten meiner Aufstellungen begründen.

Charlottenburg, Juni 1903.

Friedrich Delitzsch.



I Allgemeine Übersichtskarte.



2. Aus den deutschen Grabungen in Babylon.

Wozu diese Mühen im fernen, unwirtlichen, gefahrvollen Lande? Wozu dieses kostspielige Umwühlen vieltausendjährigen Schuttes bis hinab auf das Grundwasser, wo doch kein Gold und kein Silber zu finden? Wozu der Wetteifer der Nationen, sich je mehr je lieber von diesen öden Hügeln für die Grabung zu sichern? Und woher andererseits das immer steigende opferfreudige Interesse, das diesseits und jenseits des Ozeans den Grabungen in Babylonien-Assyrien zuteil wird?

Auf beide Fragen nennt Eine Antwort, wenn auch nicht erschöpfend, so doch zu einem guten Teil Ursache und Zweck: die Bibel. Die Namen Nineve und Babylon, die Erzählungen von Belsazar und den Weisen aus dem Morgenland umwebt von unserer Jugend auf ein geheimnisvoller Zauber, und die langen Herrscherreihen, die wir zu neuem Leben erwecken, mögen noch so bedeutungsvoll sein für Geschichte und Kultur — sie würden nicht halb die Teilnahme wachrufen, wenn nicht Amraphel und Sanherib und Nebukadnezar unter ihnen wären, die uns schon aus der Schulzeit vertraut sind. Zu diesen Erinnerungen der Jugend gesellt sich aber im reiferen Alter das gerade

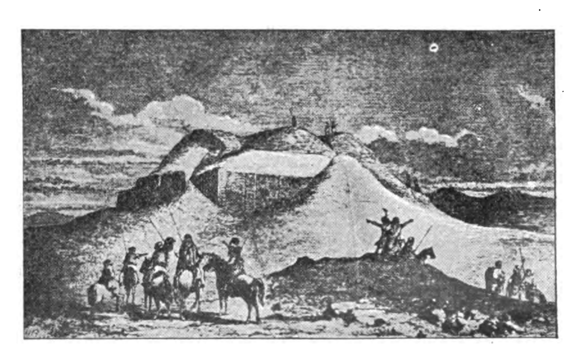
in unserer Zeit jeden Denkenden erfüllende Streben nach einer Vernunft wie Herz befriedigenden Weltanschauung: dieses führt aber immer wieder hin zu der Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung der Bibel, in erster Linie des Alten Testamentes, mit welchem das Neue ja doch historisch unlösbar verknüpft ist. Es ist erstaunlich, wie ebenjetzt in Deutschland, England, Amerika — diesen drei Bibelländern, wie sie nicht mit Unrecht genannt worden — das Alte Testament, diese kleine Bibliothek mannigfaltigster Bücher, von einer kaum übersehbaren Zahl christlicher Gelehrter nach allen Richtungen hin durchforscht wird. Die Welt nimmt von dieser stillen Geistesarbeit noch immer erst wenig Notiz; aber soviel steht fest, dass, wenn erst die Summa der gewonnenen neuen Erkenntnisse[1], die Schranken der Studierzimmer durchbrechend, hinaustritt in das Leben: in die Kirchen und in die Schulen, das Leben der Menschen und Völker tiefer bewegt und bedeutsameren Fortschritten zugeführt werden wird, als durch die hervorragendsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Hierbei aber bricht immer allgemeiner die Überzeugung sich Bahn, dass obenan die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen berufen sind, eine neue Epoche, wie im Verständnis, so in der Beurteilung des Alten Testamentes herbeizuführen, und dass für alle Zukunft eng verbunden bleiben Babel und Bibel.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! David, Salomo 1000 vor Chr., Moses gar 1400 und noch 8 Jahrhunderte früher Abraham, und von allen diesen Männern bis ins Einzelne gehende Nachricht — das erschien so einzigartig, so übernatürlich, dass man auch Erzählungen aus den Anfängen der Welt und der Menschheit gläubig mit hinnahm — selbst grosse Geister standen unter dem Bann des das 1. Buch Mosis um-

gebenden Mysteriums. Jetzt, da die Pyramiden sich geöffnet und die assyrischen Paläste sich aufgetan, erscheint das Volk Israel und sein Schrifttum als der jüngsten eines unter den Nachbarn. — Bis tief in unser letztes Jahrhundert hinein bildete das Alte Testament eine Welt für sich: es sprach von Zeiten, an deren jüngste Grenzen das klassische Altertum eben noch heranreicht, und von Völkern, deren bei Griechen und Römern gar keine oder nur flüchtige Erwähnung geschieht. Die Bibel war für die vorderasiatische Welt von etwa 550 v. Chr. ab aufwärts die einzige Quelle, und da ihr Gesichtskreis sich ausdehnt über das ganze grosse Quadrat zwischen Mittelmeer und Persischem Golf und vom Ararat bis Äthiopien, so ist sie voll von Rätseln, deren Lösung vielleicht niemals geglückt wäre. Jetzt auf einmal fallen die den alttestamentlichen Schauplatz vornehmlich nach rückwärts abschliessenden Wände, und ein frischer, belebender Wind aus dem Osten, gepaart mit einer Fülle von Licht, durchweht und durchleuchtet das ganze altehrwürdige Buch und zwar um so intensiver, als das hebräische Altertum von Anfang bis zu Ende gerade mit Babylonien und Assyrien verkettet ist.

Die amerikanischen Grabungen in Nippur haben die Geschäftsurkunden der dortigen Grosskaufmanns-Firma Muraschû und Söhne aus der Zeit des Artaxerxes (um 450 v. Chr.) ans Licht gebracht[2]. Da lesen wir viele Namen in Babel verbliebener jüdischen Exulanten, wie Nathanael, Haggai, Benjamin, lesen aber auch in Verbindung mit der Stadt Nippur einen Kanal *Kabar*, womit jener durch Ezechiels Vision berühmte Kanal Kebar „im Lande der Chaldäer“ (Ezech. 1, 3) wiedergefunden ist. Dieser *canale grande* — denn das bedeutet der Name — dürfte sogar bis auf diesen Tag existieren. — Da die babylonischen Ziegel zumeist einen Stempel tragen, der

unter anderm auch den Namen der Stadt nennt, welcher das betreffende Gebäude angehört, so gelang es Sir Henry Rawlinson schon im Jahre 1849, die vielgesuchte Stadt Ur der Chaldäer, die mehrfach bezeugte Heimat Abrahams bezw. der Stammesahnen Israels (1 Mo. 11, 31. 15, 7), wiederzuentdecken, nämlich in der gewaltigen südbabylonischen Ruinenstätte *el-Muqajjar* auf der rechten Seite des untersten Euphratlaufes (Abb. 3). — Und



3. Trümmerhügel el-Muqajjar (Ur in Chaldäa).

die Angaben der Keilschrift-Literatur lassen in geographischen Dingen so klar sehen, dass, während man früher die Stadt Karkemisch, bei welcher Nebukadnezar 605 v. Chr. den grossen Sieg über Pharao Necho davontrug (Jer. 46, 2), da und dort am Euphratufer suchte, der englische Assyriologe George Smith im März des Jahres 1876 von Aleppo aus direkt nach der Gegend stromabwärts von Biredschik ritt, wo nach den Keilinschriften die alte hettitische Königsstadt gelegen haben musste, und die dortige Ruinenstätte *Dscherâbîs*, grösser denn Nineve, mit Mauern und Palasthügel, sofort und auf das Bestimmteste mit Karkemisch identifizierte, was unmittelbar hernach durch die über das Trümmerfeld verstreuten

Inschriften in jener eigenartigen hettitischen Bilderschrift (Abb. 4) bestätigt wurde[3].

Und gleich einer grossen Zahl von Örtlichkeiten erhalten viele in der Bibel genannte Persönlichkeiten jetzt Farbe und Leben. Das Buch des Propheten Jesaias (20, 1) erwähnt einmal einen assyrischen König namens Sargon, der seinen Feldmarschall gegen Asdod geschickt, und als der französische Konsul Emile Botta 1843 auf dem unweit von Mosul gelegenen Trümmerhügel Chorsabad zu graben begann und damit — auf eines deutschen Gelehrten Rat — die archäologischen Forschungen auf mesopotamischem Boden inaugurierte, war gleich der erste gefundene assyrische Palast der Palast dieses Sargon, des Eroberers von Samarien; ja auf einem der prächtigen Alabasterreliefs, mit welchen die Wände der Palastgemächer geschmückt waren, trat uns in eigenster Person dieser grosse Kriegsheld vor Augen, im Gespräch mit seinem Feldmarschall (Abb. 5). Das biblische Königsbuch (2 Kön. 18, 14 ff.) erzählt, dass der König Sanherib in der südpalästinensischen Stadt Lakisch den Tribut des Königs Hiskia von Jerusalem empfangen habe — ein Relief aus Sanheribs Palast zu Nineve zeigt den assyrischen Grosskönig thronend vor seinem Zelte



4. Hettitische Bilderschrift aus Karkemisch.



5. König Sargon II. und sein Feldmarschall.

angesichts einer eroberten Stadt, und die begleitende Inschrift besagt: „Sanherib, der König des Alls, König von Assur, setzte sich auf seinen Thron und musterte die Beute von Lakisch“. Und wiederum Sanheribs babylonischen Gegner, Merodach-baladan, welcher der Bibel zufolge (2 Kön. 20, 12) Freundschaftsboten an Hiskia sandte, zeigt uns ein herrliches Berliner Diorit-Relief, vor dem König das Stadtoberhaupt Babylons, welchem die Huld seines königlichen Herrn grosse Ländereien als Geschenk überwiesen. Selbst der Zeitgenosse Abrahams Amraphel (1 Mo. cap. 14), der grosse König Hammurabi, ist jetzt durch Bildnisse (z. B. Abb. 6) vertreten [4]. So stehen alle die Männer, welche durch drei Jahrtausende hindurch die Weltgeschichte gemacht, lebendig wieder auf, sogar ihre

Siegelcylinder sind uns erhalten geblieben: hier das Siegel des Königs Darius Hystaspis Sohn (Abb. 7): der König unter dem erhabenen Schutz Auramazda's auf der Löwenjagd, daneben die dreisprachige Inschrift: „Ich bin Darius, der grosse König" — ein wahrer Schatz des Britischen Museums, und hier das Staatssiegel eines der ältesten, bislang bekannten babylonischen Herrscher, Sargani-šar-ali's oder Sargons I., aus dem 3., wohl gar 4. Jahrtausend v. Chr.



6. König Hammurabi (Amraphel).

(Abb. 8), jenes Königs, welchen eine Legende von sich erzählen lässt, dass er seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter gekümmert[5], so habe ihn diese in grosser Bedrängnis zur



7. Siegel des Königs Darius Hystaspis.

Welt gebracht: in Azupiran am Euphrat gebar sie mich heimlich, legte mich in ein Kästchen von Schilfrohr, verschloss mit Erdpech meine Tür, legte mich in den Fluss, der mich auf seinen Wellen hinabtrug zu Akki, dem Wasserträger. Der nahm mich auf in der Freundlichkeit



8. Siegel des Königs Sargon I.

seines Herzens, zog mich auf als sein Kind, machte mich zu seinem Gärtner — da gewann Istar, die Tochter des Himmelskönigs, mich lieb und erhob mich zum König über die Menschen.

Aber auch die ganzen Völker werden wieder lebendig. Wenn wir von den assyrischen Kunstdenkmälern die verschiedenen Völkertypen sammeln[6] und hier (Abb. 11) die Darstellung eines Judäers aus Lakisch, und hier (Abb. 10) eines Israeliten aus der Zeit Jehus ins Auge fassen, so dürften auch die übrigen Völkertypen, z. B. der elamitische Häuptling (9), der arabische Reiter (13) und der babylonische Kaufmann (12) ebenso genau beobachtet und wiedergegeben sein. Speziell die Assyrer, welche noch vor sechs Jahrzehnten mitsamt ihrer Geschichte und Kultur untergegangen zu sein schienen im Strome der Zeiten, sind uns jetzt durch die Grabungen in Nineve bis ins Kleinste bekannt, und viele Stellen der prophetischen Bücher finden farbenprächtige Illustrierung.



9. Elamit. 10. Israelit.

11. Judäer.

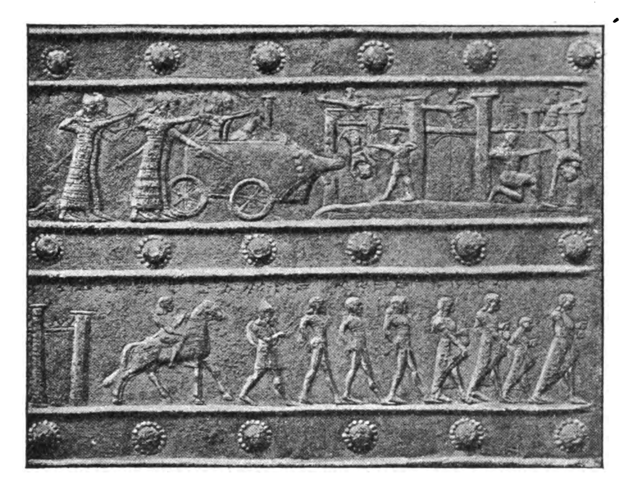
12. Babylonier. 13. Araber.

„Siehe, eilend und schnell kommen sie daher. Und ist keiner unter ihnen müde oder schwach, keiner schlummert noch schläft, keinem geht der Gürtel auf von seinen Lenden oder reisst der Riemen seiner Schuhe. Ihre Pfeile sind geschärft und alle ihre Bogen gespannt. Ihrer Rosse Huf ist wie ein Kiesel geachtet und ihre Wagenräder gleich dem Sturmwind. Sie brüllen wie ein Löwe und erhaschen den Raub, dass niemand erretten kann.“ So



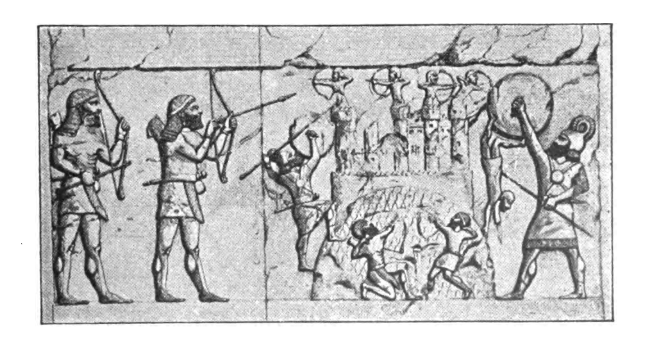
14. **Aufbruch assyrischer Truppen aus dem Lager.**

schildert mit beredten Worten der Prophet Jesaias (5,26 ff.) die assyrischen Truppen. Jetzt sehen wir diese assyrischen Soldaten frühmorgens aus dem Lager aufbrechen (Abb. 14) und mit Mauerbrechern die feindliche Feste berennen (Abb. 15), während in der unteren Reihe unglückliche Gefangene den Weg ohne Heimkehr geführt werden; wir sehen (Abb. 16) die assyrischen Bogenschützen und Speerträger ihre Geschosse werfen nach der feindlichen Festung, und anderwärts assyrische Krieger einen von

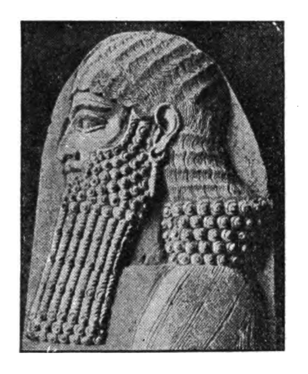


15. Berennung einer Feste mit Mauerbrechern.

feindlichen Bogenschützen verteidigten Hügel stürmen: sie ziehen sich an den Ästen der Bäume empor oder klimmen mit Hilfe von Bergstöcken hinauf, während andere triumphierend die abgeschlagenen Häupter der

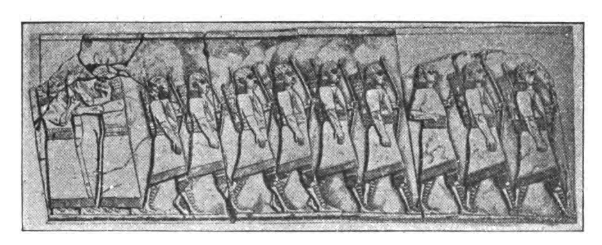


16. Assyrische Bogenschützen und Speerträger.



17. Assyrischer Offizier vom Stabe Sargons II.

Feinde zu Tal tragen. Das Kriegswesen dieses ersten Militärstaates der Welt wird uns durch eine Menge solcher Kriegsbilder auf den Bronzetoren Salmanassars II. wie auf den Alabasterreliefs der Paläste Sargons und Sanheribs bis in die Einzelheiten der Bewaffnung und Ausrüstung und deren stufenweisen Fortschritte vermittelt. Hier (Abb. 17) das Porträt eines assyrischen Offiziers vom Stabe Sargons, dessen Barttracht an Kunstfertigkeit von jener unserer heutigen Offiziere doch noch nicht erreicht ist, und hier die Pagen des königlichen Hofstaates in feierlichem Eintritt (Abb. 18), den königlichen Wagen tragend (Abb. 19), und hier (Abb. 20) den königlichen Thron. Viele schöne Reliefs zeigen uns den König Sardanapal auf der Jagd (Abb. 21), besonders bei seinem Lieblingssport, der Jagd auf den Löwen,

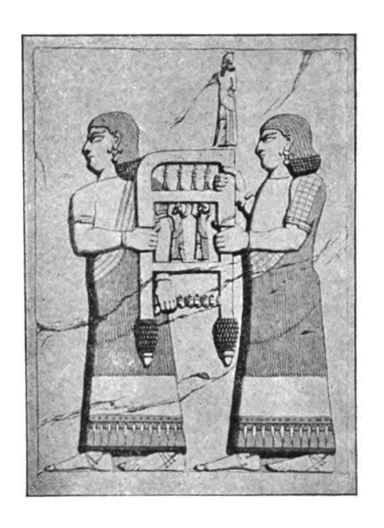


18. Pagen in feierlichem Eintritt.

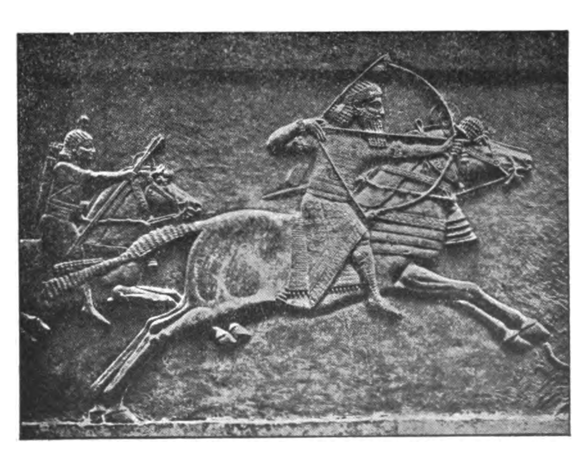
welcher in besonderen Wildparks und in sinnig konstruierten Käfigen (Abb. 22) — vergl. Ezech. 19, 9 — für den Tag der Jagd stets in einer Menge hervorragend stattlicher Exemplare bereit gehalten wurde. Als der König Saul



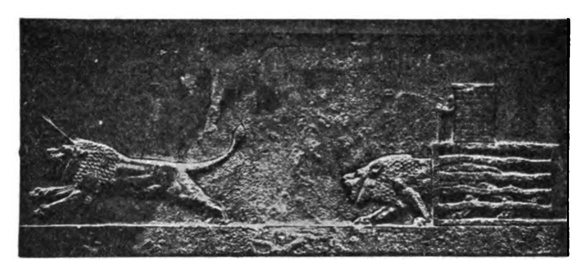
19. Pagen, den königl. Wagen tragend.



20. Pagen, den königl. Thron tragend.



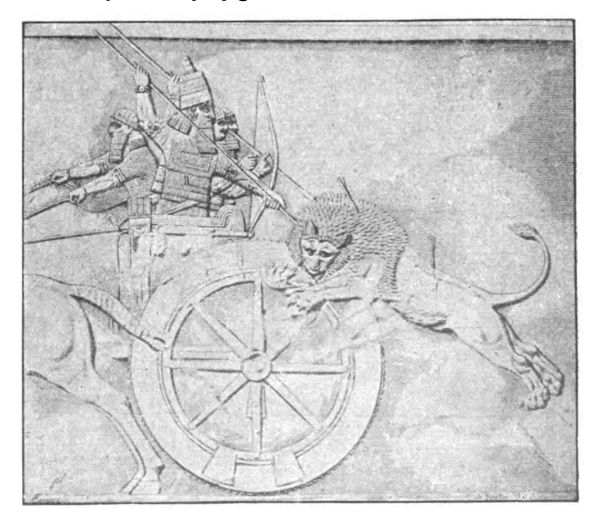
21. König Sardanapal auf der Jagd.



22. Löwenkäfig.



23. Sardanapal jagt den Löwen vom Pferd aus.



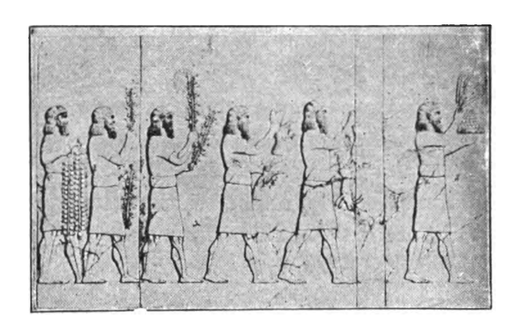
24. Sardanapal jagt den Löwen vom Wagen aus.

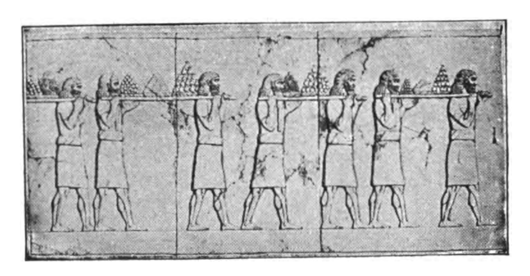
den jungen David nicht ausziehen lassen wollte zum Kampf wider Goliath, da erinnert ihn dieser, wie er als Hirt der Schafe seines Vaters gar manchmal, wenn ein Löwe oder Bär ihm ein Stück seiner Herde genommen habe, dem Raubtier nachgegangen sei, es geschlagen und seine Beute ihm wieder entrissen habe; und wenn es sich dann gegen ihn selbst gekehrt, dann habe er den Löwen bei seinem Barte gepackt und getötet. Genau so war



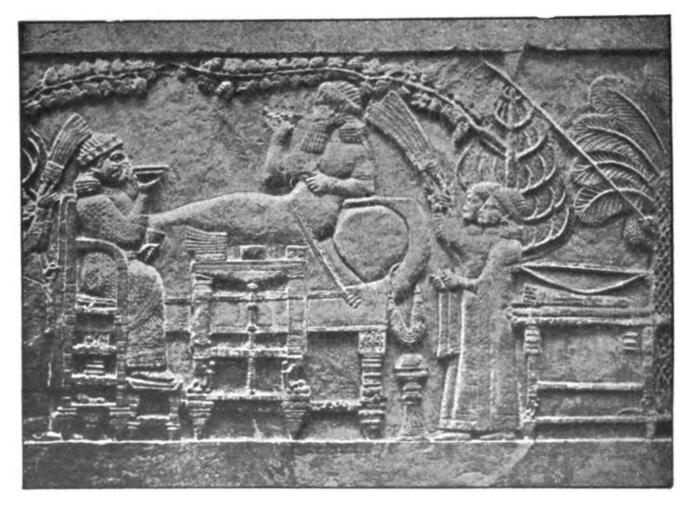
25. Sardanapal zu Fuss im Kampf mit dem Löwen.

dies Brauch in Assyrien. Darum zeigen uns die Reliefs den König Sardanapal im Kampf mit dem Löwen nicht allein zu Pferd (Abb. 23) und zu Wagen (Abb. 24), sondern wir sehen den König von Assur auch im Nahkampf zu Fuss (Abb. 25) mutig sich messen mit dem König der Wüste. Wir tun einen Einblick in die Vorbereitungen zur königlichen Tafel (Abb. 26. 27), sehen Diener mit Hasen, Rebhühnern, an Stäben befestigten Heuschrecken und einer Fülle von Kuchen und allerlei





26. 27. Vorbereitungen zur königlichen Tafel.



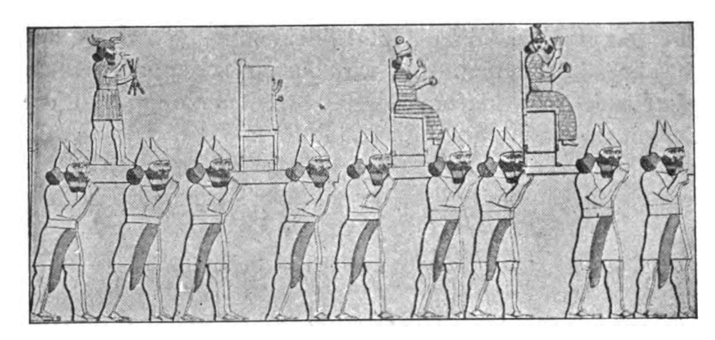
28. König und Königin in weinumrankter Laube.

Früchten, in der einen Hand kleine frische Zweige zur Abwehr der Fliegen. Ja, wir dürfen sogar auf einem Relief aus dem Harem (Abb. 28) den König und die Königin in weinumrankter Laube an köstlichem Wein sich laben sehen: der König ruhend auf hoher Chaiselongue, die Königin ihm gegenüber sitzend auf hohem



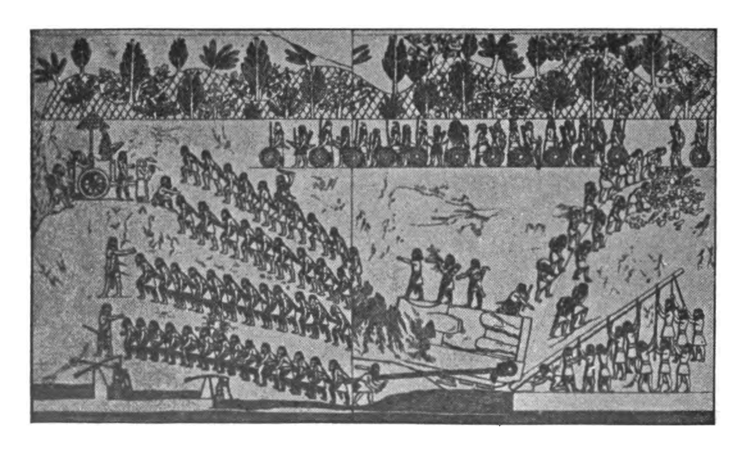
29. Gemahlin Sardanapals.

Stuhl in reichen Gewändern; Eunuchen fächeln ihnen beiden Kühlung zu, während aus der Ferne süsses Saitenspiel an ihr Ohr klingt. Es ist die einzige uns im Bild erhaltene Königin, deren in früheren Jahren noch besser erhaltenes Profil ein preussischer Oberleutnant, der nachmalige Oberst Billerbeck, 1867 durch eine Zeichnung (Abb. 29) für die Nachwelt gerettet hat: wohl möglich, dass diese Gemahlin Sardanapals eine Prinzessin arischen Geblüts ist

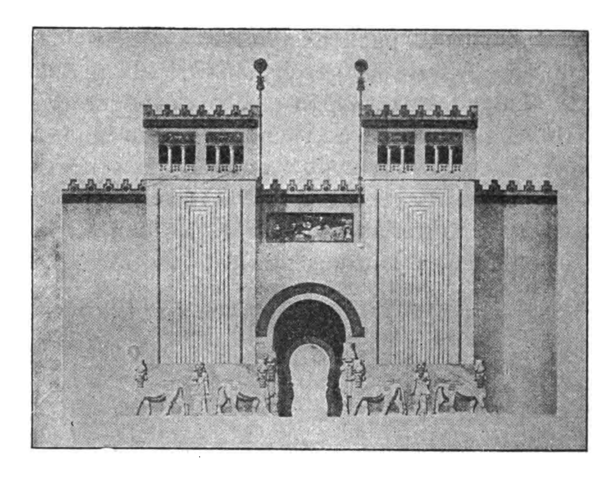


30. Götterprozession.

und blondhaarig zu denken [7]. Und noch vieles Andere, was uns aus dem assyrischen Altertum interessieren kann, tritt uns im Bilde vor Augen. Der Prophet Jesaias (45, 20. 46, 1) erwähnt Götterprozessionen [8]; hier (Abb. 30) sehen wir eine solche: die Göttinnen voran, hinter ihnen der mit Hammer und Blitzbündel bewaffnete Donnergott; die assyrischen Soldaten sind zum Tragen der Götterbilder kommandiert. Wir sehen (Abb. 31), wie die schweren Stierkolosse transportiert werden,

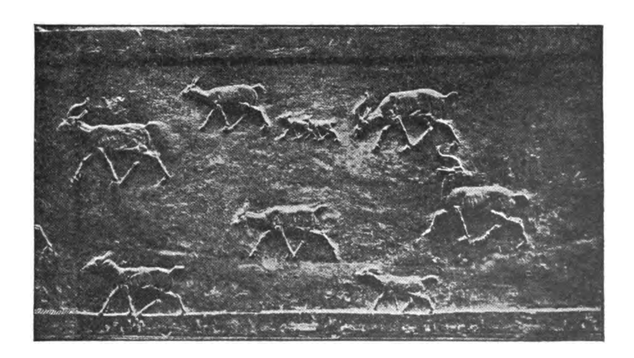


31. Transport eines Stierkolosses.



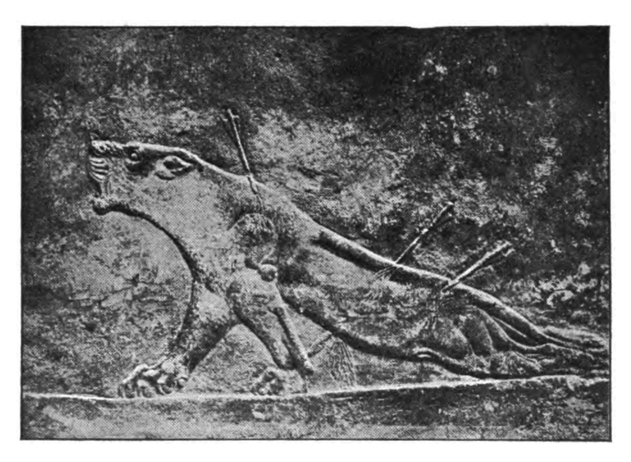
32. Tor des Sargonspalastes.

und tun dabei allerlei Einblicke in die technischen Kenntnisse der Assyrer; vor allem aber erfreuen wir uns immer von neuem an dem einfachen edlen Stil ihrer Architektonik, wie solche das von Botta ausgegrabene Tor des Sargonspalastes (Abb. 32) zeigt, nicht minder an den herrlichen



33. Weidende Antilopen.

Tierbildern, voll des packendsten Realismus, welche jene „Holländer des Altertums" geschaffen, wie z.B. an dem Idyll friedlich weidender Antilopen (Abb. 33) oder der kunstgeschichtlich berühmten sterbenden Löwin von Nineve (Abb. 34). Die Grabungen aber auf babylonischem Boden erschliessen uns in ganz analoger Weise die Kunst und Kultur dieses Mutterlandes der assyrischen Civilisation bis zurück in das 4. Jahrtausend, also in Zeiten, in welche



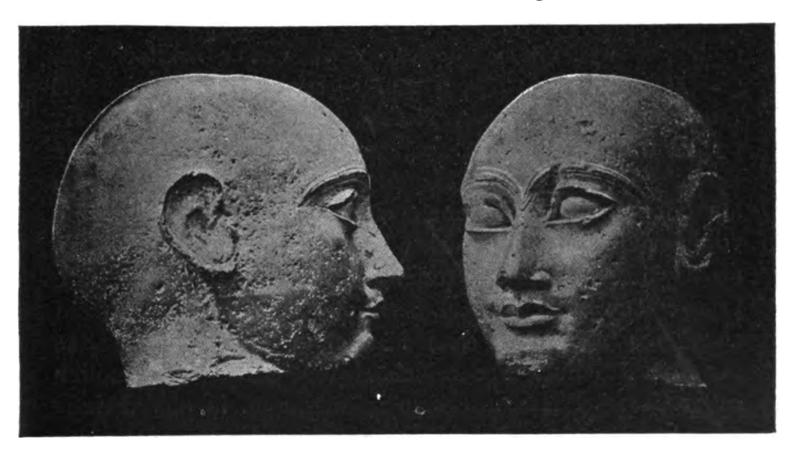
34. Die sterbende Löwin von Nineve.

jemals wieder zurückzugelangen die kühnste Phantasie sich nicht träumen liess. Wir dringen vor bis in die Zeit jenes uralten, nicht indogermanischen und ebensowenig semitischen Volkes der Sumerer, welche die Schöpfer und Urheber der grossen babylonischen Kultur sind, jener Sumerer, denen die Zahl sechzig (nicht hundert) nach der Zehn die nächsthöhere Einheit darstellte. Der sumerische Priesterfürst, dessen prachtvoll erhaltenen Kopf (Abb. 35) das Berliner Museum bewahrt, darf gewiss bezeichnet werden als ein edler Vertreter

des Menschengeschlechtes aus der Morgendämmerung der Geschichte.

Indes so lehrreich und dankenswert alles dies sein mag, so sind es doch nur Einzelheiten und sozusagen Äusserlichkeiten, welche leicht überboten werden durch die Bedeutsamkeit der weiter zu meldenden Tatsachen.

Ich meine hier nicht die allerdings auch hervorhebenswerte Tatsache, dass die auf streng astronomischer



35. Kopf eines sumerischen Priesterfürsten.

Grundlage: Beobachtung von Sonnenfinsternissen u. s. w. ruhende babylonisch-assyrische Zeitrechnung jetzt auch die in dem biblischen Königsbuche erzählten Ereignisse in wissenschaftlicher Weise chronologisch eingliedern lässt, was doppelt dankenswert scheint, seitdem Robertson Smith und Wellhausen nachgewiesen haben, dass die alttestamentliche Chronologie einem System heiliger Zahlen angepasst ist: 480 Jahre vom Ende des Exils rückwärts bis zur Gründung des salomonischen Tempels und abermals 480 Jahre (siehe 1 Kön. 6, 1)

von der Gründung des Tempels rückwärts bis zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten. Und auch die weittragende Bedeutung, welche die Keilschriftforschung — dank der ausserordentlich nahen Verwandtschaft der babylonischen und hebräischen Sprache und dem gewaltigen Umfang der babylonischen Literatur — für das immer bessere Verständnis des alttestamentlichen Textes gewinnt, kann hier nur an Einem Beispiel gezeigt werden. „Der Herr segne dich und behüte dich“ — wie unzählige Mal wird dieser dreifach gegliederte Segen (4 Mo. 6, 24 ff.) gesprochen und gehört! Aber in seiner ganzen Tiefe ist er uns doch erst jetzt zum Bewusstsein gekommen, seitdem uns der babylonische Sprachgebrauch gelehrt hat, dass „sein Antlitz, seine Augen auf oder zu jemand erheben“ eine mit besonderer Vorliebe von der Gottheit gebrauchte Redensart ist, welche einem auserwählten Menschen (oder Orte) ihr Wohlgefallen, ihre Liebe zuwendet.[9] Das herrliche Segenswort wünscht also, sich steigernd, dem Menschen von Seiten Gottes Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Gottes Liebe, um dann auszuklingen in das „Friede sei mit dir“, jenen wahrhaft schönen Segensgruss des Orients, welchen Friedrich Rückert, anknüpfend an einen Vers des Koran, mit den Worten besingt:

„Wenn ihr tretet in ein Haus,
Sprecht: Beschieden sei euch Frieden.
Wenn ihr tretet auch hinaus,
Sprechet: Friede sei beschieden.
Was der Mensch auch wünschen mag,
Schönrer Spruch bis diesen Tag
Ward noch nicht erdacht als:
Fried hienieden!“

Aber selbst die grosse Hilfe, welche Babel dem philologischen Verständnis der Bibel unverhofft bringt, muss

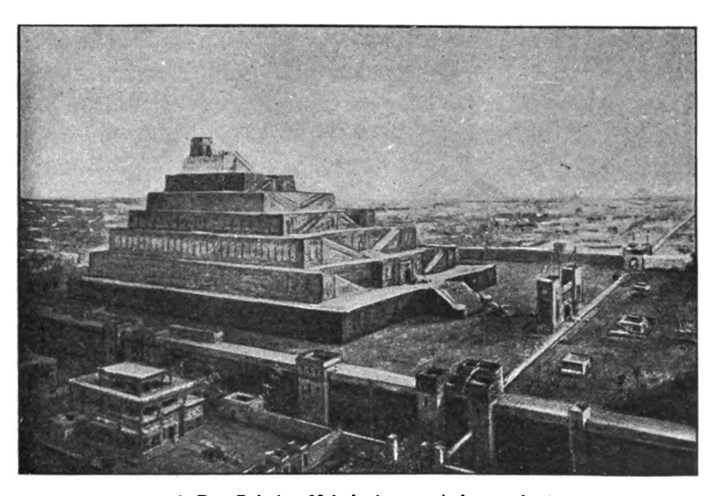
an Wichtigkeit zurücktreten hinter den folgenden Betrachtungen.

Es ist eines der denkwürdigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen am Euphrat und Tigris, dass wir in jenem schon von Natur ungemein fruchtbaren, aber durch menschlichen Fleiss zu einem Treibhaus gar nicht nachzudenkender Vegetation umgestalteten babylonischen Tieflande von der Grösse etwa Italiens bereits um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden mit einer etwa der unseres späteren Mittelalters wohl vergleichbaren Kultur. Nachdem es Hammurabi gelungen war, den Erbfeind Babyloniens, die Elamiten, aus dem Lande zu vertreiben und Nord und Süd des Landes zu einem Einheitsstaat zu verschmelzen mit Babylon als politischem und religiösem Zentrum, war er vor allem darauf bedacht, einheitliches Recht durch das ganze Land hin zu schaffen und veranstaltete eine grosse Gesetzessammlung, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte.[10] Da ist die Stellung des Herrn zum Sklaven und Lohnarbeiter, des Kaufmanns zum Kommis, des Feldeigentümers zum Pächter fest geregelt: der Kommis, der das Geld für verkaufte Waren an seinen Prinzipal abliefert, hat von diesem eine Quittung zu erhalten; bei Wetter- und Überschwemmungsschäden sind Ermässigungen des Pachtzinses vorgesehen, u. s. w. Gemäss den Schreiben Hammurabi's an seinen südbabylonischen Residenten Sin-idinnam ist Babylon der Sitz des höchsten Gerichtshofes, dessen Entscheidung alle schwierigen und strittigen Rechtsfälle unterliegen. Jeder taugliche Mann ist zum Militärdienst verpflichtet, obschon Hammurabi allzu streng gehandhabter Aushebung durch zahlreiche Rechtsentscheidungen vorbeugt, indem er die Privilegien altpriesterlicher Geschlechter achtet oder im Interesse der Viehzucht die Hirten vom Kriegsdienst befreit. Das Fischereirecht für die einzelnen an einem Kanal gelegenen

Ortschaften ist genau abgegrenzt. Zu alledem führt der äusserst kursive Schriftcharakter auf weiteste Anwendung des Schriftgebrauchs. Ja, wenn wir unter den Privatbriefen, die uns aus jener alten Zeit in reicher Fülle erhalten geblieben, den Brief einer Frau an ihren auf Reisen befindlichen Mann finden, in welchem sie diesen nach der Mitteilung, dass die Kleinen wohlauf sind, in einer geringfügigen Angelegenheit um Rat fragt, oder das Schreiben eines Sohnes an seinen Vater, in welchem jener diesem mitteilt, dass ihn der und der unerträglich beleidigt habe, dass er den Wicht hauen werde, zuvor aber doch den Rat seines Vaters erkunden möchte, oder einen andern Brief, in welchem der Sohn den Vater um endliche Sendung des lange versprochenen Geldes mahnt, mit der schnöden Begründung, dass er dann wieder für seinen Vater beten könne, so weist dies alles auf einen wohlorganisierten Brief- und Postverkehr, wie denn allen Anzeichen zufolge Strassen, Brücken und Kanäle selbst über die Grenzpfähle Babyloniens hinaus in bestem Zustand sich befanden. Handel und Industrie, Viehzucht und Ackerbau standen in vollster Blüte, und die Wissenschaften, wie z. B. Geometrie, Mathematik und vor allem Astronomie hatten eine Höhe der Entwicklung erreicht, welche sogar unsere modernen Astronomen immer von neuem zu staunender Bewunderung veranlasst. Nicht Paris, höchstens Rom kann sich mit Babylon in Bezug auf den Einfluss messen, welchen dieses zwei Jahrtausende hindurch auf die Welt ausgeübt. Für das Babylon Nebukadnezars (Abb. 36) bezeugen voll Unmuts die alttestamentlichen Propheten dessen alles überstrahlende Herrlichkeit und alles überwältigende Macht. „Ein goldner Becher," ruft Jeremias aus (51, 7), „war Babel in der Hand Jahve's, der die ganze Erde trunken machte", und bis in die Offenbarung Johannis zittert die hasserfüllte Erinnerung nach an die

grosse Babel, die üppige, fröhliche Stadt, die reichtumstrotzende Handels- und Kunstmetropole, die Mutter der Buhlen und aller Greuel der Erde. Aber dieser Brennpunkt von Kultur und Wissenschaft und Literatur, das „Hirn“ Vorderasiens, die alles beherrschende Macht war Babylon bereits seit dem Ausgang des 3. Jahrtausends.

Es war im Winter 1887, dass ägyptische Fellachen zwischen Theben und Memphis in El-Amarna, der Ruinen-



36. Das Babylon Nebukadnezars (rekonstruiert).

stätte der Palaststadt Amenophis' IV., nach Altertümern gruben und dort gegen 300 Tontafeln mannigfaltigsten Formats fanden. Es sind, wie sich seitdem herausgestellt hat, Briefe babylonischer, assyrischer, mesopotamischer Könige an die Pharaonen Amenophis III. und IV., vor allem aber Schreiben ägyptischer Statthalter aus den grossen kanaanäischen Städten, wie Tyrus, Sidon, Akko, Askalon, an den ägyptischen Hof, und unsere Berliner Museen sind so glücklich, die einzigen Briefe aus

Jerusalem zu besitzen, geschrieben noch vor der Einwanderung der Israeliten in das gelobte Land. Einem gewaltigen Scheinwerfer gleich, hat dieser Tontafelfund von El-Amarna das tiefe Dunkel, welches über den Mittelmeerländern und speziell Kanaan, über dessen politischen und Kulturzuständen um 1500, 1400 v. Chr. lagerte, in blendendes Licht verkehrt.[11] Und die Tatsache allein, dass alle diese Grossen Kanaans, ja sogar Cyperns, sich der babylonischen Sprache und Schrift bedienen, den Babyloniern gleich auf Tontafeln schreiben, dass also die babylonische Sprache die offizielle diplomatische Verkehrssprache war vom Euphrat bis zum Nil, bezeugt den alles beherrschenden Einfluss der babylonischen Kultur und Literatur von 2200 bis über 1400 v. Chr. hinab.

Als die zwölf Stämme Israels in Kanaan einfielen, kamen sie hiernach in ein Land, welches vollständig eine Domäne der babylonischen Kultur war.[12] Es ist ein kleiner, aber charakteristischer Zug, dass gleich bei der Eroberung und Plünderung der ersten kanaanäischen Stadt, Jericho, ein babylonischer Mantel die Habgier des Achan reizte (Jos. 7, 21).[13] Aber nicht nur Industrie, sondern auch Handel und Recht und Sitte und Wissenschaft Babyloniens waren die tonangebenden im Lande. So begreift sich mit einem Schlage, warum z. B. das alttestamentliche Münz-, Mass- und Gewichtssystem, die äussere Form der Gesetze: „wenn einer das und das tut so soll er das und das —", ganz die babylonische ist, und wie der alttestamentliche Tempelkultus, das Opferwesen, das Priestertum von dem babylonischen tiefgehend beeinflusst ist, so ist es denkwürdig, dass die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbathtages nicht mehr sicheren Bescheid weiss (vergleiche 2 Mo. 20, 11 mit 5 Mo. 5, 15). Da aber auch die Babylonier einen von ihnen als „der Tag" (κατ' ἐξοχήν) bezeichneten Sabbath-

tag (*šabattu*) hatten, an welchem zwecks Versöhnung der Götter „gefeiert" d. h. kein Werk getan werden sollte, und da in einem drüben ausgegrabenen Opfer- und Festkalender der 7., 14., 21., 28. Tag eines Monats als Tage bezeichnet sind, an welchem „der Hirt der grossen Völker" kein gebratenes Fleisch essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht opfern, der König den Wagen nicht besteigen, keine Entscheidung fällen, der Magier nicht prophezeien, ja selbst der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen solle, kurzum als Tage, die „für irgend ein Anliegen (Geschäft?) nicht geeignet" sind, so dürfte kein Zweifel möglich sein, dass wir die in der Sabbath- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken.[14] Aber noch mehr! Die Berliner Museen bewahren einen besonders kostbaren Schatz. Es ist eine Tontafel, eine babylonische Legende enthaltend, wie es gekommen, dass der erste Mensch der Unsterblichkeit verlustig gegangen. Der Fundort dieser Tafel, nämlich El-Amarna, und die vielen über die Tafel hin verstreuten Punkte mit roter ägyptischer Tinte, welche zeigen, wie der ägyptische Gelehrte bemüht war, sich das Verständnis des fremdsprachigen Textes zu erleichtern, beweisen *ad oculos*, wie eifrig die Erzeugnisse der babylonischen Litteratur schon in jener alten Zeit bis hinab in das Land der Pharaonen studiert wurden. Ist es da Wunder zu nehmen, dass ein Gleiches auch in Palästina geschah, in älterer wie in jüngerer Zeit, und dass eine Reihe biblischer Erzählungen jetzt auf einmal in ihrer ursprünglichen Gestalt aus der Nacht der babylonischen Schatzhügel ans Licht treten?

Die Babylonier teilten ihre Geschichte in zwei grosse Perioden: vor und nach der Flut. Babylonien war recht eigentlich das Land der Sintfluten, wie ja die Alluvialniederungen aller in das Meer mündender grossen Ströme

einer besonderen Art furchtbarster Fluten ausgesetzt sind: den von Erdbeben und unermesslichen Regengüssen begleiteten Cyklonen oder Wirbelstürmen. Wenn wir bedenken, dass noch im Jahre 1876 ein solcher Wirbelsturm aus der Bucht von Bengalen unter furchtbarem Gewitter und mit einer Gewalt, dass Schiffe auf die Entfernung von 300 km entmastet wurden, den Gangesmündungen sich näherte, die eben zurückweichende Ebbe von der schrecklich hohen und breiten Cyklonenwelle erfasst und zu einer Riesenwoge vereint wurde, also dass binnen Kurzem 141 geographische Quadratmeilen bis zu 45 Fuss hoch mit Wasser bedeckt waren und 215000 Menschen den Tod durch Ertrinken fanden, bis die Sturmflut an den höher gelegenen Gebieten zerschellte, so lässt sich ermessen, welche furchtbare Katastrophe ein solcher Cyklon in jener uralten Zeit für das babylonische Tiefland bedeutet haben muss. Es ist das Verdienst des berühmten Wiener Geologen Eduard Suess, dass er in der babylonischen Sintfluterzählung, welche auf dieser Tafel (Abb. 37) aus der Bibliothek Sardanapals zu Nineve geschrieben steht, die aber bereits 2000 v. Chr. schriftlich fixiert war, Zug um Zug die genaue Schilderung eines solchen Cyklons nachwies: das Meer spielt die Hauptrolle, und deshalb wird das Schiff des babylonischen Noah, Xisuthros, an die Ausläufer des armenisch-medischen Gebirges zurückgeworfen — aber im übrigen ist es die uns allen bekannte Sintfluterzählung. Xisuthros erhält vom Gott der Wassertiefe den Befehl, ein Schiff von der und der Grösse zu bauen, es gut zu verpichen, seine Familie und allen lebendigen Samen hinaufzubringen; das Schiff wird bestiegen, seine Tür verschlossen, es stösst hinaus in die alles verheerenden Wogen, bis es schliesslich auf einem Berg namens Nizir strandet. Es folgt die berühmte

Stelle: „am 7. Tag nahm ich heraus eine Taube und entliess sie; die Taube flog hin und her, aber da ein Ruheort nicht vorhanden war, kehrte sie wieder zurück". Wir lesen dann weiter, wie die Schwalbe entlassen wurde und wieder zurückkehrte, bis endlich der Rabe die Abnahme der Wasser gewahrte und nicht wieder zum Schiff zurückkehrte; wie



37. Tafel mit der Sintfluterzählung.

Xisuthros dann das Fahrzeug verlässt und auf der Spitze des Berges ein Opfer darbringt, dessen süssen Geruch die Götter rochen u. s. w. Diese ganze Erzählung, genau wie sie hier niedergeschrieben war, wanderte nach Kanaan. Aber bei den von Grund aus anderen Bodenverhältnissen vergass man, dass das Meer der Hauptfaktor gewesen, und so finden wir denn in der Bibel zwei Erzählungen

von der Sintflut, die nicht allein naturwissenschaftlich unmöglich sind, sondern sich überdies völlig widersprechen, indem die eine ihr die Dauer von 365 Tagen, die andere von $40 + (3 \times 7) = 61$ Tagen zuspricht.[15] Diese Erkenntnis, dass in der Bibel zwei grundverschiedene Sintfluterzählungen zu einer einzigen verarbeitet worden sind, verdankt die Wissenschaft dem strenggläubigen katholischen Leibchirurgen Ludwigs XIV., Jean Astruc, welcher im Jahre 1753, wie Goethe sich ausdrückt, zuerst „Messer und Sonde an den Pentateuch legte“ und dadurch der Urheber der Pentateuchkritik wurde, das heisst: der immer klareren Erkenntnis sehr verschiedenartiger Quellenschriften, aus denen die fünf Bücher Mosis zusammengestellt sind. Es sind das Tatsachen, die wissenschaftlich unerschütterlich feststehen, mag man gleich diesseits wie jenseits des Ozeans die Augen noch gewaltsam dagegen verschliessen. Wenn wir bedenken, dass einst sogar Geistern wie Luther und Melanchthon das kopernikanische Weltsystem als anstössig galt, so müssen sich freilich auch die Ergebnisse der Pentateuchkritik auf eine nur langsame Anerkennung gefasst machen, aber mit der Zeit wird schon Licht werden. — Auch die 10 babylonischen Könige vor der Flut haben als die 10 vorsintflutlichen Urväter und mit allerlei Übereinstimmungen im Einzelnen Aufnahme in die Bibel gefunden.

Ausser dem babylonischen Gilgamesch-Epos, dessen elfte Tafel die Sintfluterzählung bildet, besitzen wir noch eine zweite schöne babylonische Dichtung: das auf sieben Tafeln geschriebene Weltschöpfungsepos. Ihm zufolge wallte und wogte im Urbeginn aller Dinge das finstere chaotische Urwasser namens Tiâmat. Sobald aber die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu bilden, erhob sich Tiâmat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft wider die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art,

insonderheit riesige, giftgeschwollene Schlangen, und rüstet sich, mit diesen vereint, grollend und schnaubend zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk, der Gott des Lichts, der Früh- und der Frühlingssonne, erbietet sich zum Kampf unter der Bedingung, dass ihm der Vorrang unter den Göttern eingeräumt werde. Es folgt eine herrliche Szene: nachdem der Gott Marduk an Ost und Süd, Nord und West ein gewaltiges Netz befestigt, damit nichts von Tiâmat entwische, besteigt er, in strahlender Rüstung und in majestätischen Glanz gehüllt, seinen von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, bewundernd angeschaut von den Göttern ringsum. Schnurstracks fährt er dem Drachen und dessen Heeresgefolge entgegen und lässt den Ruf zum Zweikampf ergehen. Da schrie Tiâmat wild und laut, bis in die Wurzel mitten entzwei erbebte ihr Grund. Sie öffnete ihren Rachen, so weit sie vermochte, aber noch bevor sie schliessen konnte die Lippen, liess der Gott Marduk den bösen Wind in ihr Inneres hineinfahren, griff dann zum Wurfspiess und zerschnitt ihr Herz, warf hin ihren Leichnam und stellte sich auf ihn, während ihre Helfershelfer in festen Gewahrsam gelegt werden. Darauf schnitt Marduk Tiâmat glatt wie einen Fisch durch, bildete aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde, durch das Himmelsgewölbe gleichzeitig die oberen Wasser von den unteren scheidend, setzte an den Himmel Mond, Sonne und Sterne, bekleidete die Erde mit Pflanzen und Tieren, bis zuletzt der erste Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging.[16]

Da Marduk der Stadtgott von Babel gewesen, so begreift sich leicht, dass gerade diese Erzählung in Kanaan weiteste Verbreitung gefunden. Ja, die alttestamentlichen Dichter und Propheten gingen sogar soweit, dass sie

Marduks Heldentat unmittelbar auf Jahve übertrugen und diesen nun feierten als den, welcher in der Urzeit die Häupter des Meerungetüms (*liviathân*) zerschmettert (Ps. 74, 13 f., vgl. 89, 11), als den, unter welchem zusammenbrachen die Helfershelfer des Drachen (*rahab* Iob 9, 13).[17] Stellen wie Jes. 51,9: „Wach' auf, wach' auf! wappne dich mit Kraft, Arm Jahve's! wach' auf wie in den Tagen der Vorzeit, den Geschlechtern der Urzeit! Warst du es nicht, der den Drachen zerhieb, das Ungeheuer (*tannîn*) durchbohrte?" oder Iob 26, 12: „In seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er den Drachen" lesen sich wie eine Erklärung zu jenem von unserer Expedition gefundenen kleinen Bildnis des in majestätische Glorie gekleideten Gottes Marduk mit dem gewaltigen Arm und dem weiten Auge und Ohr, dem Symbol seiner Klugheit, zu den Füssen des Gottes der bezwungene Drache des Urwassers (Abb. 38). Der priesterliche Gelehrte freilich, welcher Genesis cap. 1 verfasste, suchte möglichst alle mythologischen Züge von dieser Weltschöpfungserzählung fern zu halten. Da aber das finstere wässerige Chaos und zwar ebenfalls mit dem Eigennamen Tehôm (das ist Tiâmat) vorausgesetzt und dieses zuerst vom Lichte gespalten wird, worauf dann Himmel und Erde



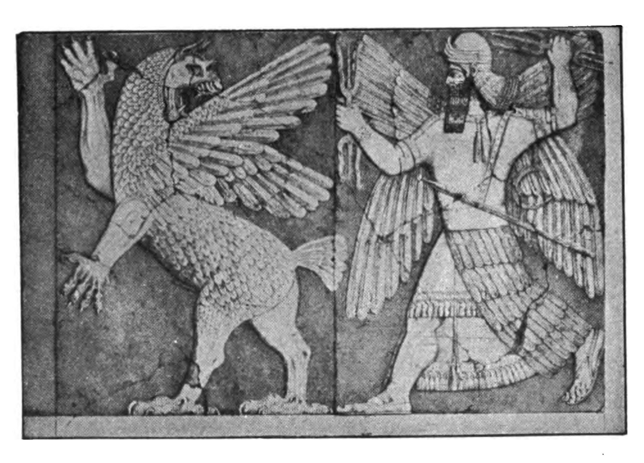
38. Gott Marduk.

hervortreten, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, die mit Pflanzen bedeckte Erde mit Tieren ausgestattet wird, und schliesslich der Mensch aus der Hand Gottes hervorgeht, so ist der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und babylonischen Weltschöpfungserzählung klar und zugleich einleuchtend, wie so ganz vergeblich alle Versuche sein mussten und für immer sein werden, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen.[18] Interessant ist, dass dieser Kampf zwischen Marduk und Tiâmat noch fortklingt in der Offenbarung Johannis in dem Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem „Tiere des Abgrunds, der alten Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas". Dieser ganze Vorstellungskreis, welcher auch in der von den Kreuzfahrern mitgebrachten Erzählung vom Ritter St. Georg und seinem Kampf mit dem Lindwurm vorliegt, ist handgreiflich babylonisch, denn viele, viele Jahrhunderte vor der Apokalypse und Genesis cap. 1 finden wir den mit jedem neu geschaffenen Tag, mit jedem neu anbrechenden Frühjahr sich erneuernden Kampf zwischen der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis an den Wänden der assyrischen Paläste in herrlichem Relief dargestellt (Abb. 39).[19]

Die Erkenntnis dieser Zusammenhänge hat aber noch höhere Wichtigkeit.

Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht. „Du sollst das Blut deines Nächsten nicht vergiessen, du sollst dem Weib deines Nächsten dich nicht nahen, du sollst das Kleid deines Nächsten nicht an dich reissen" — diese Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes lesen wir bei den Babyloniern in genau der nämlichen Zusammenstellung, wie das 5. 6. und 7. Gebot

des Alten Testaments. Aber der Mensch ist auch ein auf Gemeinschaftsleben angewiesenes Wesen, weshalb die Gebote der Menschlichkeit: der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, der Liebe ein ebenso unveräusserliches Erbe der menschlichen Natur bilden. Wenn darum der babylonische Magier zu einem Kranken gerufen wird und forscht, welche Sünde ihn auf solches Krankenlager geworfen, so bleibt er nicht stehen bei den groben Tat-



39. Kampf mit dem Drachen.

sünden, wie Totschlag oder Diebstahl, sondern er fragt: hat er einen Nackten nicht bekleidet? einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht? Selbst auf die höheren Stufen der menschlichen Sittlichkeit legt der Babylonier Wert: die Wahrheit zu sprechen, das Versprechen zu halten ist ihm ebenso heilige Pflicht, wie ihm das mit dem Mund Ja sagen und mit dem Herzen Verneinen als ein strafwürdiges Vergehen erscheint.[20] Es ist nicht befremdend, dass den Babyloniern genau wie den Hebräern die Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote als Sünde

erschienen: fühlten sich doch auch die Babylonier in allem ganz und gar abhängig von den Göttern. Denkwürdiger ist schon, dass auch sie alles menschliche Leid, vornehmlich Krankheit und zuletzt den Tod, als Strafe der Sünde auffassen. In Babel wie Bibel ist der Begriff der Sünde die alles beherrschende Macht. Unter diesen Umständen begreift sich's, dass auch die babylonischen Denker darüber nachgesonnen, wie es möglich gewesen, dass der aus Gottes Hand hervorgegangene, nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch der Sünde und dem Tod anheimfallen konnte. Die Bibel hat jene schöne, tiefsinnige Erzählung von der Verführung des Weibes durch die Schlange — also wieder die Schlange? Das klingt ja ganz babylonisch; etwa jene Schlange, die Urfeindin der Götter, welche sich an den Göttern des Lichtes zu rächen suchte, indem sie deren höchste Kreatur ihnen abspenstig machte? oder jener Schlangengott, von dem einmal gesagt wird, dass „er die Wohnung des Lebens zerstörte"? Die Frage nach dem Ursprung der biblischen Sündenfallerzählung ist wie keine zweite von eminenter religionsgeschichtlicher Wichtigkeit, vor allem für die neutestamentliche Theologie, welche bekanntlich dem ersten Adam, durch welchen die Sünde und der Tod in die Welt gekommen, den zweiten Adam entgegensetzt. Darf ich den Schleier vielleicht etwas lüften? hinweisen auf einen alten babylonischen Siegelcylinder (Abb. 40): in der Mitte der Baum mit herabhängenden Früchten, rechts der Mann, kenntlich durch die Hörner, das Symbol der Kraft, links das Weib, beide ausstreckend ihre Hände nach der Frucht, und hinter dem Weibe die Schlange — sollte nicht ein Zusammenhang stattfinden zwischen diesem altbabylonischen Bilde und der biblischen Sündenfallerzählung? [21]

Der Mensch stirbt, und während sein Leib in das Grab gebettet wird, geht seine abgeschiedene Seele

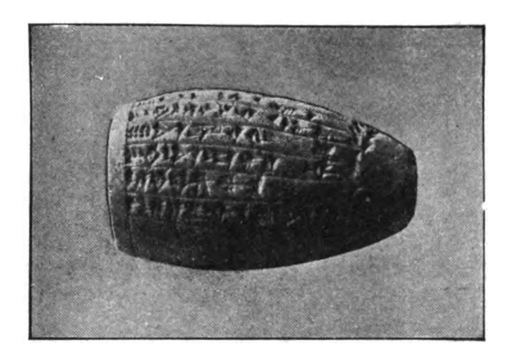
hinab in das „Land ohne Heimkehr", den „Scheol", den Hades, den stauberfüllten, finsteren Ort, wo die Schatten gleich Vögeln herumflattern und ein dumpfes, freudloses Dasein führen: auf Tür und Riegel liegt Staub, und alles, woran des Menschen Herz dereinst sich erfreute, ist Moder und Staub. Bei solch trostloser Aussicht begreift es sich leicht, dass den Hebräern sowohl wie den Babyloniern langes Leben hienieden als der Güter höchstes erschien, wie ja die von unserer Expedition in Babylon aufge-



40. Der Sündenfall in babylonischer Darstellung.

deckte Prozessionsstrasse Marduks mit grossen Steinplatten gepflastert ist, in deren jede ein Gebet Nebukadnezars eingegraben ist, welches mit den Worten schliesst: „O Herr Marduk, schenke lange dauerndes Leben!" Aber merkwürdig: die babylonische Vorstellung von der Unterwelt ist doch um einen Grad freundlicher als die alttestamentliche. Auf der uns bislang allerdings nur bruchstückweise überkommenen zwölften Tafel des Gilgamesch-Epos wird die babylonische Unterwelt eingehend beschrieben. Dort lesen wir von einem Raum innerhalb der Unterwelt, welcher augenscheinlich für die einer besonderen Belohnung Würdigen bestimmt ist, „in welchem sie ruhen auf Ruhelagern und klares Wasser trinken". Viele babylonische Särge sind in Warka, Nippur und Babel gefunden worden. Die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Museen aber hat vor

Kurzem einen kleinen Tonkegel erworben (Abb. 41), welcher offenbar aus einem solchen Sarge stammt und dessen Aufschrift in rührenden Worten bittet, dass derjenige, der diesen Sarg finde, ihn an seinem Ort belassen und nicht schädigen möge. Und der kleine Text schliesst mit Worten des Segens für denjenigen, der solch gutes Werk tue: „auf der Oberwelt bleibe sein Name gesegnet, in der Unterwelt trinke sein abgeschiedener Geist klares Wasser".[22] Also im Scheol für die, welche gute Werke auf



41. Tonkegel aus einem babylonischen Sarge.

Erden getan haben, ein Ort, wo sie ruhen auf Ruhebetten und klares Wasser trinken. Hiernach der übrige Scheol doch wohl mehr für die Nicht-Frommen und nicht allein staubig, sondern zugleich wasserlos oder höchstens „trübes Wasser" darbietend, jedenfalls ein Ort des Durstes? Im Buche Hiob, welches sich mit babylonischen Anschauungen sehr vertraut zeigt, finden wir (24, 18 f.) schon den Gegensatz zwischen einer heissen, wasserlosen Wüste, welche für die Frevler, und einem Garten mit frischem klarem Wasser, welcher für die Frommen bestimmt ist.[23] Und im Neuen Testamente, welches diese Anschauung

in seltsamer Weise mit dem letzten Verse des Buches Jesaias verquickt[24], lesen wir bereits von einer feurigen Hölle, in welcher der reiche Mann nach Wasser lechzt, und einem Garten (Paradies) voll frischen klaren Wassers für Lazarus. Und was seitdem Maler und Dichter, Kirchenlehrer und Priester und zuletzt Muhammed, der Prophet, aus dieser Hölle und diesem Paradiese gemacht, ist ja bekannt. Seht Ihr dort jenen armen Muslim, welcher krank und schwach in der Wüste von der Karawane zurückgelassen wird, weil er den Strapazen der Reise nicht mehr gewachsen? Ein Krüglein voll Wasser neben sich, gräbt er sich mit eigner Hand ein flaches Grab in den Wüstensand, gottergeben seinen Tod erwartend. Seine Augen leuchten, denn nur noch wenige Schritte und es treten ihm aus den weitgeöffneten Thoren des Paradieses die Engel mit den Worten entgegen: „Selam alaika, Du bist fromm gewesen, so tritt nun für ewig herein in den Garten, den Allah den Seinen beschieden hat". Der Garten dehnt sich gleich der Ausdehnung des Himmels und der Erde. Dichtbelaubte Gärten, überreich an Schatten und tief herabhängenden Früchten, sind nach allen Seiten durchschnitten von Bächen und Quellen, und luftige Lauben erheben sich am Rande der Paradiesesströme. Paradiesischer Glanz breitet sich über das Antlitz der Seligen, voll Glück und voll Heiterkeit. Sie tragen grüne Kleider aus feinster Seide und Brokat, an ihren Armen geschmückt mit goldenen und silbernen Spangen. Sie sind gelagert auf Ruhebetten mit hohen Polstern und weichen Kissen, zu ihren Füssen zottige Teppiche. So ruhen sie, einander gegenüber sitzend, an reich besetzten Tafeln, welche darbieten, wonach immer sie Lust haben. Ein voller Becher kreist, und mit Unsterblichkeit begabte Jünglinge, an Aussehen gleich ausgestreuten Perlen, machen die Runde mit silbernen Bechern und gläsernen

Kannen, vollgefüllt mit Maïn, dem herrlichsten, klarsten Wasser aus der Quelle Tasnim, aus welcher die Erzengel trinken, duftend nach Kampher und Ingwer, und dieses Wasser wird beigemischt dem köstlichsten Firnwein, von welchem sie trinken können, soviel sie wollen, da er nicht trunken macht und kein Kopfweh verursacht. Und dazu nun gar die Paradiesesjungfrauen! Mädchen mit einer Haut so zart wie das Straussenei, mit schwellenden Brüsten und mit Augen gleich der in der Muschel verborgenen Perle, Gazellenaugen, voll keuschen und doch herzberückenden Blickes. Zweiundsiebzig von diesen Paradiesesjungfrauen darf jeder Selige sich erküren, dazu die Frauen, die er auf Erden gehabt, falls er die letzteren zu haben wünscht (und der Gute wird stets nach den guten Verlangen tragen). Aller Hass und Neid ist aus der Seligen Brust gewichen, kein Geschwätz, keine Falschheit wird im Paradiese vernommen: „Selam, selam" allüberall, und alle Reden klingen aus in die Worte: *el-ḥamdu lillâhi rabbi-l-ʾâlamîn* „der Lobpreis gehört Gott, dem Herrn der Geschöpfe!" Das ist die letzte Konsequenz der schlichten babylonischen Vorstellung von dem klaren Wasser, welches die ganz Frommen im Scheol zu trinken bekommen. Und diese Vorstellungen von Höllenqualen und Paradieseswonnen beherrschen noch heute ungezählte Millionen!

Dass endlich auch die Vorstellung von den Boten der Gottheit, den Engeln, von welcher die Ägypter nichts wissen, echt babylonisch ist, dass insbesondere die Vorstellung von den Kerubim und Seraphim, von den Schutzengeln, welche den Menschen begleiten, auf Babylonien zurückgeht, ist bekannt.[25] Ein babylonischer Herrscher benötigte ein Heer von Boten, seine Befehle zu tragen in alle Lande — so mussten auch die Götter eine Legion von Boten oder Engeln zu ihrer steten Dienstbereitschaft haben:

Boten mit der Intelligenz des Menschen, daher menschengestaltig, jedoch gleichzeitig geflügelt, um die Befehle der Gottheit durch die Lüfte hin den Erdbewohnern zu übermitteln. Daneben gab man diesen Engelgestalten wohl auch noch die Eigenschaften des Scharfblicks und der Schnelligkeit des Adlers, und jenen Engeln, deren



42. Kerub.



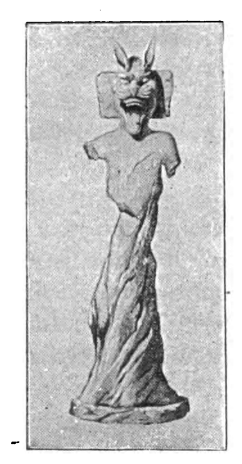
43. Engel.

Hauptobliegenheit es war, den Zugang zur Gottheit zu bewahren, die unbezwingbare Kraft des Stieres oder die ehrfurchtgebietende Majestät des Löwen, also dass die babylonisch-assyrischen Engel, gleich jenen in Ezechiels Vision, sehr oft mischgestaltig erscheinen, wie z. B. die geflügelten stiergestalteten Kerubim mit dem ernst dreinschauenden Menschenantlitz (Abb. 42); doch finden wir auch Darstellungen wie diese (Abb. 43) aus dem Palast Asurnazirpals, welche unsern Engelsgestalten so gleichartig ist wie nur möglich. Wir werden diesen edlen und lichten Gestalten, welche uns durch die Kunst so lieb und

vertraut geworden, stets einen freundlichen Platz in unserm Herzen bewahren. Aber die Dämonen und Teufel, mögen sie uns nun als Feinde des Menschen oder als die Urfeinde Gottes vorschweben[26], sollten wir endlich, da wir uns doch nicht zum altpersischen Dualismus bekennen, für ewige Zeiten verabschieden. „Der



44. Dämonen-Zweikampf.



45. Teufel.

das Licht bildet und die Finsternis schafft, das Heil wirkt und das Übel schafft, ich, Jahve, bin's, der sie wirkt alle beide" — so lehrt mit Recht des Alten Testamentes grösster Prophet (Jes. 45, 7). Dämonen, wie diese hier (Abb. 44) — das Bild ist nicht ohne Interesse für die Geschichte des Zweikampfes —, oder Fratzen wie diese (Abb. 45) mögen für immer und ewig zurücksinken in die Nacht der babylonischen Hügel, der sie entstiegen.

Ich komme zum Schluss. Bei seinen Grabungen in Chorsabad fand Victor Place auch die Wirtschaftsräume des Sargonspalastes: ein Magazin mit Töpfergeschirr jeder

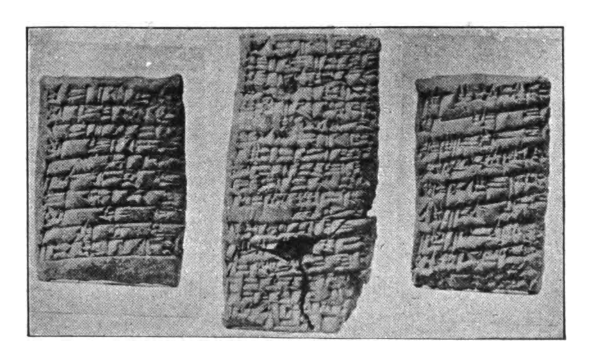
Gestalt und Grösse, ein anderes mit Eisengeräten. Da lagen in schönster Ordnung grosse Vorräte an Ketten, Nägeln, Zapfen, Hacken und Doppelhauen, und das Eisen war so vortrefflich bearbeitet und gut erhalten, dass es beim Anschlagen wie eine Glocke tönte, ja einzelne von diesen 25 Jahrhunderte alten Gerätschaften von den arabischen Arbeitern sofort wieder in Gebrauch genommen werden konnten. Solch drastisches Hereinragen des assyrischen Altertums bis in unsere Zeit[27] mutet uns freilich befremdend an, und doch ist ganz das Nämliche auf geistigem Gebiete der Fall. Wenn wir zwölf Zeichen des Tierkreises unterscheiden und diese Widder, Stier, Zwillinge u. s. w. benennen; wenn wir den Kreis in 360 Grade, die Stunde in 60 Minuten und die Minute in 60 Sekunden einteilen, u. s. w., so wirkt in alledem die sumerisch-babylonische Kultur lebendig bis auf diesen Tag fort.[28] Und so ist es mir vielleicht gelungen zu zeigen, dass auch unserm religiösen Denken durch das Medium der Bibel noch gar manches Babylonische anhaftet. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die Religion selbst, wie sie die Propheten und Dichter des Alten Testamentes angebahnt und in erhabenstem Sinne Jesus gelehrt, wird auch die Religiosität unseres Herzens so wenig berührt, dass beide vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgehn. Und damit sei mir ein letztes Wort verstattet zu dem, was die weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel ausmacht: dem Monotheismus. Auch hier hat uns Babel in der allerjüngsten Zeit einen neuen ungeahnten Ausblick eröffnet.

Seltsam! Niemand weiss mit Bestimmtheit zu sagen, was unser deutsches Wort „Gott“ ursprünglich bedeutet.

Die Sprachforscher schwanken zwischen „Scheu-Erregung“ und „Besprechung“.[29] Dagegen ist das Wort, welches die Semiten für Gott ausgeprägt haben, nicht allein klar, sondern es erfasst den Begriff der Gottheit in einer Hoheit und Tiefe, dass an diesem einzigen Wort schon nicht nur das Märchen von „den an religiösem Instinkt von jeher erstaunlich armen Semiten“ zerschellt, sondern ebenso auch die beliebte moderne Ansicht, dass die Jahve-Religion und damit unser christlicher Gottesglaube sich aus einer Art Fetischismus und Animismus emporgearbeitet habe, wie solcher den Südseekannibalen oder Feuerländern eigentümlich ist.

Es giebt im Koran (6, 75 ff.) eine wunderschöne Stelle, so schön, dass Goethe wünschte, sie dramatisch behandelt zu sehen. Muhammed versetzt sich hier im Geiste in das Gemüt Abrahams, wie dieser wohl zum Monotheismus gekommen sei. Er sagt: Als es finstere Nacht geworden war, da trat Abraham hinaus in das Dunkel, und siehe da! ein Stern leuchtete über ihm. Da rief er freudig: „das ist mein Herr!“ Als aber der Stern zu erbleichen begann, sagte er: „ich liebe nicht die erbleichenden“. Als nun der Mond glänzend am Firmament aufging, da rief er hocherfreut: „das ist mein Herr!“ Als aber der Mond unterging, sagte er: „ach! ich werde wohl in der Irre gehen müssen“. Als nun am Morgen der Sonnenball leuchtend aufstrahlte, da rief er: „das ist mein Herr, der ist gar gross!“ Als aber die Sonne unterging, da sprach er: „o mein Volk, ich habe nichts zu tun mit eurer Vielgötterei, ich richte mein Antlitz hin zu dem, der Himmel und Erde geschaffen“. Jenes altsemitische Wort oder vielmehr Wörtchen für Gott, uns allen wohlbekannt aus *Eli Eli lama azabtani*, heisst El und bedeutet das Ziel. Das Wesen, nach welchem als nach ihrem Ziele die Augen des himmelwärts schauenden

Menschen sich richten, welches hoch da droben waltet, „an dessen Tun jedermanns Blicke hängen, dessen Tun der Mensch schaut von ferne“ (Iob 36, 25)[30], dieses Wesen, zu welchem der Mensch seine Hände ausbreitet, nach welchem das menschliche Herz sich sehnt, heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit des irdischen Lebens — dieses Wesen nannten die semitischen Nomadenstämme El oder Gott. Und indem ihnen die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien[31], so finden wir bei jenen alten nordsemitischen[32] Stämmen, die sich um 2500 v. Chr. in



46—48 **Drei Tontafeln mit dem Jahve-Namen.**

Babylonien sesshaft gemacht, Personennamen wie: „Gott hat gegeben“, „Gott mit mir“, „Gott angehörig“, „Gott! wende dich wieder zu“, „Gott ist Gott“, „wenn Gott nicht mein Gott wäre“ u. s. w.[33] Aber noch mehr. Durch die Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums bin ich in den Stand gesetzt, drei kleine Tontäfelchen hier im Bilde zu zeigen (Abb. 46—48). Was ist — wird man sagen — an diesen Tafeln zu sehen? Zerbrechlicher, zerbrochener Ton mit eingeritzten schwer lesbaren Schriftzeichen! Wohl wahr, aber sie sind wertvoll dadurch, dass sie sicher datierbar sind, nämlich

aus der Zeit Hammurabis, die eine speziell aus der Regierung seines Vaters Sin-mubaliṭ, in noch ungleich höherem Grade aber deshalb, weil sie drei Namen enthalten, welche religionsgeschichtlich von weittragendstem Interesse sind —

Ia- a'- ve- ilu

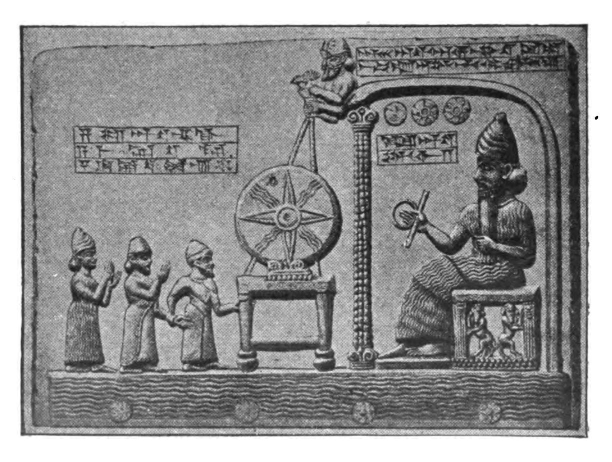
Ia- ve- ilu

Ia- ú- um- ilu

die Namen: Jahve ist Gott.[34] Also Jahve, der Seiende, der Beständige (denn das dürfte, wie wir Grund haben zu sagen, der Name bedeuten), der allem Wechsel entnommen, der nicht, wie wir Menschen, schon morgen ein Gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmässigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Geschlecht zu Geschlecht, dieser Jahve-Name geistiges Eigentum ebenjener Nomadenstämme, aus welchen nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten.

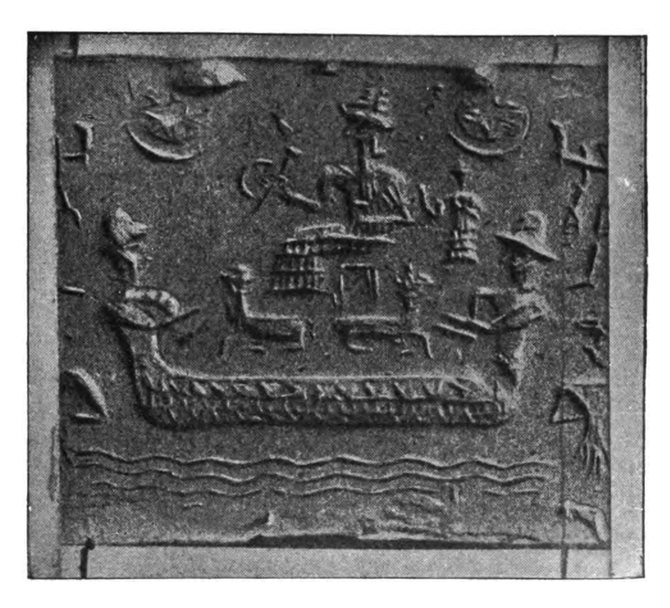
Die Religion der in Babylonien zugewanderten Semiten ging dort rasch unter in dem seit Jahrhunderten daselbst eingebürgerten Polytheismus der älteren und ältesten Landesbewohner,[35] einem Polytheismus übrigens, der uns, was seine Vorstellung von den Göttern betrifft, durchaus nicht unsympathisch berührt: sind doch die Götter der Babylonier lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen,[36] die die Gebete der Menschen erhören und wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen. Und auch die Darstellungen, welche die Gottheiten in der babylonischen Kunst gefunden, wie z. B. jene des in seinem Allerheiligsten

thronenden Sonnengottes von Sippar (Abb. 49, vgl. auch Abb. 30), halten von allem Unschönen, Unedlen, Grotesken sich fern. Ja, wenn der Prophet Ezechiel (Kap. 1) Gott schaut, wie er auf einem lebendigen Wagen einherfährt, gebildet von vier geflügelten Wesen mit dem Gesicht eines Menschen, Löwen, Stiers, Adlers, auf den Häuptern dieser Kerubim (10, 1) eine Kristallfläche ruhend und auf dieser ein saphirartiger Thron, auf welchem Gott in Menschengestalt sitzt, in wunderbarsten Lichtglanz gehüllt, so zeigt uns ein sehr alter babylonischer Siegelcylinder (Abb. 50) eine überraschend ähnliche Gotteserscheinung: auf einem wundersamen Schiffe, dessen Vorder- und Hinterteil in je eine sitzende lebendige Menschengestalt ausläuft, stehen, die Rücken gegen einander gekehrt, das menschenförmige Antlitz aber nach vorn gewendet, zwei Kerubim, deren Stellung auf zwei andere für die Rückseite schliessen lässt. Auf ihrem Rücken ruht eine Fläche, und auf dieser steht ein Thron, auf welchem die Gott-



49. Der Sonnengott von Sippar.

heit sitzt, bärtig, mit langem Gewande bekleidet, die Tiara auf dem Haupte, in der Rechten, wie es scheint, ein Szepter und ein Ring, hinter dem Thron aber ein Diener des Gottes, seines Winkes gewärtig und dem Mann in linnenem Gewande (Ez. 9, 3. 10, 2) vergleichbar, welcher ebenfalls Jahve's Befehle ausführt. Trotz alledem und



50. Siegelcylinder erinnernd an Ezechiels Vision.

trotzdem dass freie, erleuchtete Geister offen lehrten, dass Nergal und Nebo, Mondgott und Sonnengott, der Donnergott Ramman und alle anderen Götter eins seien in Marduk, dem Gotte des Lichtes,[37] blieb Polytheismus, krasser Polytheismus drei Jahrtausende hindurch die babylonische Staatsreligion — ein ernstes, mahnendes Beispiel für die Indolenz der Menschen und Völker in religiösen

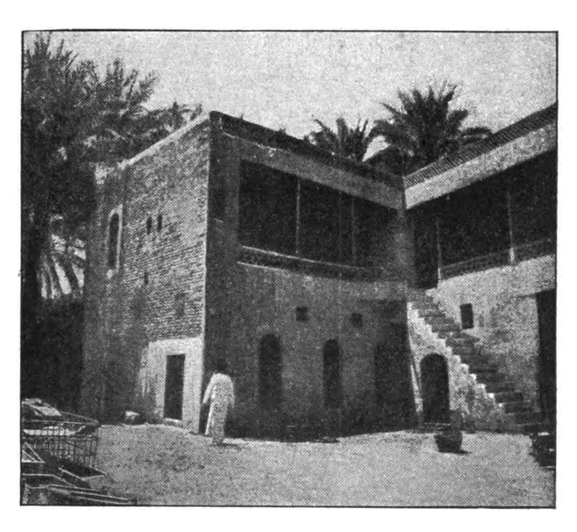
Dingen und die auf ihr beruhende ungeheure Macht einer festorganisierten Priesterschaft.

Auch der Jahve-Glaube, mit welchem einem Panier gleich Moses die zwölf Nomadenstämme Israels zur Einheit verband, war und blieb mit allerlei menschlichen Schwächen behaftet: mit jenen naiven anthropomorphischen und anthropopathischen Anschauungen von der Gottheit, wie sie der Jugendzeit des Menschengeschlechts eigentümlich sind, mit heidnischem Opferkultus und äusserlicher Gesetzlichkeit, ohne damit das Volk der vorexilischen Zeit vor ununterbrochenem Abfall zum Baals- und Astartendienst des heimischen kanaanäischen Volkes zu bewahren, bis zu dem Grade, dass sie sogar ihre Söhne und Töchter dem Baal zum Opfer brachten, vor allem aber mit israelitischem Partikularismus, welcher Jahve, den Einen Gott Himmels und der Erde, allzu einseitig für Israel als das von ihm auserwählte Volk in Anspruch nahm. Doch brach sich durch alle diese Schranken hindurch eine mehr und mehr geläuterte sittliche und religiöse Erkenntnis siegreich Bahn, bis mit Jesu Predigt, Gott, den Vater unser aller, anzubeten im Geist und in der Wahrheit, eine neue Zeit, die neutestamentliche, anbrach.

* * *

Babel und Bibel — das Gesagte stellt nur einen kleinen Ausschnitt dar aus dem, was die Ausgrabungen in Babylonien-Assyrien für Geschichte und Fortschritt der Menschheit bedeuten. Möchte es die Erkenntnis befestigen helfen, dass es für Deutschland höchste Zeit war, auch seinerseits an den palmenbekränzten Ufern des Paradiesesstromes sein Zelt aufzuschlagen! Das

Bild 51 zeigt das Wohnhaus der Mitglieder der von der Deutschen Orient-Gesellschaft ausgesandten Expedition, welche drüben auf den Ruinen von Babylon vom Morgen bis zum Abend, bei Hitze und Kälte rastlos arbeiten für Deutschlands Ehre und für Deutschlands Wissenschaft.



51. Das Haus der deutschen Ausgrabungs-Expedition in Babylon.

Auch wir „bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt". Getragen, gleich den archäologischen Unternehmungen der anderen Nationen, von der wachsenden Teilnahme unseres Volkes und der tatkräftigen Unterstützung unserer Regierung, wird die Deutsche Orient-Gesellschaft, die zuletzt — erst seit 3 Jahren — auf dem Plane erschienen, ihren Platz gewiss ruhmvoll auch an jener Sonne behaupten, die drüben im Osten aufgeht aus den geheimnisvollen

Hügeln, immer von neuem von Dank beseelt für den Allerhöchsten persönlichen Schutz und die lebendige Teilnahme, welche Seine Majestät unser Kaiser und Herr ihren Bestrebungen angedeihen zu lassen andauernd huldvollst geruhen.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 13. Januar 1902 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs für die Deutsche Orient-Gesellschaft gehalten und am 1. Februar auf Allerhöchsten Wunsch im Königlichen Schloss zu Berlin wiederholt.

Die Fassung des Titels ist mit wenigen Ausnahmen durchweg richtig verstanden worden: „Babel als Interpret und Illustrator der Bibel". Schlesische Zeitung vom 24. Jan. 1902: „Babel und Bibel — kurz, aber vielsagend, lautete das Thema, mit dem schon angedeutet war, dass der Redner die Ergebnisse der babylonisch-assyrischen Ausgrabungen in ihrer Beziehung zur Bibel zu besprechen beabsichtigte".

Aus der Menge der durch „Babel und Bibel" veranlassten Gegenschriften und eingehenderen Besprechungen, soweit dieselben zu meiner Kenntnis gelangt sind und wissenschaftliches oder sonstiges Interesse darbieten, seien die folgenden hervorgehoben (meine Zusatzbemerkungen dienen vorübergehenden Zwecken; zu einer kritischen Gesamtbesprechung aller Gegenäusserungen wird erst nach Fortsetzung und Schluss von „Babel und Bibel" die Zeit gekommen sein). Übrigens findet diese kurze Literaturübersicht ihre Ergänzung an jener im „Zweiten Vortrag über Babel nnd Bibel".

I.

J. Barth, *Babel und israelitisches Religionswesen. Vortrag.* Berlin 1902. 36 Seiten. 80 Pf.

Prof. Dr. Karl Budde, *Das Alte Testament und die Ausgrabungen.* Giessen 1903. (Vortrag, am 29. Mai 1902 auf der Theologischen Conferenz zu Giessen gehalten). 80 Pf. 39 Seiten, von welchen aber für „Babel und Bibel" nur S. 1—10 in Betracht kommen. Siehe auch B-B II.

Um der Sache willen sei folgende Stelle des Budde'schen Vortrags (zweite Auflage) hier festgehalten (S. 2): „Dankenswert ist jedenfalls die ruhige Entschiedenheit, mit der einige Wahrheiten betont werden, die uns völlig in Fleisch und Blut übergegangen sind, aber von

den leitenden kirchlichen Kreisen vielfach noch als schwere Ketzereien verpönt werden. So die Zusammensetzung der fünf Bücher Mose aus einer Reihe ‚sehr verschiedener Quellenschriften‘, die Abhängigkeit grosser Abschnitte der biblischen Urgeschichte, als da sind Schöpfung, Sintflut, Sethitentafel, von babylonischen Mythen, die Vergeblichkeit aller Versuche, unsere biblische Weltschöpfungserzählung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Einklang zu bringen“.

Dr. Johannes Döller, k. und k. Hofkaplan und Studiendirektor am Frintaneum zu Wien, *Bibel und Babel oder Babel und Bibel? Eine Entgegnung auf Prof. Friedrich Delitzsch' „Babel und Bibel“.* Paderborn 1903. 60 Pf.

Prof. Dr. theol. Karl Floeckner, Fürstbischöflicher Geistlicher Rat, *Bibel und Babel. Eine populär-wissenschaftliche apologetische Studie.* Beilage zum Jahresbericht des Königl. Gymnasiums zu Beuthen O.-S., Ostern 1903. 58 Seiten.

Prof. Dr. Fr. Hommel, *Die altorientalischen Denkmäler und das Alte Testament. Eine Erwiderung auf Prof. Fr. Delitzsch's „Babel und Bibel“.* Berlin 1902. 38 Seiten. 1 M. [Auf Veranlassung der Deutschen Orient-Mission geschriebene Gegenschrift.] Die *zweite, mit einem Nachwort über den Namen Jahve und einem über die neuesten Darstellungen der babylonisch-assyrischen Religion orientierenden Exkurs vermehrte Auflage* (62 S. Berlin 1903) konnte nicht mehr berücksichtigt werden.

„Es wäre ja nun entschieden das einfachste und bequemste, sich der ganzen Quellenscheidung gegenüber ablehnend zu verhalten. Das geht aber schon wegen der verschiedenen Doppelberichte nicht, die mit dem besten Willen nicht wegzudemonstrieren sind und die wir besonders klar gerade in den biblischen Urgeschichten beobachten können“ (S. 15). — „Es lässt sich leicht nachweisen, dass der ganze Schöpfungsbericht Gen. 1—2, 4 auf das engste sich mit einem uns nicht mehr erhaltenen chaldäischen Schöpfungsbericht berührt“ (! S. 18). — „Das Wort *šapattu* für Sabbat giebt sich auf den ersten Blick als chaldäisches Lehnwort im Babylonischen; echt babylonisch müsste es *šabtu* (von *wašab* ‚sitzen, ruhen‘) lauten“ (S. 18 f.).

Dr. Alfred Jeremias, Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig, *Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr.* 4. abermals erweiterte Aufl. Leipzig 1903. 52 Seiten. 60 Pf. Vergl. auch B-B II.

P. Keil, *Zur Babel- und Bibelfrage. Erweiterter Neudruck aus ‚Pastor bonus‘.* Trier 1903. 78 Seiten. M. 1.—. — Ursprünglich erschienen unter dem Titel *Babel und Bibel* im Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, herausgegeben vom Domkapitular Dr. P. Einig. XV. Jahrgang, 1., 2., 3. Heft (1. Okt., 1. Nov., 1. Dez. 1902).

Prof. D. R. Kittel, *Die babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte.* Dritte, erweiterte Auflage. Leipzig 1903. 44 Seiten. 80 Pf. Siehe auch u. Abschnitt II.

W. Knieschke, Pfarrer in Sieversdorf, *Bibel und Babel, El und Bel. Eine Replik auf Friedrich Delitzschs Babel und Bibel.* Westend-Berlin 1902. 64 Seiten. M. 1.—. 2. erweiterte Auflage, Leipzig 1903. 82 Seiten. M. 1.—.

Prof. Dr. phil. und theol. Eduard König, *Bibel und Babel. Eine kulturgeschichtliche Skizze.* Sechste, erweiterte Auflage mit Berücksichtigung der neuesten Babel-Bibel-Literatur. Berlin 1902. 60 Seiten. 80 Pf. Siehe auch B-B II. Meine Zitate beziehen sich auf die 8. Auflage.

Gott ist „das vor der Welt existierende und alle ihre Phasen überdauernde Geistreale, das die Welt durchzuckende(!) und in allen Geschichtswandlungen getreue Weltherz“ (S. 54 f.). „Harmonie zwischen Gott und Menschen bildet das glutflammende Morgentor der Geschichtswege Gottes, und Harmonie zwischen Gott und Menschen ist der wimpelflatternde Heimatport, durch den Gottes Geschichtswege in die Ewigkeit zurückmünden“ (S. 55). „In Babel strebte die Menschheit zum Himmel, in der Bibel ragt der Himmel in das arme Menschenleben herein“ (S. 61). Aber so schön das alles klingt, so kann es doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass König infolge seiner geradezu stupenden Unwissenheit auf allen Gebieten der Keilschriftforschung für die Beurteilung der obschwebenden Fragen der wenigst kompetente Beurteiler ist und bleibt. Etwas Schülerhafteres als die Seiten 8—10. 37 ff. 45—52 lässt sich nicht denken. Eine angemessene Besprechung des im Übrigen harmlosen Schriftchens gab H. Winckler in der Beilage zur *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* vom Sonntag den 3. August 1902.

Dr. D. Leimdörfer, *Der JHWH-Fund von Babel — in der Bibel.* 4. bis 6. Tausend. Hamburg 1903. 32 Seiten. M. 1.—.

Prof. D. Sam. Oettli, *Der Kampf um Bibel und Babel. Ein religionsgeschichtlicher Vortrag.* 3. unveränderte Auflage, Leipzig 1903. 32 Seiten. 80 Pf. Siehe auch B-B II; auf die dort zitierte 4. Aufl. gehen meine eigenen Zitate zurück.

Auch nach Oettli (S. 14) „nötigt der vorliegende Bestand der Schrift nach jetzt fast allgemein durchgedrungener Überzeugung dazu, das unrichtig überspannte Inspirationsdogma preiszugeben, welches in der heiligen Schrift das irrtumsfreie, bis auf den Wortlaut inspirierte Gotteswort sieht“. Sehr bedeutungsvoll und dankenswert ist Oettli's Einspruch gegen die Annahme einer Uroffenbarung (S. 13—16); beachte insonderheit S. 15 f.: „Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre allei-

nige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunklen Hintergrund des Bewusstseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie ist zwar bei manchen aus einem missverstandenen Glaubensinteresse, aber nicht aus irgend einer unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren".

Rabb. Dr. Ludw. A. Rosenthal, *Babel und Bibel oder Babel gegen Bibel? Ein Wort zur Klärung*. Berlin 1902. 31 Seiten. 40 Pf.

II.

Prof. Bruno Baentsch-Jena, *Babel und Bibel. Eine Prüfung des unter diesem Titel erschienenen Vortrages von Friedrich Delitzsch besonders auf die darin enthaltenen religionsgeschichtlichen Ausführungen*: Protestantische Monatshefte, herausgegeben von D. Julius Websky, 6. Jahrgang, Heft 8 (15. Aug. 1902). Berlin 1902. Vgl. auch zwei B. B. unterzeichnete Artikel *Noch einmal Babel und Bibel* in Thüringer Rundschau vom 2. und 9. März 1902.

Prof. D. C. H. Cornill-Breslau: Deutsche Litteraturzeitung 1902, Nr. 27 (5. Juli).

Heinrich Danneil (in Schönebeck a. E.), *Babel und Bibel*: Magdeburgische Zeitung Nr. 25 Beiblatt 1902.

Privatdocent Dr. W. Engelkemper-Münster, *Babel und Bibel*: Wissenschaftliche Beilage zur Germania. Jahrgang 1902, Nr. 31 (31. Juli) und 32 (7. Aug.). Berlin 1902.

Beeinflusst von König und Jensen. — Aus besonderem Grunde sei das Wort dieses katholischen Theologen zitiert: „Wenn auch das Christentum in der Schrift und Tradition des Neuen Testamentes seine Grundlage hat, so ist doch die Wahrheit des Neuen Testamentes aufs innigste verknüpft mit der des Alten, ist eine historische und logische Consequenz aus demselben".

Prof. D. Gunkel, *Babylonische und biblische Urgeschichte*: Die Christliche Welt 17. Jahrgang 1903, Nr. 6 (5. Febr.), Sp. 121—134.

Prof. Dr. Peter Jensen, *Babel und Bibel*: Die Christliche Welt. 16. Jahrgang 1902, Nr. 21 (22. Mai), Sp. 487—494.

Jensens Kritik erweist sich in keinem einzigen Punkte als stichhaltig und wird darum der Sache der Wahrheit dauernd nicht schaden.

Franz Kaulen-Bonn, *Babel und Bibel*: Literarischer Handweiser zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge. 40. Jahrgang. Nr. 766 u. 767. 1901/2.

Die Anzeige schliesst: „Die Resultate der dreijährigen Arbeit der deutschen Expedition entsprechen der Erwartung noch nicht, besonders wenn sie mit den Ergebnissen verglichen werden, welche die amerikanische Expedition in derselben Zeit gewonnen hat. Die Teilnahme des deutschen Volkes wird den tiefinnerlichen Schaden nicht ersetzen, wel-

chen die deutsche Forschung in der Tendenz trägt, die Wissenschaft, hier die „Babyloniologie", an Stelle der göttlichen Offenbarung zu setzen. Durch Delitzsch hat Babels unvertilgbarer Charakter, Gegnerin Gottes und der göttlichen Offenbarung zu sein, auch auf diese Schrift und die Deutsche Orient-Gesellschaft übertragen werden sollen". **Ich protestiere mit Entrüstung gegen diese letztere Verdächtigung.** Die Deutsche Orient-Gesellschaft hat mit den in meinen Vorträgen über „Babel und Bibel" dargelegten Anschauungen ganz und gar nichts zu thun, so wenig, dass sie sowohl wie ich selbst es mit aufrichtigem Dank begrüssen würde, wenn andere Gelehrte und obenan Franz Kaulen selbst Zeit und Lust haben möchten, die Mitglieder der Deutschen Orient-Gesellschaft über die von mir angeregten oder verwandte Fragen zu unterrichten.

Prof. D. R. Kittel-Leipzig, *Jahve in „Babel und Bibel"*: Theologisches Literaturblatt. XXIII. Jahrgang, Nr. 17 (25. April 1902). Enthält mannigfache Irrtümer, zu denen u. a. gehört, dass es sich bei den drei Namen *Ja've-ilu*, *Iave-ilu*, *Iaum-ilu* um eine und dieselbe Person handle. Ders., *Noch einmal Jahve in „Babel und Bibel"*: ebenda Nr. 18 (2. Mai 1902). Ders., *Der Monotheismus in „Babel und Bibel"*: Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung 1902, Nr. 17 (25. April 1902).

Distrikts-Rabbiner Dr. S. Meyer-Regensburg, *Die Hypothesengläubigen*: Deutsche Israelitische Zeitung. 19. Jahrgang Nr. 8 (20. Febr. 1902), und *Nochmals Babel und Bibel*: ebenda Nr. 10 (6. März). Siehe auch B-B II.

Babel und Bibel: Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung 1902 Nr. 211 (7. Mai). Unterzeichnet -l [Lic. theol. Prof. Riedel-Greifswald].

Wolff, *Babel und Bibel*: Evangelische Kirchenzeitung 1902 Nr. 28 Sp. 657—662.

* * *

1) Die Resultate der alttestamentlichen Literarkritik finden sich in den *Alttestamentlichen Einleitungen* niedergelegt, doch sind diese Bücher ausschliesslich für die Theologen von Fach bestimmt und nur von diesen benützbar. Auch der *Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums* von Emil Kautzsch, Freiburg i/B. (J. C. B. Mohr) 1897, welchen, wie ich weiss, ebenso hochgebildete wie wissendurstige Laien als Führer benützen wollten, leistete ihnen nicht was sie suchten. So bleibt einstweilen noch das klassische Werk J. Wellhausens, *Israelitische und jüdische Geschichte*, 4. Ausgabe, Berlin 1901, in weitaus erster Linie auch allen denen empfohlen, welche für die Geschichte der alt-

testamentlichen Literatur tieferes Interesse haben. Hoffentlich bringt uns die Zukunft aus der Hand berufener alttestamentlicher Forscher auch kürzere, allgemein verständliche Schriften nach Art der vielgelesenen Schrift Bernhard Duhms, *Die Entstehung des Alten Testaments.* Freiburg i. B. (J. C. B. Mohr) 1897, 31 Seiten.

2) **Muraschû und Söhne.** Siehe *The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Vol. IX.: Business Documents of Murashû Sons of Nippur dated in the Reign of Artaxerxes I. (464—424 B. C.). By H. V. Hilprecht and A. T. Clay, Ph. D.* Philadelphia 1898.

3) **Karkemisch.** Siehe Näheres in meinem Buch *Wo lag das Paradies?*, Leipzig 1881, S. 265 ff. — Wer sich für die hettitischen Hieroglyphen und ihre Entzifferung interessiert, benütze: William Wright, *The Empire of the Hittites*, 2. Aufl., London 1886 (mit 27 Tafeln). Peter Jensen, *Grundlagen für eine Entzifferuug der (ḫatischen oder) cilicischen(?) Inschriften*: ZDMG 48 (1894), S. 235 ff. 429 ff. Ders., *Hittiter und Armenier*, Strassburg 1898 (mit 10 Tafeln). L. Messerschmidt, *Corpus inscriptionum Hettiticarum*: Mitteilungen der Vorderasiat. Gesellschaft, 1900, Heft 4 und 5 (mit 45 Tafeln); 1902, Heft 3 (erster Nachtrag, mit 11 Tafeln).

4) Ein anderes Bildnis Hammurabi's siehe in meinem *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel*, Abb. 21 (Relief des Gesetzblockes).

5) „Und da sich seines Vaters Bruder nicht um die verwitwete Mutter bekümmert" — die betreffenden keilschriftlichen Worte sind zwar noch nicht sicher zu deuten, aber die Erwähnung des Bruders des Vaters in unmittelbarem Anschluss an die Mitteilung, dass das Kind seinen Vater nicht gekannt habe, dieser also vor seiner Geburt gestorben sei, scheint mir die Vermutung nahezulegen, dass dem Schwager der Frau, „des Vaters Bruder", auch nach babylonischer Sitte Pflichten etwa nach Art des israelitischen גֹּאֵל der Witwe gegenüber auferlegt waren.

6) Die Völkertypen sind entnommen dem Buche von Henry George Tomkins, *Studies on the Times of Abraham.* London. Siehe dortselbst *Plate V: Eight typical heads in profile, drawn by the Author.*

7) Herr Oberst Billerbeck schrieb mir am 2. Januar 1902 zu seiner als Abb. 29 reproduzierten Zeichnung: „Die Originalskizze, die ich im Jahr 1867 im Britischen Museum angefertigt hatte, zeigt sowohl diesen nach rechts blickenden, mit einer Mauerkrone geschmückten Frauenkopf im Profil als auch ihm gegenüber den nach links blickenden Kopf des assyrischen Königs, dessen Gesicht fast ganz zerstört war. Ich war damals Premierleutnant und auf einem Trajektdampfer nach England

gekommen und habe mir den Damenkopf nur deshalb sorgfältiger abgezeichnet, weil das Profil demjenigen . . . . frappant ähnelte. Erst viele Jahre später fiel mir das Muster der Borte auf, mit der das Mäntelchen eingefasst ist, das die Dame um hat — es sieht ganz so aus wie die in Susa ausgegrabenen Mauerzinnen. Auch ich kann mir die Dame nur blond denken (*Ašguza*, *Saparda*, *Gimir*?)“.

8) **Götterprozessionen.** Wir lesen Jes. 45, 20: „Ohne Erkenntnis sind die, welche tragen ihr hölzernes Schnitzbild und flehen zu einem Gott, der nicht hilft“, und 46, 1: „Hingesunken ist Bel, niederstürzt Nebo; ihre Bilder sind dem Wilde und dem Vieh anheimgefallen, die von euch getragenen (sc. Machwerke) sind aufgepackt, eine Last für das erschöpfte Saumtier“. Es dürfte wenig Exegeten geben, welche hier nicht an die babylonischen Götterprozessionen denken, bei welchen Bel und Nebo in feierlichem Zug durch die Strassen Babels getragen wurden — Jensen (a. a. O., Sp. 488) lässt mich in Jes. 46, 1 „mit Unrecht“ Götterprozessionen erwähnt finden!

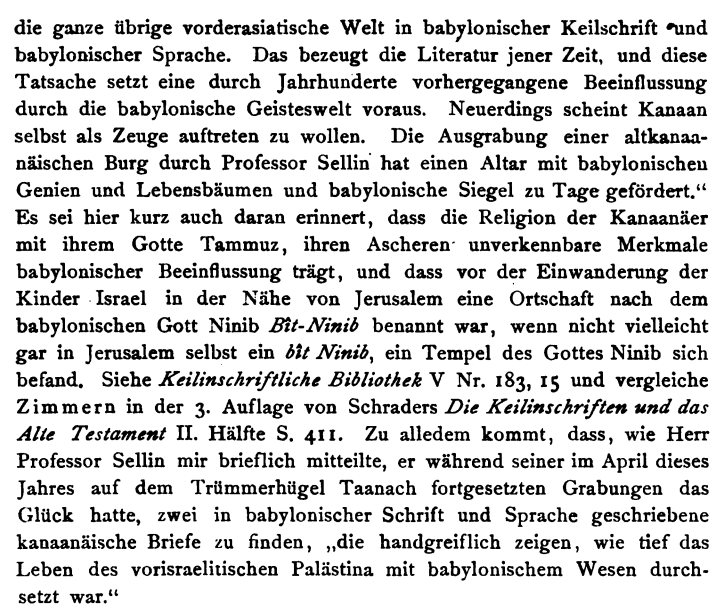
9) **Aaronitischer Segen** (4 Mo. 6, 24 ff.). Was ich über die Bedeutung der Redensart im aaronitischen Segen: „Jahve erhebe sein Antlitz zu dir hin“ = „er wende sein Wohlgefallen, seine Liebe dir zu“ gesagt habe, bleibt durchaus zu Recht bestehen. Wenn von Menschen gesagt, bedeutet „sein Antlitz zu jemand oder zu etwas erheben“ nichts weiter als „zu ihm aufschauen“ (so 2 Kö. 9, 32); es wird sowohl Iob 22, 26 (vgl. 11, 15) als 2 Sa. 2, 22 in Bezug auf einen Menschen gebraucht, der, frei von Schuld und Fehl, zu Gott bezw. einem andern Menschen „aufsehen“ darf. Dies passt natürlich nicht, wenn die Redensart von Gott ausgesagt wird. Da besagt sie vielmehr ganz dasselbe wie das assyrische „sein Auge zu jemand erheben“, nämlich: an jemandem Wohlgefallen finden, ihm seine Liebe zuwenden, also nicht etwa, wie es in Siegfried-Stade's *Hebräischem Wörterbuch* S. 441 heisst: jem. in Obacht nehmen, in welchem Falle „der Herr erhebe sein Angesicht auf dich“ gleichbedeutend wäre mit „der Herr behüte dich“. Wenn Jensen (a. a. O., Sp. 491) darauf Gewicht legt, dass die assyrische Redensart nicht „sein Antlitz“, sondern „seine Augen“ zu jem. erheben laute, so könnte er mit gleicher Berechtigung leugnen, dass assyr. **bît** *Ammân* das Nämliche besage wie hebr. **b^e^nê** *Ammôn*. In der That, während der Hebräer überwiegend sagt: wenn es recht ist in deinen Augen, sagt der Assyrer durchweg: wenn es recht ist in deinem Angesicht (*ina pânika*; vgl. *šumma* (*ina*) *pân šarri maḫir*) — „Augen“ und „Antlitz“ wechseln in Redensarten wie diesen. Im Hebräischen finden wir „seine Augen zu jem. erheben“ = „Liebe zu jem. fassen“ nur

in Bezug auf menschliche, sinnliche Liebe gebraucht (Gen. 39, 7) — was das assyrische „seine Augen zu jem. erheben" für den aaronitischen Segen so wertvoll macht, ist das, dass es mit ganz besonderer Vorliebe (nicht ausschliesslich, wie Jensen meint) von den Göttern gebraucht wird, die ihre Liebe einem von ihnen auserwählten Menschen (auch wohl einer von ihnen bevorzugten Stätte) zuwenden. Gegenüber Jensens Ausspruch, dass die Wahl dieses meines Beispiels für den Nutzen assyrischer sprachlicher Analogieen einen „Missgriff" bedeute (Sp. 490), tröste ich mich gern mit dem Bewusstsein, dass diese der Keilschriftliteratur zu verdankende Vertiefung des aaronitischen Segensspruches schon vor vielen Jahren die öffentliche Zustimmung keines Geringeren als Franz Delitzsch's gefunden.

10) Wenn ich Z. 16ff. von Hammurabi sagte, dass „er eine grosse Gesetzessammlung veranstaltet habe, welche das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixierte", so war das damals lediglich geschlossen, hauptsächlich aus einer Anzahl von Tafeln aus der Bibliothek Asurbanipals (siehe Bruno Meissner, *Altbabylonische Gesetze*: Beiträge zur Assyriologie III, 1898, S. 493ff.) — jetzt ist diese Gesetzessammlung wirklich gefunden, eingegraben in einen 2,25 m hohen Dioritblock des Königs Hammurabi, welcher ausser Einleitung und Schluss ca. 282 Gesetzesparagraphen enthält. Dieser einzigartige Fund wurde von den französischen Archäologen de Morgan und P. Scheil auf der Akropolis von Susa im Dezember-Januar 1901/2 gemacht. Siehe Näheres in meinem *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel,* S. 25ff.

11) Für die El-Amarna-Tafeln, deren erste grundlegende Übersetzung der Privatdozent an der Berliner Universität, Dr. Hugo Winckler, gegeben in Band V der Keilinschriftlichen Bibliothek: *Die Thontafeln von Tell-el-Amarna,* Berlin 1896, vergleiche ferner das höchst anziehende Schriftchen (ursprünglich Kieler Rektoratsrede) von D. August Klostermann, *Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo,* 2. Aufl., 80 Pf., und Carl Niebuhr, *Die Amarna-Zeit. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Thontafelfunde von El-Amarna,* 2. durchgesehene Aufl., Leipzig 1903. 32 Seiten. 60 Pf.

12) Kanaan zur Zeit der israelitischen Einwanderung „eine Domäne der babylonischen Kultur". Dieses Faktum, welches noch J. Barth mit nichtigen Gründen bestreitet, wird mehr und mehr anerkannt. Vgl. Alfred Jeremias im „Zeitgeist" des *Berliner Tageblatt* vom 16. Febr. 1903: „Dazu kommt, dass Kanaan in den Zeiten der Einwanderung der „Kinder Israel" unter dem besonderen Einfluss babylonischer Kultur gestanden hat. Die Kanaanäer schrieben um 1450 wie



die ganze übrige vorderasiatische Welt in babylonischer Keilschrift und babylonischer Sprache. Das bezeugt die Literatur jener Zeit, und diese Tatsache setzt eine durch Jahrhunderte vorhergegangene Beeinflussung durch die babylonische Geisteswelt voraus. Neuerdings scheint Kanaan selbst als Zeuge auftreten zu wollen. Die Ausgrabung einer altkanaanäischen Burg durch Professor Sellin hat einen Altar mit babylonischen Genien und Lebensbäumen und babylonische Siegel zu Tage gefördert." Es sei hier kurz auch daran erinnert, dass die Religion der Kanaanäer mit ihrem Gotte Tammuz, ihren Ascheren unverkennbare Merkmale babylonischer Beeinflussung trägt, und dass vor der Einwanderung der Kinder Israel in der Nähe von Jerusalem eine Ortschaft nach dem babylonischen Gott Ninib *Bît-Ninib* benannt war, wenn nicht vielleicht gar in Jerusalem selbst ein *bît Ninib*, ein Tempel des Gottes Ninib sich befand. Siehe *Keilinschriftliche Bibliothek* V Nr. 183, 15 und vergleiche Zimmern in der 3. Auflage von Schraders *Die Keilinschriften und das Alte Testament* II. Hälfte S. 411. Zu alledem kommt, dass, wie Herr Professor Sellin mir brieflich mitteilte, er während seiner im April dieses Jahres auf dem Trümmerhügel Taanach fortgesetzten Grabungen das Glück hatte, zwei in babylonischer Schrift und Sprache geschriebene kanaanäische Briefe zu finden, „die handgreiflich zeigen, wie tief das Leben des vorisraelitischen Palästina mit babylonischem Wesen durchsetzt war."

13) Für die ebendort (Jos. 7, 21) als von Achan gestohlen erwähnte „goldene Zunge, fünfzig Sekel schwer" hat Prof. Bruno Meissner in Stade's Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 23. Jahrgang 1903, S. 151 f. nachgewiesen, dass auch in babylonischen und assyrischen Texten öfters Gold in Zungenform vorkommt, z. B. „1 goldene Zunge im Gewicht von 1 Mine" (vom Kronprinz Belsazar am 11. Ijjar dem Sonnengotte geweiht, Nabon. 331, 1 ff. Der Brauch, Goldbarren, jedenfalls meist 1 Mine schwer, in Form von Zungen herzustellen, geht gewiss ebenfalls auf Babylonien zurück.

14) **Sabbath.** Das Vokabular II R 32 Nr. 1 nennt unter den mancherlei Arten von „Tagen" Z. 16a. b auch einen *ûm nuḫ libbi* d. i. einen Tag der Beruhigung des Herzens (sc. der Götter) nebst dessen Synonym *ša-pat-tum*, welch letzteres im Hinblick auf den mehrfachen Gebrauch des Zeichens *pat* für *bát* (z. B. *šú-pat* Var. *bat* „Wohnung" Tig. VI 94) auch als *šabattum* gefasst werden darf und im Hinblick auf das Syllabar 82, 9—18, 4159 Col. I 24, wo *UD* (sumer. *ú*) durch *ša-bat-tum* wiedergegeben ist, gefasst werden muss. Diese letztere Syllabarangabe bestätigt zugleich nicht nur, dass das Wort *šabattum* einen Tag

bezeichnet, sondern es dürfte sogar den *šabattum* als den Tag *κατ' ἐξοχήν* (weil der Tag der Götter?) erklären. Weder aus 83, 1—8, 1330 Col. I 25, wo *ZUR* durch *ša-bat-tim* (unmittelbar auf *nuḫḫu* folgend), noch aus IV 8, wo *TE* durch *ša-bat-tim* [warum nicht wie sonst durchaus Nominativ?] wiedergegeben ist, lässt sich für *šabattu* mit irgendwelcher Sicherheit auf eine Bedeutung „Besänftigung (der Götter), Bussverrichtung, Bussgebet" (so Jensen in ZA IV, 1889, S. 274ff.) oder für das Verbum *šabâtu* auf eine Bed. wie „versöhnen" oder „versöhnt werden" (Jensen in Christliche Welt Sp. 492) schliessen, dies um so weniger als das Verbum *šabâtu* bis jetzt nur als ein Synonym von *gawâru* bezeugt ist (V R 28, 14 e f), für *šabattu* also zur Zeit nur die Annahme einer Bed. „Beendigung (der Arbeit), Aufhören, Feiern (der Arbeit) berechtigt ist. Mir scheint, dass der Verfasser des Syllabars 83, 1—8, 1330 aus den Gleichungen *UD. ZUR* und *UD. TE* = *ûm nuḫḫi* bezw. *puššuḫi* = *ûm šabattim* seine Angaben *ZUR* und *TE* = *šabattim* gewonnen hat. Der babylonische *šabattu* ist hiernach der Tag der Beruhigung des Herzens der Götter und der Tag des Ruhens menschlicher Arbeit (das Letztere ist die leicht begreifliche Vorbedingung des Ersteren), und wenn nun in dem Festkalender IV R 32/33 der 7., 14., 21., 28., [5., 12.,] 19. Tag zweier aufeinander folgender Monate ausführlich als Tage charakterisiert sind, an denen jegliches Geschäft ruhen soll — sollten dann nicht in diesen Tagen eben die *šabattu*-Tage erblickt werden dürfen? Die betreffenden Worte des Festkalenders lauten nach unsern dermaligen Kenntnissen also: „der Hirt der grossen Völker soll gebratenes oder geräuchertes(?) Fleisch (Var.: irgend etwas vom Feuer Berührtes) nicht essen, seinen Leibrock nicht wechseln, weisse Gewänder nicht anziehen, ein Opfer nicht darbringen [dies die allgemeinen, auch für die Herde des Hirten giltigen Verbote? es folgen die speziellen]; der König soll den Wagen nicht besteigen, als Herrscher keine Entscheidung fällen, an heimlichem (profanem Zutritt entrücktem) Orte soll der Magier nicht orakeln, der Arzt seine Hand nicht bringen an den Kranken — zu irgend welchem Anliegen (? *ana kal ṣibûti*; *ṣibûtu* hier, scheint es, gebraucht wie צְבוּ Da. 6, 18: „Angelegenheit, Sache") ist er [der Tag] nicht geeignet". Es wird hiernach dabei bleiben, dass der hebräische Sabbath „im letzten Grunde" in einer babylonischen Institution wurzelt. Mehr war wohlbedacht nicht behauptet worden. Wenn daher König betont, dass der israelitische Sabbath seine besondere Weihe erhalten habe, indem er „zur Betätigung der Humanität gegen die Dienenden und die Tiere" diente, so liegt keine Veranlassung vor, hierüber mit ihm zu streiten. Die Ausschaltung gerade des siebenten Tages als Tages der Enthaltung von jeglicher Be-

schäftigung begreift sich, wie ich schon vor Jahren ausgeführt habe, daraus, dass die Siebenzahl den Babyloniern auch sonst als eine „böse" Zahl erschien (daher auch die Bezeichnung des 7., 14., 21., 28., 19. Tags im obigen Kalender als *UD. ḪUL. GÁL* d. h. böse Tage). Alfred Jeremias (a. a. O., S. 25) erinnert passend an die talmudische Erzählung, derzufolge Moses beim Pharao für seine Landsleute einen Ruhetag ausgemacht und, befragt, welchen er hierzu am geeignetsten hielte, geantwortet habe: „Den dem Planeten Saturn geweihten siebenten; Arbeiten, an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen". Die Frage: *Warum machten die Babylonier den Saturnstag, Sonnabend, zum Ruhetag?* behandelt F. S. Archenhold, Direktor der Treptow-Sternwarte bei Berlin, in der Zeitschrift „das Weltall", 3. Jahrgang 8. Heft (15. Januar 1903) S. 89—91, und gelangt dabei zu der folgenden Antwort: „Die Bewegung, die Saturn im Laufe einer Nacht macht, war für das unbewaffnete Auge nicht sichtbar. Die chaldäischen Priester, die noch kein Fernrohr besassen, konnten eine Bewegung von einer Bogenminute nicht wahrnehmen. Saturn war also der einzige Planet, welcher scheinbar unter den Sternen ruhte. Durch diese Beobachtung mag überhaupt erst die Idee aufgetaucht sein, einen Ruhetag einzuführen. Und was war nun natürlicher, als hierfür den Tag zu wählen, der dem Planeten geweiht war, welcher keine Bewegung zeigte, und das war der Saturn. Die nächtliche Bewegung aller anderen Planeten konnten die Priester noch mit unbewaffnetem Auge verfolgen."

15) **Sintflut.** Oettli sagte in der ersten bis dritten Auflage seines Vortrags ((S. 20f.): „Der Überlieferungsstoff ist im A. T. in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Übrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der mit Gott wandelte und gerecht und fromm blieb mitten unter einem ruchlosen Geschlecht". Ich hatte dem gegenüber bemerkt: „Dies ist nicht richtig. Dass auch den Babyloniern die Sintflut eine Sündflut war, war schon aus dem Berichte des Berossos zu schliessen; beachte seine Worte: ‚Die übrigen riefen laut, als eine Stimme ihnen befahl, gottesfürchtig zu sein, wie Xisuthros wegen seiner Gottesfurcht zu den Göttern entrückt sei'. Lässt sich schon hieraus schliessen, dass der babylonische Noah auch dem Sintflutgericht

eben wegen seiner Gottesfurcht entrann, die übrige Menschheit dagegen wegen überhand genommener Sündhaftigkeit vernichtet wurde, so bestätigen dies innerhalb des keilschriftlichen Berichtes die Worte, welche Ea nach der Sintflut zu Bel, der sie veranlasst hatte, spricht: „Dem Sünder lege auf seine Sünde" u. s. w. Wenn nun Oettli in der vierten Auflage (S. 23) hinter „blinden Götterzornes" die Worte einschaltet: „was sie wenigstens am Anfang der ausführlichen babylonischen Rezension zu sein scheint, während an ihrem Schlusse und in den Fragmenten auch hier eine sittlich-vermittelte Auffassung Platz greift" (vergl. S. 22: „bemerkenswert ist hier [in den sonstigen Rezensionen des babylonischen Sintflutberichts] die sittliche Motivierung des Strafgerichtes"), so giebt er hiermit zu, dass sein Urteil ein falsches gewesen. Wenn er aber am Schlusse hinten „ruchlosem Geschlecht" die Worte hinzufügt: „Und wenn zwar auch Atrachasis als ein Vertrauter des Gottes Ea erscheint, so ist dabei nicht zu vergessen, dass dieser Zug ursprünglich kaum etwas anderes als eine Abschwächung seiner einstigen Gottheit bedeutet, wie er ja zuletzt wieder unter die Götter versetzt wird", so wird sich Oettli's Wahrheitsliebe bei dieser armseligen Ausflucht gewiss nicht auf die Dauer beruhigen. — König (S. 32) bemerkt: „Der Geist beider Überlieferungen ist total verschieden. Das zeigt schon ein Zug: der babylonische Held rettet sein totes und lebendes Eigentum, in beiden biblischen Berichten aber steht dafür der höhere Gesichtspunkt der Erhaltung der Tierwelt". Welch blinder Eifer! Schon gemäss den Fragmenten des Berossos erhielt Xisuthros Befehl, „geflügelte und vierfüssige Tiere hineinzunehmen", und der keilschriftliche Originalbericht sagt ausdrücklich: „ich brachte hinauf auf das Schiff das Vieh des Feldes, das Wild des Feldes". Hiernach ist auch der babylonischen Erzählung „der höhere Gesichtspunkt" von König selbst zuerkannt. Er bleibt dies auch trotz aller Sophistik (vergl. König S. 32 Anm. 1).

16) **Weltschöpfung.** Für die babylonische Weltschöpfungserzählung siehe jetzt L. W. King, *The Seven Tablets of Creation, or the Babylonian and Assyrian legends concerning the Creation of the World and of Mankind. Vol. I. English Translations.* London 1902. — „Mythologische Züge" (S. 34 Z. 9 ff.) innerhalb des biblischen Schöpfungsberichtes. Sehr wahr bemerkt Oettli (S. 13) zu der Voraussetzung der Existenz eines Chaos: „Der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpfertätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs kann nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhen-

lage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschliesst". Es sei hier auch an das Wort Wellhausens erinnert: „Nimmt man das Chaos als gegeben, so ist von hier aus das Ganze entsponnen; alles Folgende ist Reflexion, systematische Construction, der man mit leichter Mühe nachrechnen kann". Auch Spuren polytheistischer Züge haften der elohistischen Weltschöpfungserzählung an. Wenn wir 1 Mo. 1, 26 lesen: „lasset uns Menschen machen in unserm Bilde nach unsrer Gleichheit" (die Annahme eines sogen. *pluralis majestaticus* ist durch den sonstigen hebräischen Sprachgebrauch zwar nicht ausgeschlossen — siehe Jes. 46, 5 —, aber fernerliegend; beachte 3, 22 Jahves Wort: „siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns"), so bemerkt Oettli (S. 11) hierzu mit Recht: „Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefasst ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man, auf alle exegetische Kunst verzichtend, den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn belässt, wenn gleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäss seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat". In der Tat bilden 1 Mo. 1, 26 und Jes. 46, 5 unversöhnliche Gegensätze. Besonders drastisch würde die polytheistische, Götter und Göttinnen unterscheidende Färbung in 1 Mo. 1, 27 hervortreten, wenn die 3 Versglieder in engstem Zusammenhange gedacht sind: „und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie". Doch kann dies als sicher nicht gelten.

17) Ebenso urteilt Oettli (S. 12) im Anschluss an Gunkel (*Schöpfung und Chaos*, S. 29—114): „In der prophetischen und poetischen Literatur des A. T. finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, dass der alte [babylonische] Weltschöpfungsmythus im Volksbewusstsein Israels, und zwar in viel farbigerer Gestalt, als im Schöpfungsbericht von P, fortlebte", und weiter: „es giebt in der Tat genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer *tehôm*, *livjatân*, *tannîn*, *rahab* unverkennbar durchleuchtet". Oettli zitiert Iob 9, 13 und Jes. 51, 9. In der Tat, wenn Jes. 51, 10 mit den Worten fortfährt: „warst du es nicht, der das Meer austrocknete, die Wasser der grossen Tehôm? der die Meerestiefen machte zu einem Weg zum Hindurchziehen der Erlösten?", so paart eben der Prophet „jene mythischen Reminiscenzen" mit der Erlösung aus Ägypten, der zweiten grossen Ruhmestat Jahve's an den Wassern der Tehôm. Und wer sich erinnert, wie Jahve's Grosstat beim Durchzug der Kinder Israel durch

das Schilfmeer sonst (z. B. Ps. 106, 9—11. 78, 13) geschildert und gefeiert wird, dem kann es nicht in den Sinn kommen, die Worte Ps. 74, 13 f.: „du zerbrachst die Häupter der Ungeheuer über den Wassern, du zerschmettertest die Häupter des Meerungetüms (*liviâthân*)" anders als auf die Urzeit zu deuten: *liviâthân* ist auch gemäss Iob 3, 8 das personifizierte finstere chaotische Wasser der Urzeit, der geschworene Feind des Lichtes. Wenn selbst König (S. 31) widerstrebend zugestehen muss, dass das Buch Iob 9, 13 („Gott wendet nicht seinen Zorn, unter ihm brachen zusammen die Helfer des *rahab*") und 26, 12 („in seiner Kraft schlug er das Meer und in seiner Klugheit zerschmiss er *rahab*") „mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Bezwingung des Urozeans anspielt", dann dürfte Jensen gewiss ganz vereinzelt bleiben, wenn er (a. a. O., Sp. 490) behauptet: „wo im A. T. von einem Kampf Jahves gegen schlangen- und krokodilartige Wesen die Rede ist, liegt keine Veranlassung vor, mit Delitzsch und mit einer stattlichen Anzahl anderer Assyriologen [füge hinzu: sowie mit Gunkel und den meisten alttestamentlichen Theologen] einen Zusammenhang mit dem babylonischen Mythus vom Tiâmat-Kampf anzunehmen".

18) Sehr wahr bekennt auch Oettli (S. 18): „Die Forschung der Naturwissenschaft irgendwie auf die biblische Darstellung zu verpflichten, ist durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äussere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungsbericht und an manchen anderen Stellen des A. T. ganz anders gedacht ist als im ersten. Man überlasse also rückhaltlos der Wissenschaft was ihr gehört". Wenn er aber dann fortfährt: „Aber man gebe auch Gotte, was Gottes ist: die Welt ist ein Geschöpf des allmächtigen Willens Gottes, der sie fortwährend als ihr Lebensgesetz durchwaltet — das sagt uns das erste Blatt der Genesis", so lässt sich dem weniger beistimmen. Dass Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist, das fordert der Glaube und besagen viele Stellen des A. T., nur gerade das erste Blatt der Genesis („im Anfang da Gott die Himmel und die Erde schuf — und die Erde war wüste und leer" u. s. w.) besagt es nicht, es lässt die Frage, woher das Chaos stamme, unbeantwortet. Und im Übrigen gilt auch den Babyloniern die Schöpfung Himmels und der Erde als eine Tat der Götter und das Leben aller beseelten Kreaturen als ruhend in der Götter Hand.

19) **Zu den Abbildungen Nr. 38** („Gott Marduk") und **Nr. 39** („Kampf mit dem Drachen"). Jensen (a. a. O., Sp. 489) bemerkt mit Bezug auf Tiâmat: „Berossos nennt dieses Wesen ein Weib, es ist die Mutter der Götter, hat einen Gemahl und einen Geliebten, und nirgends

in der ganzen assyrisch-babylonischen Literatur findet sich auch nur die leiseste Hindeutung darauf, dass dieses Wesen als irgend etwas anderes wie gerade als ein Weib ohne jede Einschränkung gedacht wird". Nichts kann verkehrter sein als diese Behauptung, die sich nicht bloss mit mir, sondern mit einer von allen Assyriologen anerkannten Tatsache in Widerspruch setzt. Oder soll es nicht länger als Wahrheit gelten, dass ein menschliches Weib Menschen gebiert, junge Löwen dagegen von Löwinnen geworfen werden, dass also ein Wesen, welches *ṣirmaḫḫê* d. i. riesige Schlangen gebiert (*ittalad*, siehe Weltschöpfungsepos III 24 u. ö.), selbst eine grosse, gewaltige Schlange, ein *δράκων μέγας* bezw. irgend ein schlangenähnliches Ungeheuer sein muss? und wird nicht in der Tat Tiâmat in der babylonischen Kunst als eine grosse Schlange dargestellt (siehe z. B. in Haupts Bibelwerk Cheyne's englische Übersetzung des Buches des Propheten Jesaia S. 206)? Auch ich sehe durchaus



52. Kampf Marduks mit dem Drachen.

nicht in der auf Abb. 39 dargestellten Szene eine ganz genaue Abbildung des Kampfes Marduks mit dem Drachen, so wie uns dieser im Weltschöpfungsepos geschildert ist, ich spreche vielmehr ausdrücklich und vorsichtig von einem Kampfe zwischen „der Macht des Lichtes und der Macht der Finsternis" im Allgemeinen. Es lässt sich ja von vornherein denken, dass in der Darstellung dieses Kampfes, vor allem in der des Ungeheuers Tiâmat, der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen war — ein Drache konnte auf mannigfaltigste Weise dargestellt werden: so wie wir es auf Abb. 39 sehen oder wie auf einem in Babylon gefundenen Steine (siehe Abb. 52) oder in der Gestalt des *ṣirruššû* (bezw. *mušruššû*), welcher im Epos zwar nur als eines der elf von Tiâmat ins Leben gerufenen Ungeheuer erscheint, aber gemäss II R 19, 17 b auch Tiâmat selbst repräsentieren kann und in der babylonischen Kunst auch wirklich repräsentiert. Denn das Tier, welches auf Abb. 38 zu

Füssen des Gottes Marduk gelagert ist und von mir als Darstellung des Drachen Tiâmat erklärt wurde, ist als solches seitdem durch die deutschen Grabungen handgreiflich bestätigt worden: die am Istarthor zu Babylon gefundenen und im *Zweiten Vortrag über Babel und Bibel* (Abb. 18 und 19) in farbiger Reproduktion veröffentlichten Reliefdarstellungen des *ṣirruššû* entsprechen unverkennbar dem aus unserer Abb. 38 bekannten Tierbild. Wer zu dem hier Bemerkten nun noch Zimmerns Darlegungen in der 3. Aufl. von Schraders *Die Keilinschriften und das Alte Testament,* II. Hälfte S. 502 ff. vergleicht, der wird unzweifelhaft zu dem Urteil gelangen, dass Jensens Polemik gegen „Babel und Bibel" in der Christlichen Welt Sp. 489 f. der Berechtigung vollkommen entbehrt.

20) Meine Worte wollen durchaus nicht so verstanden sein, dass „auch die Grundgebote des menschlichen Erhaltungstriebes und der Sittlichkeit wie das der Nächstenliebe uns babylonische Herkunft zeigen" (wie im Anschluss an das Berliner Tageblatt in einer Reihe von Zeitungen zu lesen war). Wenn ein babylonischer Priester (IV R 51, 50—53 a) fragt: „ist er in das Haus seines Nächsten eingedrungen? hat er dem Weibe seines Nächsten sich genaht? hat er das Blut seines Nächsten vergossen? hat er das Kleid seines Nächsten an sich genommen?", so schliesse ich daraus, wie ich gleich im Anfang des betreffenden Abschnittes unmissverständlich gesagt habe, lediglich dies, dass „jedem menschlichen Herzen" Verbote wie diese unauslöschlich eingeprägt seien. Es war daher grundfalsch, wenn P. Keil früher sagte: „Auch das Moralgesetz, der Begriff der Sünde ... stammen aus Babylon. Delitzsch sagt das zwar nicht so scharf, aber seine Darstellung lässt erraten, dass er andere Beziehungen zwischen Babel und Bibel in diesen Punkten annimmt, als die des blossen Nebeneinanders".

21) **Sündenfall.** Wer meine Ausführungen auf S. 37 unbefangen liest, wird zugeben müssen, dass es mir allein darauf ankam, für die auf S. 38 reproduzierte babylonische Siegeldarstellung (Abb. 40) einerseits und die biblische Sündenfallerzählung 1 Mo. cap. 3 andererseits die Schlange als Verführerin des Weibes als beiden gemeinsamen, bedeutsamen Zug hervorzuheben. Der bekleidete Zustand der beiden babylonischen Figuren hinderte selbstverständlich auch mich, in dem Baum den Baum „des Erkenntnisses Gutes und Böses" zu sehen. Vielmehr schimmert, wie mir wenigstens scheint, durch die biblische Erzählung 1 Mo. cap. 2/3 noch eine andere, ältere Form hindurch, welche nur Einen Baum in der Mitte des Gartens, nämlich den Lebensbaum, kannte. Beachte, wie in 2, 9 die Worte „und den Baum des Erkennt-

nisses Gutes und Böses" gleichsam angeflickt erscheinen, und wie der Erzähler über dem neu hinzugekommenen Baum des Erkenntnisses den Baum des Lebens ganz vergisst (siehe 3, 3), bis zu dem Grade, dass er 2, 16 sogar versehentlich Gott dem Menschen erlauben lässt, auch vom Baum des Lebens zu essen (im Widerspruch mit 3, 22). In Bezug auf den Baum, aber nur auf diesen, stimme ich mit C. P. Tiele überein, der in der babylonischen Darstellung „einen Gott mit seinem männlichen oder weiblichen Anbeter, geniessend von den Früchten vom „Baum des Lebens" erblickt, „ein Bild von der Hoffnung auf Unsterblichkeit", sowie mit Hommel, welcher (S. 23) bemerkt: „Was das wichtigste ist, so ist der Baum ursprünglich ganz deutlich als eine Konifere, nämlich Pinie oder Zeder mit ihren die Lebens- und Zeugungskraft befördernden Früchten gedacht; dadurch allein wird in unmissverständlicher Weise auf die heilige Zeder von Eridu angespielt, den typischen Paradiesesbaum der chaldäisch-babylonischen Legende". Auch Jensen (Sp. 488) urteilt: „Hat das Bild auf die Sündenfallerzählung Bezug, so dürfte es am ehesten eine Szene darstellen, in der ein Gott dem erstgeschaffenen Weibe verbietet, die Früchte des Lebensbaumes zu geniessen". Die Auszeichnung der einen Figur durch Hörner, dem in Babylonien wie in Israel gleich üblichen Symbol der Stärke und Sieghaftigkeit (siehe Am. 6, 13), halte ich für einen sehr feinen Gedanken des Künstlers, bei zwei bekleideten menschlichen Figuren den Geschlechtsunterschied beider zur unmissverständlichen Anschauung zu bringen, und wer in der Schlange hinter dem Weibe vorzieht, einen „geschlängelten Strich", „einen ornamentierten Teilungsstrich" zu sehen (Holzinger, König), der mag es thun, es werden ihm wenige beipflichten. Gleich mir urteilen Viele, vgl. z. B. Hommel (S. 23): „das Weib und die sich hinter ihm ringelnde Schlange sprechen deutlich genug", und Jensen (Sp. 488): „hinter dem Weibe steht oder kriecht eine Schlange". Über das Wesen dieser Schlange darf, solange wir lediglich auf diese bildliche Darstellung angewiesen sind, Bestimmtes noch nicht ausgesagt werden. Am liebsten möchte man an eine Erscheinungsform der Tiâmat denken, die also — wie Liviathan Iob 3, 8 und „die alte Schlange" in der Apokalypse — als noch existierend vorausgesetzt sein würde; doch ist das sehr unsicher, weshalb ich auch an II R 51, 44a erinnert habe, wo, gewiss im Anschluss an einen uns noch unbekannten Mythus, ein babylonischer Kanal benannt ist nach „dem die Wohnung des Lebens zersprengenden (zerstörenden) Schlangengott". Diese letztere Stelle scheint mir zugleich gegen Jensens Ansicht zu sprechen, dass man in den zwei Gestalten vielleicht zwei Götter sehen dürfe, die beim Lebensbaume wohnen, und in der Schlange

dessen Hüterin. Übrigens hält Zimmern (*Die Keilinschriften und das Alte Testament*, 3. Aufl., II. Hälfte S. 504 f.) den Schlangengott für „im letzten Grunde doch wohl identisch mit dem Chaosungetüm". — Beiläufig bemerkt, dürfte in Zukunft auch der in Haupts *Akkadischen und sumerischen Keilschrifttexten* S. 119 veröffentlichte Text D. T. 67 für die biblische Sündenfallerzählung Berücksichtigung verdienen, jener bilingue Text, in welchem von einer Magd, der „Mutter der Sünde", die Rede ist, die sich vergangen, darob schwer gestraft wird und in bitteres Weinen ausbricht — „Beischlaf erlernte sie, Küssen erlernte sie" —, und die wir weiterhin im Staube liegend finden, von dem tödlichen Blicke der Gottheit getroffen.

22) Umgekehrt findet sich in dem Gesetzkodex Hammurabi's (XXVII 34 ff.) der Frevler mit den Worten verflucht: „droben möge ihn Gott aus den Lebenden gewaltsam tilgen, drunten in der Unterwelt seinen abgeschiedenen Geist ausschliessen vom Wasser!". Die letztere Stelle bestätigt zugleich die hohe Altertümlichkeit der auf S. 38 f. besprochenen babylonischen Anschauungen vom Zustande des Frommen nach dem Tode.

23) Die Stelle Iob 24, 18 f. findet sich in philologisch einwandfreier Weise in meiner Schrift über *das Buch Iob*, Leipzig 1902, übersetzt und erklärt. „Verflucht wird ihr Anteil auf Erden. Nicht nimmt er den Weg hin zu Weingärten, Wüste und obendrein Hitze werden sie berauben, mit der Bitte um Schneewasser gehen sie fehl. Es vergisst ihn Erbarmen, es schmatzt ihn das Gewürm, nicht wird seiner mehr gedacht" u. s. w. In dieser Weise richtig gefasst, schlägt diese Stelle die willkommene Brücke zu der neutestamentlichen Vorstellung von der glutheissen, wasserlosen, qualvollen Hölle und dem Garten, der für den Orientalen ohne Wasser, ohne reichlich fliessendes lebendiges Wasser undenkbar ist. Wenn Cornill (a. a. O., Sp. 1683) bemerkt: „Ich glaube das Buch Hiob auch einigermassen zu kennen. . . . . . aber davon steht Hiob 24, 18 f. auch rein nichts", so erhöhen solche Worte immer von neuem das glückliche Gefühl, dass das philologische Verständnis des A. T. nicht länger mit Notwendigkeit durch die Kommentare der alttestamentlichen Theologen hindurchgeht.

24) Der Schlussvers des prophetischen Buches Jesaias (cap. 66 v. 24): „und sie werden hinausgehen und mit Lust sehen die Leichname der von mir Abgefallenen, wie ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht, und sie ein Abscheu sind für alles Fleisch", will besagen, dass die, deren Leichnam in die Erde bestattet worden, ewiglich von den Würmern benagt werden, und die, deren Leichnam mit Feuer verbrannt worden, diesen Feuertod fortwährend

erleiden sollen. Die Stelle ist in doppelter Hinsicht wichtig: erstens lehrt sie, dass die Feuerbestattung im A. T. als mit der Beerdigung auf ganz gleicher Linie stehend erachtet wird, dass also der Feuerbestattung von biblischer Seite her nicht das Mindeste entgegensteht; sodann dass bei der Beschreibung des Höllenfeuers, wie es Jesus Marc. 9, 44. 46. 48 schildert, die Worte „da ihr Wurm nicht stirbt" genau genommen nicht ganz am Platze sind.

25) Auch Cornill (a. a. O., Sp. 1682) urteilt: „Die Engelvorstellung ist allerdings echt babylonisch". Bei meinen Worten von „den Schutzengeln, welche den Menschen begleiten" (vgl. Ps. 91, 11 f. Matth. 18, 10), dachte ich an Stellen wie jene in dem bekannten babylonischen Trostbrief Aplâ's an die Königin-Mutter (K. 523): „Mutter des Königs, meine Herrin, sei getrost(?)! Ein Gnadenengel Bels und Nebos zieht mit dem König der Länder, meinem Herrn", oder jene in dem Schreiben an Asarhaddon K. 948: „mögen die grossen Götter einen Wächter des Heils und des Lebens zur Seite des Königs, meines Herrn, bestellen" (ähnlich 81, 2—4, 75), oder aber an die Worte Nabopolassars, des Begründers des chaldäischen Reiches: „zur Herrschaft über Land und Leute berief mich Marduk. Er liess einen Schutzgott (Kerub) der Gnade an meiner Seite gehen, in allem, was ich that, liess er gelingen mein Werk" (siehe *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* No. 10, S. 14 f.).

26) Im Unterschied von „der alten Schlange, die da heisst der Teufel und Satanas" (S. 35 Z. 12 f.), in welcher die altbabylonische Vorstellung von Tiâmat, der Urfeindin der Götter, sich erhalten hat, entstammt der Satan, der in den jüngeren und jüngsten Büchern des A. T. etliche Male erscheint und zwar durchweg als Feind der Menschen, nicht als Feind Gottes (siehe Iob capp. 1. 2. 1 Chr. 21, 1. Zach. 3, 1 f.), dem babylonischen Dämonenglauben, welcher ebenfalls einen *ilu limnu* oder „bösen Gott" und einen *gallû* oder „Teufel" kennt.

27) Ich möchte hier auf die sehr interessante Mitteilung G. Hellmanns: *Über den chaldäischen Ursprung modernen Gewitteraberglaubens* (in der Meteorologischen Zeitschrift vom Juni 1896, S. 236—238) aufmerksam machen, wo nachgewiesen ist, dass der altbabylonische Gewitteraberglaube noch heutzutage fortlebt in einem der beliebtesten schwedischen Volksbücher, *Sibyllae Prophetia*, näher in einem Kapitel desselben, betitelt *Tordöns märketecken* d. h. Prognosen für die Witterung und die Fruchtbarkeit des ganzen Jahres aus dem Donner in den einzelnen Monaten.

28) Vergleiche Hugo Winckler, *Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Ein Vortrag.* Leipzig 1902. 53 Seiten.

80 Pf. C. F. Lehmann, *Babyloniens Kulturmission einst und jetzt. Ein Wort der Ablenkung und Aufklärung zum Babel-Bibel-Streit. Mit 9 Abbildungen.* Leipzig 1903. M. 1.20.

29) Die Notiz verdanke ich gütiger Auskunft Karl Brugmann's.

30) Prof. Oettli (S. 27) hat mich in dankenswerter Weise darauf aufmerksam gemacht, dass das Pronominalsuffix in dem Verse Hiob 36, 25 auf das Walten Gottes, nicht auf Gott selbst zu beziehen ist.

31) In der Erstausgabe hatten diese Worte gelautet: „Und da dieses Ziel naturgemäss nur eines sein kann". Sie wurden nach nochmaliger Erwägung geändert.

32) Ich hatte früher von „kanaanäischen" Stämmen gesprochen, wobei ich den Namen „Kanaanäer" in dem üblichen sprachwissenschaftlichen Sinne (siehe z. B. Kautzsch, *Hebräische Grammatik*, 27. Aufl., S. 2) gebrauchte. Weil man jedoch diesen Ausdruck vielfach missverstanden hat, ersetzte ich ihn innerhalb meines Vortrags durch „Nordsemiten". Dass die Könige der ersten babylonischen Dynastie: *Sumu-abi* und seine Nachfolger nicht der mit den Sumerern verschmolzenen ältesten semitischen Schicht Babyloniens, sondern vielmehr einem später zugewanderten Semitenstamm angehören, bezeugen die babylonischen Gelehrten selbst, indem sie die Namen der beiden Könige *Ḫammurabi* (auch *Ammurabi*) und *Ammisadûga* bezw. *Ammizadûga* als fremdsprachig für erklärungsbedürftig hielten und den ersteren durch *Kimtarapaštum* „ausgedehnte Familie" (vgl. רְחַבְעָם Rehabeam), den letzteren durch *Kimtum-kêttum* „gerechte Familie" wiedergaben (V R44, 21. 22a. b). Die Wiedergabe des ע (in עַם Volk, Familie) durch *ḫ* im Namen *Ḫammurabi* lehrt, dass diese Semiten, ungleich der bereits seit Jahrhunderten in Babylonien sesshaften älteren Bevölkerungsschicht, das ע noch wirklich als ע sprachen. Auch ihre Aussprache des *š* als *s*: *Samsu* in *Sa-am-su-ilûna* (vgl. auch *Sumu-abi*) gegenüber älterem babylonischen *Šamšu*, nicht minder das Präformativ der 3. Person des Präteritums *ia* (nicht *i*), wie es in Personennamen ebenjener Zeit vorliegt: *Iamlik-ilu*, *Iarbi-ilu*, *Iaḳbani-ilu* u. a. m., bezeugen die zuerst von Hommel und Winckler ausgesprochene Tatsache semitischer Stammesverschiedenheit, eine Tatsache, die trotz Jensens Widerspruch (a. a. O., Sp. 491) unumstösslich bestehen bleibt. Sprachliche und historische Betrachtungen machen es weiter mehr als wahrscheinlich, dass diese zugewanderten Semiten zu den Nordsemiten, noch näher zu den linguistisch so genannten „Kanaanäern" (d. i. Phöniker, Moabiter, Hebräer u. s. w.) gehörten, was zuerst Hugo Winckler (siehe seine *Geschichte Israels*) scharfsinnig erkannt hat, seine vielen Verdienste um ein besonders wert-

volles vermehrend. Das *na* von *ilûna* (in *Samsu-ilûna*), was „unser Gott“ bedeuten soll, reicht zu dem Beweise arabischer Stammeszugehörigkeit nicht aus, denn im Hinblick auf die Namen *Ammi-zadûga*, *Ammi-ditana* ist es mindestens ebenso wahrscheinlich, dass *ilûna* ein Adjektiv darstellt (beachte den Personennamen *I-lu-na* in Meissners *Beiträgen zum altbabyl. Privatrecht* Nr. 4; vgl. אֵלוֹן?). Dagegen dürften auf einen „kanaanäischen“ Dialekt führen das Adj. *zadûg* „gerecht“, dieses sowohl lexikalisch (doch wohl = צָדוֹק, zum Verbalstamm vergleiche *ṣaduḳ* „er ist gerecht“ in den Amarna-Briefen) wie lautlich (Trübung des *â* zu *ô*, *û*, vgl. aus den Amarna-Briefen *anûki* „ich“ u. a. m.); ferner die aus jener Zeit stammenden Personennamen wie *Ia-šú-ub-ilu* (vgl. phönik. *Ba-'a-al-ia-šú-bu* V R 2, 84). Ob Jensen wohl im Stande ist, für Namen wie *Iašûb-ilu* „eine durchaus einwandfreie Erklärung aus dem Babylonischen beizubringen“ (Sp. 491)?

33) ***il***, **אֵל** **Gott.** Alle semitischen Präpositionen sind ursprünglich Substantiva. Für die Präposition אֶל־, d. i. ursp. *il* „nach, zu, gen“ ist, was bislang nicht erkannt war, die von vornherein wahrscheinlichste Grundbedeutung „Zuwendung, Richtung“ im Hebräischen noch lebendig erhalten, nämlich in der Redensart: „das und das ist לְאֵל יָדְךָ d. h. zur Verfügung deiner Hand, es steht in deiner Macht“. Hier ist לְאֵל genau so gebraucht wie לִפְנֵי in לְפָנֶיךָ „zu deiner Verfügung“ (Gen. 13, 9) und wie in ungezählten Fällen assyr. *ina pâni* „zu jem.'s Verfügung“. Auch sonst wechselt אֶל־ mit פְּנֵי als mit einem Synonym: beachte unter anderen die lehrreichen Stellen Ps. 84, 8 einer-, 42, 3 andererseits. Die Meinung, dass אֵל in jener Redensart „Macht“ bedeute, mag althergebracht sein wie tausend andere Irrtümer der hebräischen Lexikographie, aber sie ist niemals bewiesen worden, und es ist ebendeshalb nicht wahr, wenn König (S. 38) behauptet, *êl* „bedeute sicher soviel wie Macht oder Stärke“. Die einzige beweisbare Bedeutung ist „Zuwendung, Richtung“, womit die konkrete Bedeutung: „das wonach man sich richtet, Zielpunkt, Ziel“, *eo ipso* gegeben war (vgl. מוֹרָא Furcht und Gegenstand der Furcht, תַּאֲוָה, חֶמְדָּה Begehren und Gegenstand des Begehrens, u. v. a.). Ähnlich wie die Sumerer ihre Götter obenan dort, wohin das Auge des Menschen gerichtet ist: im und über dem Himmel sich wohnend dachten (daher 𒀭 = „Himmel“ und „Gott“), und wir selbst bildlich „Himmel“ für Gott sagen (vgl. Dan. 4, 23); wie ferner ein babylonischer Psalm den Sonnengott *digil irṣitim rapaštim*, den „Zielpunkt der weiten Erde“ nennt, d. h. das Ziel, nach welchem sich die Augen aller Erdbewohner richten, und wie endlich, in Übereinstimmung mit einer Fülle anderer Stellen der semitischen Literaturen, der Dichter des Buches

Hiob (36, 25) Gott, den hoch im Himmel thronenden, feiert als den, „an dessen Walten hängen jedermanns Blicke, dessen Walten der Mensch schaut von ferne“, so nannten die ältesten Semiten das dort droben im Himmel wohnend gedachte, Himmel und Erde regierende „göttliche“ Wesen *il*, *īl* als das, wonach ihr Auge gerichtet ist (vergleiche die analoge Anwendung von עַל auf Gott und Göttliches Hos. 11, 7). „Zielpunkt des Auges“, wie es die Sonne, der Himmel ist, ist nach meiner Ansicht die erste und ursprüngliche Bedeutung des Wortes, und es ist darum falsch, wenn Oettli (S. 27) meint, ich erkläre *īl* [als „Ziel der Sehnsucht des menschlichen Herzens“, also] „aus einer blass-philosophischen Abstraktion“. Natürlich konnte es gar nicht anders sein, als dass der Mensch, der mit seinen Augen die Gottheit dort drüben suchte, dies dann ohne weiteres auch tat mit seinen Händen und mit seinem Herzen (vgl. Threni 3, 41). Da hiernach *il* in der Bed. „Richtung, Zielpunkt“ bewiesen ist und die Benennung der „Gottheit“ mit diesem Wort der semitischen Denkweise vollkommen entspricht, es also unstatthaft ist, noch ein zweites nomen primitivum *il* anzunehmen, so bleibt meine Darlegung über den Gottesnamen *īl* in allen Punkten zu Recht bestehen. Nach einem Verbum für ein solches nom. prim. wie *il* suchen (König S. 38) ist ebenso nutzlos und unstatthaft, als wollte man für andere dieser ältesten zweikonsonantigen Nomina wie *jīm* „Tag“, *mŭt* „Mann“ nach einem Verbalstamm suchen. Was König S. 38f. sonst vorbringt, ist der Widerlegung nicht wert. Beiläufig bemerkt, sieht man leicht, dass ich in meiner Beweisführung für *īl* = Ziel, obschon ich de Lagarde zitiere, von ihm durchaus unabhängig bin, wie ich überhaupt seine diesbezügliche Abhandlung bis heute nicht nachgelesen habe. Ebendeshalb berührt das, was z. B. Jensen (Sp. 493 f.) gegen die de Lagarde'sche Etymologie schreibt, meine eigene Beweisführung in keiner Weise.

Übrigens ist die Etymologie des Wortes *il*, *īl* nicht das Wichtigste. Die Hauptsache bleibt vielmehr, dass jene nordsemitischen Stämme, die wir um 2500 v. Chr. im Norden wie im Süden Babyloniens ansässig finden, und deren grösster Monarch nachmals (um 2250) der König Hammurabi gewesen, Gott als ein einheitliches geistiges Wesen dachten und verehrten. Wohlgemerkt: die zu einem Teil in Babylonien zugewanderten und später sesshaft gewordenen nordsemitischen Stämme, nicht die sumerisch-semitischen Babylonier. Wenn eine Reihe von Zeitungen es als meine Ansicht bezeichnete, dass „sogar der Gottbegriff der Juden zurückzuführen sei auf die babylonische Weltanschauung“, so ist dies ein Irrtum. Ebenso beruht die Frage Königs, die, obwohl falsch, auch noch in der 8. Auflage seiner Schrift (S. 37) unverändert beibehalten

st: „Stammt der alttestamentliche Monotheismus aus Babylonien?“ mit allem, was daran geknüpft ist, auf einem Missverständnis meiner in der 1. Aufl. S. 46 Z. 11 ff. 47 Z. 12—18 gebrauchten und, wie ich annehmen durfte, gar nicht misszuverstehenden Worte.

Was nun jene zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie besonders häufigen, mit *il* gebildeten Personennamen betrifft, so ist es grundirrig, wenn König (S. 40. 42) auch jetzt noch behauptet, was Oettli seitdem mit Recht als irrig erkannt und aufgegeben hat, die Namen müssten bei notorischen Polytheisten „ein Gott hat gegeben“ übersetzt und gedeutet werden. Anderer Gründe zu geschweigen, scheitert diese Namensdeutung an Namen wie *Ilu-amranni* „Gott! sieh' mich an!“, *Ilu-tûram* „Gott! wende dich wieder zu!“ u. a. m. Nein! es bleibt für die Hammurabi-Zeit bei jenen schönen und religionsgeschichtlich ausserordentlich bedeutsamen Namen wie: *Ilu-ittia* „Gott mit mir“, *Ilu-amtaḫar* „Gott rief ich an“, *Ilu-abi*, *Ilu-milki* „Gott ist mein Vater bezw. mein Rat“, *Iarbi-ilu* „gross ist Gott“, *Iamlik-ilu* „Gott sitzt im Regiment“, *Ibši-ina-ili* „durch Gott trat er ins Dasein“, *Avêl-ilu* „Knecht Gottes“, *Mut(um)-ilu* „Mann Gottes“ (= Methuscha'el), *Ilûma-le'i* „Gott ist mächtig“, *Ilûma-abi* „Gott ist mein Vater“, *Ilûma-ilu* „Gott ist Gott“, *Šumma-ilu-lâ-ilia* „wenn Gott nicht mein Gott wäre“, u. s. w. Die Namen wollen selbstverständlich in ihrer Gesamtheit beurteilt sein. Bei einzelnen von ihnen (vgl. auch vereinzelte assyrische Namen wie *Na'id-ilu*) liesse sich ja gewiss in „Gott“ lediglich ein Appellativum sehen, wie etwa in der Redensart der Hammurabi-Gesetze: *maḫar ili* „vor Gott“ etwas aussagen, oder in der in den babylonischen Kontrakten jener Zeit hundertmal vorkommenden Phrase „bei Gott (*ilu*) und beim König schwören“ (vgl. 1 Sa. 12, 3. 5: „bei Jahve und beim König“), aber, alle zusammen genommen, machen — so scheint mir — es unmöglich, bei *ilu* an den „Stadt- oder Familiengott“ (P. Keil) oder den „speziellen Schutzgott“ (so Zimmern in KAT[3] II. Hälfte, S. 354), an den „jeweiligen Schutzgott, dem der Träger des Namens empfohlen werden soll“ (Oettli S. 27) zu denken. Gerade bei „dem Bestreben eines nichtphilosophisch gebildeten Volkes, in seinen Auffassungen und Ausdrücken möglichst zu konkretisieren und zu spezialisieren“ (P. Keil), würde man mit Notwendigkeit die Nennung des speziellen Namens der jedesmal gemeinten Gottheit oder aber, wenn der Schutzgott der Familie bezw. des Neugeborenen gemeint ist, den Ausdruck „mein Gott“ bez. „sein Gott“ erwarten. Vorurteilsfreie und ungekünstelte Betrachtung aller dieser und anderer Namen der Hammurabi-Zeit führt vielmehr immer wieder zu der Annahme, dass sie in einer religiösen Anschauungsweise wurzeln, welche

von der heimisch babylonischen, polytheistischen verschieden gewesen. Welcher Art und welchen Wertes dieser Monotheismus war, lässt sich aus unsern dermaligen Quellen nicht sicher erkennen, sondern höchstens aus der späteren Entwickelung des „Jahvismus" schliessen.

34) **Jahve.** Dass in den beiden Personennamen *Ia-a'-ve-ilu* (Bu. 91, 5—9, 314 Obv. 3, siehe *Cuneiform Texts* VIII 20) und *Ia-ve-ilu* (Bu. 91, 5—9, 544 Z. 4, siehe *CT* VIII 34) die Lesung *Ia've* die einzige in Betracht kommende Möglichkeit ist, muss mit aller Entschiedenheit festgehalten werden. Die Bekämpfung meiner — nach unseren dermaligen Kenntnissen unumstösslichen — Lesung hat auf Seiten der Kritik eine bedauernswerte Unwissenheit ans Licht gebracht; ihr mögen auch die mancherlei Verdächtigungen zu gute gehalten werden, die man geglaubt hat sich erlauben zu dürfen, wie z. B. Prof. Kittel es wagte, von meiner Lesung als einem tendenziösen „Manöver" zu sprechen. Um wenigstens der Unwissenheit zu steuern, möchte ich für meine theologischen Kritiker und auch den einen und anderen der sie „beratenden" Assyriologen das Folgende kurz und knapp darlegen. Gemäss meinen *Assyrischen Lesestücken*, 4. Aufl., S. 27 Nr. 223 besitzt das Zeichen [cuneiform sign] die folgenden Silbenwerte: *pi*; *tál*; *tu*; *tam*; im Babylonischen ausserdem speziell *me/ve*; *mà/và*; *à*; (*vu*), wofür vielleicht noch besser gesagt worden wäre: *ve*; *và*; *à*; (*vu*). Wer sich aber mit der Schreibart der Hammurabi-Zeit ein klein wenig näher bekannt gemacht hat, der weiss 1. dass, selbst die Lesung *Ia-'u-mà* zugegeben, dieses *mà* nimmermehr als die hervorhebende Partikel *ma* (so grundfalsch Kittel u. a. und natürlich auch jetzt noch König S. 48f., für den alles Assyriologische in den Wind geredet ist) gefasst werden dürfte; diese wird vielmehr ausnahmslos mit dem gewöhnlichen Zeichen für *ma*, [cuneiform sign] geschrieben. Die Deutung der in Rede stehenden Namen als „*Ja, Ja'u* ist Gott" ist absolut ausgeschlossen. Wer das leugnen will, bringe auch nur Ein Beispiel, wo das hervorhebende *ma* mit dem Zeichen [cuneiform sign] geschrieben wäre! Auch in *Ia-ú-um-ilu* kann, beiläufig bemerkt, das *m* nur die Mimation, nicht das abgekürzte *ma* sein. 2. Auch die von C. Bezold in ZA XVI S. 415f. befürwortete Lesung *Ia-'a-bi-ilu* ist unmöglich; denn in der Hammurabi-Zeit vertritt wohl das Zeichen *bi* [cuneiform sign] auch die Silbe *pi*, aber es wird niemals umgekehrt [cuneiform sign] auch für *bi* gebraucht. 3. Auch die Lesung *Ia-(a')-pi-ilu* kann bei reiflicher Überlegung nicht in Betracht kommen. Wohl findet sich [cuneiform sign] auch in der Hammurabi-Zeit für

pi gebraucht: so mehrfach in den von Meissner in seinen *Beiträgen zum altbabylonischen Privatrecht* veröffentlichten Kontrakten (z. B. *Pi-ir-Ištar*, *Pi-ir-ḫu*, *iḫippi*), desgleichen, freilich ganz selten, im Gesetzbuch Hammurabi's (z. B. *upitti*), aber ungleich häufiger wird *pi* [illegible] geschrieben, wie denn in den 79 von King veröffentlichten Briefen ebenjener Zeit *pi* auch nicht ein einziges Mal durch [illegible], sondern durchweg durch [illegible] wiedergegeben ist. (Auf die etwas unklaren Bemerkungen von S. Daiches in ZA XVI S. 403 f. braucht hier nicht eingegangen zu werden.) Dazu kommt, dass eine „kanaanäische“ Verbalform *ia'pi*, *ia-pi* einzig und allein von einem Stamm הפה o. ä. hergeleitet werden könnte, ein solcher Stamm aber nicht existiert. Statt *Ia(')ve-ilu* könnte man also höchstens noch *Ia-('a/u-)và/u-ilu* mit radikalem *v* lesen, würde damit aber erst recht der perhorreszierten Anerkennung eines Gottes יהוה verfallen. Meine Lesung *Ia-a'-ve-ilu*, *Ia-ve-ilu* bleibt hiernach wie die nächstliegende, so auch die allein ernstlich in Betracht kommende.

Weniger bestimmt wie für die Lesung darf ich mich äussern bezüglich der Deutung des Namens *Ia(')ve-ilu.* Zwar die von König (S. 50 f.) vorgeschlagene Deutung als „es schütze Gott“ [warum nicht „es schütze ein Gott“?] von arab. *ḥama* „beschützen“ ist ebenso wie diejenige Barth's (S. 19): „Gott giebt Leben“ (*Ia-aḫ-ve-ilu*) im allerhöchsten Grade unwahrscheinlich: die Namen müssten als fremdsprachige Namen notwendig *Iaḫve-ilu*, nicht *Ia've-ilu* oder gar *Iâve-ilu* lauten (vgl. *Ra-ḫi-im-ili*), und nur im äussersten Notfall würde man sich zu der Annahme entschliessen dürfen, dass sich diese fremdsprachigen Personennamen in ihrer Aussprache allmählich babylonisiert hätten, wodurch sie zugleich schlechterdings unverständlich wurden. Nein, wenn einmal eine Verbalform in *ia've*, *iâve* enthalten sein soll, dann ist es gewiss das Nächstliegende, an das Verbum הוה, die auch Ex. 3, 14 vorausgesetzte ältere Form von היה, zu denken und mit Hommel (S. 11), vgl. auch Zimmern in Theol. Literaturblatt 1902 Nr. 17, Sp. 196, „es existiert Gott“ zu erklären. Aber wo gäbe es im ganzen Bereich des Nordsemitismus einen Personennamen, der mit הוה, היה (יהי) zusammengesetzt wäre? — nicht Einen! Meine Deutung „*Ja've* ist Gott“ dürfte hiernach doch schon an sich die weitaus wahrscheinlichste bleiben.

Hier tritt nun aber der Name eines dritten Mannes ebenjener Zeit: *Ia-ú-um-ilu* (Bu. 88, 5—12, 329, siehe *CT* IV 27) auf den Plan. Es kann im Interesse unserer Wissenschaft nicht tief genug beklagt werden, dass Hommel (a. a. O., S. 11) der Welt die Existenz eines babylonischen Gottes „*Iâu* = *Ai*, der Mond“ predigt, eines babylonischen

oder „altsemitischen“ Gottes, der nirgends existiert als in seiner Phantasie. Hommel bringe aus der ganzen babylonischen Literatur auch nur eine einzige Stelle, wo ein babylonischer Gott *^{il}Ia* oder *^{il}Ia-u*, *Ia-ʾu* vorkäme, noch dazu als ein Name des Mondgottes — er wird es nicht können. Der Name *Ia-ú-um-ilu* ist und bleibt ein fremdsprachiger Name, er gehört den nordsemitischen (näher: kanaanäischen) Stämmen an, von welchen oben in Anm. 32 ausführlich die Rede gewesen. Innerhalb dieser Stämme giebt es nun aber keinen andern Gott *Ia-ú* als eben den Gott יהו *Iahû*, jenen Gott, der enthalten ist in den Namen *Ia-ú-ḫa-zi* = יהואחז, *Ia-a-ḫu-ú-la-ki-im*, *Ia-ḫu-ú-na-ta-nu* (in Hilprechts Murašû-Texten) u. a. m. Dieser wie am Anfang so besonders auch am Schlusse hebräischer Personennamen sich findende Gottesname *Iahû* ist nun aber die kürzere Form von *Iahve* d. i. „der Seiende“ (so auch Stade, *Lehrbuch der hebräischen Grammatik* S. 165), setzt also die vollere Form *Iahve* voraus. Wenn nun sogar den Juden der exilischen und nachexilischen Zeit der Name Jahve durchaus kein *nomen ineffabile* war, wie die vielen Namen jener späten Zeit: *Ia-še-ʾ-ia-a-va* = ישעיהו „Jesaia“, *Pi-li-ia-a-va* = פליה u. a. m. lehren, dann gewiss erst recht nicht in jener uralten Zeit, wo der Gottesname Jahve überhaupt lange nicht die Heiligkeit besass, die er später in Israel erlangen sollte. Der Name *Iahum-ilu* setzt also einen gleichbedeutenden volleren Namen *Iaʾve-ilu* voraus — wenn nun ein solcher Name *Ia-ʾ-ve-ilu, Ia-ve-ilu* zweimal wirklich bezeugt ist, sollte er da nicht um so rückhaltloser als solcher anerkannt werden, als seine Nichtanerkennung ja doch nicht die Existenz eines mit Jahve vollkommen identischen nordsemitischen („kanaanäischen“) Gottesnamens Iahû, die Existenz eines Namens *Iahû-ilu* „Jahu ist Gott“ gleich hebr. יואל Joel und tausend Jahre älter als des Propheten Elia Losung auf dem Karmel „Jahve ist Gott“ (1 Kön. 18, 39) aus der Welt schafft? Dass Barths Namenlesung (S. 19) *Ia-ḫu-um-ilu*, welches aus *Ia-aḥ-we-ilu* verkürzt wäre, *a limine* abzuweisen ist, bedarf keiner Begründung. Auch Jensen (a. a. O., Sp. 491 f.) bezeichnet es als „gewiss im allerhöchsten Grade wahrscheinlich, dass beide Komposita den Gottesnamen *Iahveh-Iahu* enthalten“, und fügt richtig hinzu: „Da nun das *Iaʾwu* in dem Namen nicht assyrisch-babylonisch sein kann, so ist es fremden Ursprungs und somit aller Wahrscheinlichkeit nach der ganze Name ‚kanaanäisch‘, und sind daher auch seine Träger oder ist sein Träger ein ‚Kanaanäer‘“. Wenn es aber nun weiter heisst: „Aber so wenig ein Müller oder ein Schulze, weil sie in Paris auftauchen, darauf schliessen lassen, dass in Paris das herrschende Volk die Deutschen sind, so wenig braucht ein *Iaʾwu-il(u)*, der in Babylonien vor 2000 erscheint, irgend

etwas anderes zu beweisen, als dass Träger dieses Namens gelegentlich auch nach Babylonien gelangen konnten", so überlasse ich getrost dem vorurteilsfrei urteilenden Leser die Entscheidung, ob angesichts aller der Namen wie *Iarbi-ilu*, *Iamlik-ilu* u. s. w., die oben S. 72 erwähnt sind (von *Ḫammu-rabi*, *Ammi-zadûga* u. s. w. ganz zu schweigen), das geschmackvolle Beispiel von Müller und Schulze auch nur entfernt berechtigt ist. Im Übrigen kann also, wie man sieht, selbst Jensen nicht umhin, den Gottesnamen *Iahve* (*Iahvu*) schon vor 2000 v. Chr. bezeugt sein zu lassen. Noch vgl. Zimmern (in KAT³ S. 468 Anm. 6): „Mag auch, was nicht unwahrscheinlich, in *ia-ú-um* ein Gottesname und möglicher Weise der Name Iahu, Iahve vorliegen" — das genügt einstweilen; die Anerkenntnis der Lesung *Ia-(a'-)ve* und der Richtigkeit meiner Deutung dürfte wohl auch noch nachfolgen.

Bleibt hiernach *Ia-ú-um* in der Tat = יָהוּ, יהוֹ, so dürfen auch die Namen ebenjener Zeit: *Ilu-idinnam* „Gott hat gegeben", *Šá-ili* „Gott angehörig", *Ilu-amtaḫar* „Gott rief ich an", *Ilu-tûram* „Gott! wende dich wieder zu" u. s. w. mit verdoppeltem Recht als inhaltlich mit den entsprechenden hebräischen Namen אֶלְנָתָן, לָאֵל, שְׁאַלְתִּיאֵל, שׁוּבָאֵל u. s. w. sich deckend betrachtet werden.

35) Ähnliches beobachten wir nahezu zwei Jahrtausende später bei den nach Babylonien verpflanzten Angehörigen des Reiches Juda: wohl lesen wir auf den Handelsurkunden der Achämenidenzeit genug mit *Iâva* zusammengesetzte Namen jüdischer Exulanten, aber wenn der Sohn eines gewissen *Malaki-iâva* den Namen führt *Nêrgal-êṭir* oder ein gewisser *Jašê'-iâva* (Jesaia) seine Tochter benannt *Ṭâbat-ilIšḫir* d. h. „freundlich ist Išḫir" (oder Ištar), so sieht man klar, welchen mächtigen Einfluss auch noch damals der heimische babylonische Polytheismus auf alle, die in seinen Bannkreis kamen, ausübte.

36) Oettli sagt (S. 29): „Allgegenwärtig und allwissend, wie Delitzsch behauptet, waren diese Götter keineswegs: sie verbergen ja Geheimnisse voreinander und müssen durch Botschaften von drohenden Gefahren verständigt werden". Dies ist genau so zutreffend als wenn man sagen würde: „Allgegenwärtig und allwissend, wie Oettli behauptet, war dieser Jahve keineswegs: denn er muss sich persönlich zu Bileam aufmachen, um zu erfahren, wer die Männer seien, die bei diesem gastliche Aufnahme gefunden (4 Mo. 22, 9 f.), und muss sich von den Reden des Volkes erst durch Moses verständigen lassen (2 Mo. 19, 8).

37) Jensen (a. a. O., Sp. 493) hat geglaubt, diese meine Worte mit den folgenden, von König (S. 43 f.) und Anderen, wie zu erwarten stand, mit Behagen weitergetragenen Bemerkungen begleiten zu dürfen:

„Das wäre wohl eine der belangreichsten Entdeckungen auf religionsgeschichtlichem Gebiete, die je gemacht worden sind, und darum ist es höchst bedauerlich, dass uns Delitzsch seine Quelle verschweigt. Aus den mir zugänglichen Texten lässt sich — das glaube ich mit aller Bestimmtheit versichern zu können — nichts der Art entnehmen. Wir bitten dringend darum, dass er recht bald die Stelle im Wortlaut veröffentlichen möge, die Israel der grössten Ruhmesthat beraubt, in deren Glanz es bisher geleuchtet hat, dass es sich allein von allen Völkern zum reinen Monotheismus hindurchgerungen hat". Nun wohl, Israel ist jetzt, wenn anders Jensen seinen Worten treu bleibt, dieser seiner grössten Ruhmesthat beraubt, nämlich durch die seit 1895 bekannte, von Theo. G. Pinches im *Journal of the Transactions of the Victoria Institute* veröffentlichte neubabylonische Keilschrifttafel 81, 11—3, 111, welche zwar nur bruchstückweise erhalten ist, deren uns verbliebener Teil aber lehrt, dass auf ihr sämtliche (oder wenigstens die hauptsächlichsten) Gottheiten des babylonischen Pantheons als eins mit, als eins in dem Gott Marduk bezeichnet werden. Ich zitiere hier nur wenige Zeilen:

^{il}*Nin-ib* — *Marduk ša alli*
^{il}*Nêrgal* — *Marduk ša ḳablu*
^{il}*Za-má-má* — *Marduk ša taḫazi*
^{il}*Bêl* — *Marduk ša bêlûtu u mitluktu*
^{il}*Nabû* — *Marduk ša rikasi*
^{il}*Sín* — *Marduk munammir mûši*
^{il}*Šamaš* — *Marduk ša kînâti*
^{il}*Addu* — *Marduk ša zunnu*

das heisst (vergleiche die analogen Texte II R 58 Nr. 5. II R 54 Nr. 1; III R 67 Nr. 1, u. a. m.): der Gott Marduk wird Ninib geschrieben und genannt als Inhaber der Kraft, Nêrgal bezw. Zamama als Herr des Kampfes bezw. der Schlacht, Bêl als Inhaber der Herrschaft, Nebo als Herr des Geschäfts(?), Sin als Erleuchter der Nacht, Šamaš als Herr alles dessen, was recht ist, Addu als Gott des Regens, also: Marduk ist sowohl Ninib als Nergal, sowohl Mondgott wie Sonnengott, u. s. w., die Namen Ninib und Nergal, Sin und Samaš sind nur verschiedene Benennungsweisen des Einen Gottes Marduk, sie alle sind eins mit ihm und in ihm. Ist das nicht „indogermanischer Monotheismus, die Lehre von der erst aus der Mannigfaltigkeit sich ergebenden Einheit"?

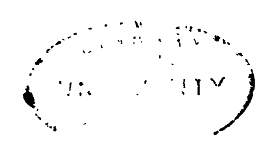
Gegenüber dem klaren, jedes Drehen und Deuten ausschliessenden Wortlaute dieses Textes ist auch Jensen rat- und machtlos. Sein Artikel:

Friedrich Delitzsch und der babylonische Monotheismus in der Christlichen Welt 1903 Nr. 1 (1. Januar) ist verkehrt von A bis Z. Ja, wenn der Text lautete:

Marduk *ilNin-ib ša alli* — *Marduk* *ilNèrgal ša ḳablu* u. s. w.

Aber so lautet er nicht! Jensens ganze Auslassung gibt sich als ein fluchtähnlicher Rückzug, von niemandem gedeckt als von — König (S. 44).





Zweiter Vortrag

über

Babel und Bibel

von

Friedrich Delitzsch

41. bis 45. Tausend

Mit 19 Abbildungen im Text und 3 farbigen Tafeln

Neue durchgesehene Ausgabe

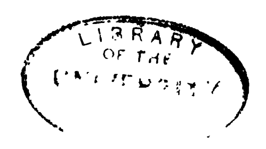


Stuttgart

Deutsche Verlags-Anstalt

1904

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

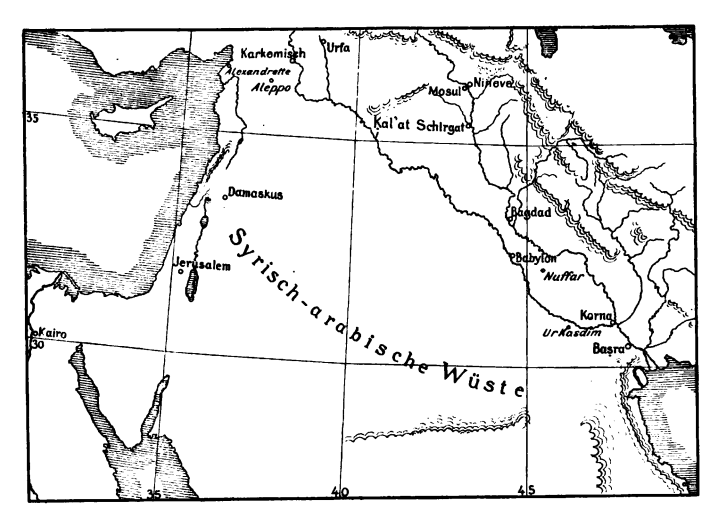


Vorbemerkung.

Trotz gewissenhafter Durchprüfung der erschienenen Gegenschriften und Kritiken, soweit diese zu meiner Kenntnis gelangt sind und ihr Studium mir bereits möglich gewesen, sehe ich mich, von kleineren Nachbesserungen abgesehen, zu Änderungen des Inhalts nicht veranlasst. Wenn ich den die Verbalinspiration betreffenden Passus (S. 16 f. des letzten Neudruckes) jetzt in die Anmerkung 13 verwiesen habe, so geschah dies, um die Disposition des zweiten Vortrags schärfer hervortreten zu lassen, ebenso wie der Zusatz auf S. 38 f. durch die Rücksichtnahme auf die Disposition des Schlussvortrags über »Babel und Bibel« bedingt wurde. Die kleinen Ziffern innerhalb des Textes wollen auf die Anmerkungen hinweisen.

Charlottenburg, September 1903.

Friedrich Delitzsch.



1. Allgemeine Übersichtskarte.



2. Trümmerhügel der Stadt Kutha.

Wozu der Kampf wider »Babel und Bibel«, da doch die Logik diese Namenfolge gebietet? Und wie mag man wähnen, diese über die ganze Bibel sich erstreckenden Fragen bannen zu können mit dem schon durch Einen vergessenen Vers des Alten Testaments als schriftwidrig erwiesenen Schlagwort der »Uroffenbarung«?[1] Und bildet »der sittliche Monotheismus Israels«, der »Geist des Prophetentums« in seiner Eigenschaft als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« wirklich das unantastbare Bollwerk in dem Kampfe der Geister, welchen Babel in unsern Tagen entfacht hat?

Es ist ein Jammer, dass sich so viele die Freude über den reichen Gewinn, welchen Babel als »Interpret und Illustrator« der Bibel fortdauernd darreicht, durch einseitige, ängstliche Rücksichtnahme auf dogmatische Fragen vergällen lassen, bis zu dem Grade, dass sie jenen Nutzen völlig ignorieren. Und dennoch, wie dankbar müssten alle Bibelleser und -erklärer sein für die neuen Erkenntnisse, welche uns die mühseligen Ausgrabungen auf den babylonischen und assyrischen Ruinenstätten vermittelt haben und unausgesetzt vermitteln!

Auch ich vermeide es grundsätzlich, immerfort von »Bestätigungen« der Bibel zu sprechen. Denn wahrlich, es wäre schlecht bestellt um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte, wenn es allüberall erst der Bestätigung durch die Keilschrift-







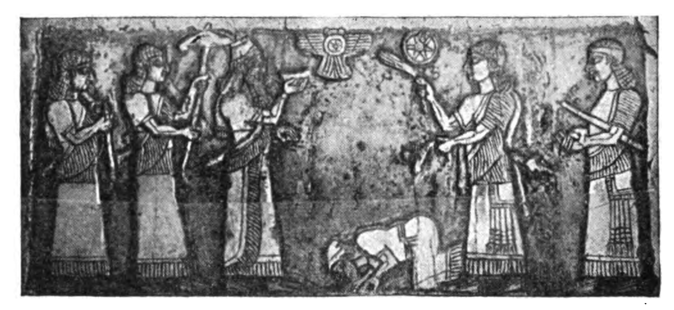
3. Assyrischer Brief aus Chalach.

denkmäler bedürfte. Aber wenn das biblische Königsbuch berichtet (2 Kön. 17, 30), dass die in Samarien angesiedelten Bewohner einer Stadt Kutha den Gott Nergal verehrt hätten, und wir jetzt nicht allein wissen, dass diese babylonische Stadt Kutha unter dem Trümmerhügel Tell Ibrahim (Abb. 2), sieben Stunden

nordwestlich von Babylon, begraben liegt, sondern ein Keilschrifttext ausdrücklich besagt, dass der Stadtgott von Kutha Nergal geheissen, so ist dies immerhin dankenswert. — Und während die Ort- und Landschaft Chalach, nach welcher ein Teil der von Sargon gefangen geführten Israeliten verpflanzt wurde (2 Kön. 17, 6; 18, 11), kaum Aussicht hatte, jemals wieder gefunden zu werden, haben wir jetzt aus Asurbanipals Bibliothek zu Nineve diesen Brief aus Chalach[2] (Abb. 3), in dem ein gewisser Marduk-nadin-achi, unter Betonung seiner stets bewiesenen loyalen Gesinnung, den König bittet, er möge ihm doch wieder zu seinem Grundstück verhelfen, das der Vater des Königs ihm geschenkt und das ihm vierzehn Jahre lang Lebensunterhalt geboten, bis es ihm jetzt der Statthalter des Landes *Barḫalzi*[3] weggenommen habe. Für die Bewohner des Nordreiches Israel, welche uns der berühmte schwarze Obelisk Salmanassars II. (Abb. 4) in seiner zweiten Reliefreihe so lebendig vor Augen führt (Abb. 5—8) — es sind die Abgesandten des Königs Jehu (840 v. Chr.) mit Geschenken verschiedener Art —, kennen wir nunmehr alle drei Örtlichkeiten, wohin die zehn Stämme verbannt wurden: Chalach, noch etwas östlicher als das gebirgige Quellenland des oberen Zab, namens Arrapachitis; die Landschaft Gozan am Ufer des Chabor, etwa in der Nähe von Nisibis, und die Ortschaften Mediens. — Bis in



4. Der schwarze Obelisk Salmanassars II. (860—825 v. Chr.).

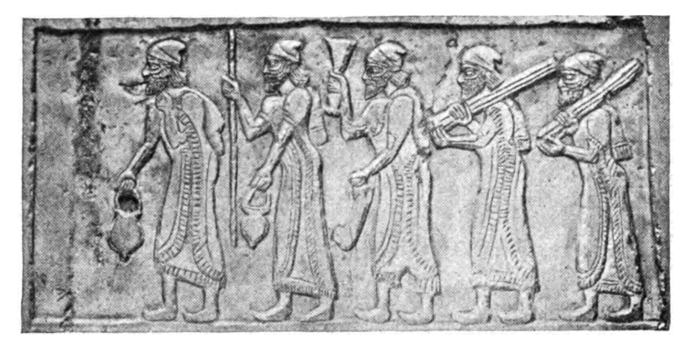


5. Israeliten der Zeit Jehus (840 v. Chr.).

die Neuzeit hinein blieb die vom Propheten Nahum (3, 8 ff.) erwähnte Eroberung und Plünderung des ägyptischen Theben ein Rätsel, also dass niemand zu sagen wusste, worauf die Worte des Propheten sich bezogen: »Bist du (Nineve) besser als No Amon (d. i. Theben), die da wohnt in den Nilströmen, Wasser rings um sie her . . .? Auch sie musste in die Gefangenschaft ziehen, auch ihre Kinder wurden an allen Strassenecken zerschmettert, und

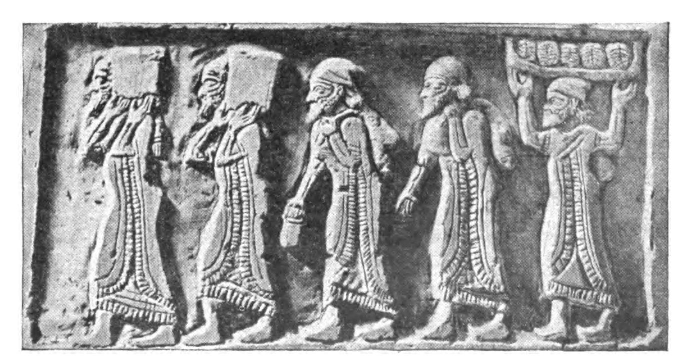


6. Israeliten der Zeit Jehus.



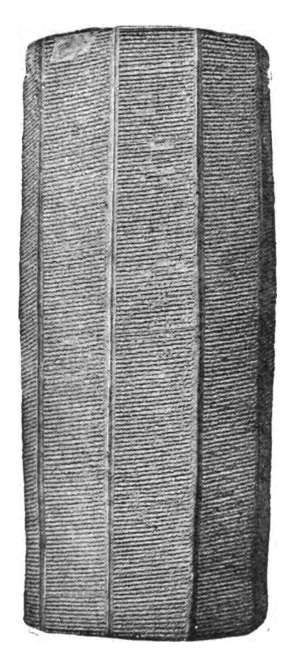
7. Israeliten der Zeit Jehus.

über ihre Vornehmen warf man das Los; und alle ihre Grossen wurden mit Fesseln gebunden« — da ward zu Nineve das prächtige zehnseitige Tonprisma Asurbanipals gefunden (Abb. 9), welches auf seiner zweiten Kolumne berichtet, dass Asurbanipal es gewesen, der, von Memphis aus den ägyptischen König Urdamanê verfolgend, nach Theben gelangte, es eroberte und Silber, Gold, Edelgestein, den ganzen Palastschatz, die Einwohner, Mann und Weib, eine



8. Israeliten der Zeit Jehus.

schwere, unermessliche Beute aus Theben nach Nineve wegführte, der Stadt seiner Herrschaft. — »So will ich meinen Ring durch deine Nase legen und mein Leitseil durch deine Lippen und dich heimkehren machen auf dem Weg, auf dem du gekommen« — so sprach Jahve zu Sanherib durch den Mund des Propheten Jesaias (2 Kön. 19, 28; Jes. 37, 29). Könnte dies Wort drastischer illustriert werden als durch die im Berliner Museum bewahrte, den Grabungen des Deutschen Orient-Komitees zu Sendschirli (Nordsyrien) zu verdankende Siegesstele Asarhaddons, deren Hauptrelief (Abb. 10) den assyrischen Grosskönig in seiner vollen Majestät zeigt, vor ihm, an Händen und Füssen gefesselt, die Könige Baal von Tyrus und Tirhaka von Aethiopien, beide von Asarhaddon an einem Leitseil gehalten, das mittels eines Ringes in ihren Lippen befestigt ist?



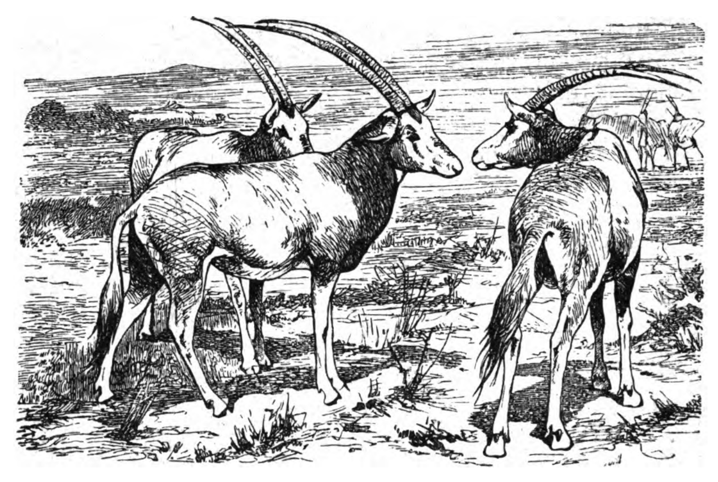
9. Zehnseitiges Tonprisma Asurbanipals.

Und wieviel Nutzen verdankt der Keilschriftliteratur die alttestamentliche Sprache! Das Alte Testament nennt wiederholt ein Tier, namens Re'ēm, ein wildes, unzähmbares, mit furchtbaren Hörnern ausgerüstetes (Ps. 22, 22), dem Stier nächstverwandtes Tier (5 Mo. 33, 17. Ps. 29, 6, vgl. Jes. 34, 7), welches gleich einem zahmen Rind zur Feldarbeit in der Ebene gebrauchen zu wollen, dem Dichter des

Buches Iob (39, 9 ff.) ein schrecklicher, undenkbarer Gedanke ist: »Wird sich der Re'ēm einlassen dir zu dienen, oder wird er nächtigen an deiner Krippe? Kannst du binden den Re'ēm an deine Furche mit dem Lenkseil, oder wird er eggen Talgründe hinter dir her?« Da der Büffel zwar jetzt herdenweise die Wälder jenseits des Jordans durchstreift, jedoch erst kurz vor unsrer Zeitrechnung von Arachosien aus nach Vorderasien Verbreitung gefunden, so gewöhnte man sich daran, unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, welcher die Antilopen als »Wüstenrinder«



10. Siegesstele Asarhaddons.



11. **Antilope leukoryx.**

bezeichnet und mit *ri'm* die Antilope leukoryx benennt, das hebräische *re'ēm* von dieser Antilopenart zu verstehen. Wie es aber einem Dichter in den Sinn kommen sollte, diese Antilope (Abb. 11), die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schaudern, war nicht zu verstehen. Die Keilschriftdenkmäler haben uns gelehrt, wer der *rêmu* ist: es ist der gewaltige, mit starken, gekrümmten Hörnern ausgerüstete, grimmig blickende Wildochs, ein Tier des Waldes und Gebirges, welches die Spitzen der höchsten Berge erklimmt, ein Tier von riesiger Körperkraft, dessen Jagd gleich der des Löwen ihrer Gefährlichkeit wegen bei den assyrischen Königen besonders beliebt war. Das Vorkommen dieses dem *bos urus* Cäsars (*Bell. Gall.* VI, 28), sowie dem Wisent nächstverwandten Tieres ist für das Libanongebiet naturwissenschaftlich

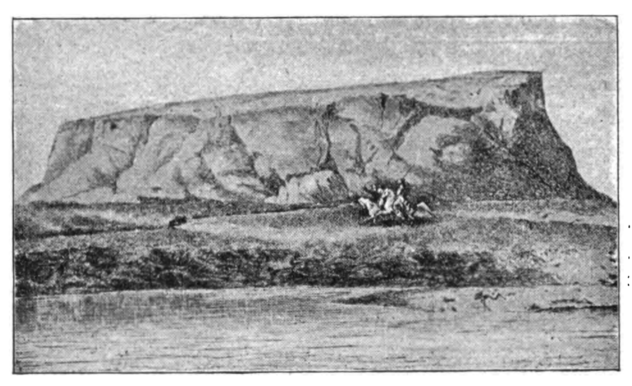
gesichert; die Keilinschriften erwähnen den Re'ēm zahllose Male, und die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste (Abb. 12) stellen ihn uns handgreiflich vor Augen.[4] Die Deutsche Orient-Gesellschaft aber hat sich besondere Verdienste um den Re'ēm erworben. Denn der König Nebukadnezär erzählt, dass er das der Göttin Istar geweihte Stadttor von Babylon mit gebrannten Backsteinen geschmückt habe, auf welchen *rêmu*'s und aufrecht gehende riesige Schlangen abgebildet gewesen seien, die Wiederauffindung dieses



12. Assyrische Darstellung des Wildochsen (Re'em).

Istartores aber und seine Blosslegung bis zu vierzehn Metern Tiefe, wo das Grundwasser anfängt, bildet eine der wertvollsten Errungenschaften unsrer letztjährigen Grabungen auf dem Ruinenfelde Babylons. Sei mir gegrüsst, du Hügel Bâbil (Abb. 13), samt deinen Genossen am palmenumsäumten Ufer des Euphrat! Wie schlägt das Herz höher, wenn nach wochenlangem Hacken und Schaufeln unter den glühenden Sonnenstrahlen des Ostens plötzlich das gesuchte Bauwerk sich zeigt, auf einem beschriebenen riesigen Steinblock der Name »Istartor« gelesen wird, und nach und nach das grosse

Doppeltor Babylons, auf der Nordseite rechts und links von je drei mächtigen Türmen eingefasst, in vortrefflich erhaltenem Zustand dem Innern des Ḳaṣr entsteigt; wohin du aber schaust, an den Wandflächen der Türme wie Tordurchgänge, alles wimmelnd von reliefierten, in der obersten Schicht von gleichzeitig bunt emaillierten *rêmu*'s, in entzückender Farbenpracht sich abhebend von dem tiefblauen Grunde. »Kraftvoll schreitet der Wildochs mit weitem Schritt, mit stolz erhobenem Nacken,



13. **Bâbil, der nördlichste Ruinenhügel Babylons.**

drohend nach vorn gerichteten Hörnern, zurückgelegten Ohren, geblähten Nüstern; die Muskeln straff und strotzend, der Schweif gehoben und in strammer Linie abwärts fallend, alles entsprechend der Natur, doch veredelt«.[5] Ist das glatte Fell weiss, so sind Horn und Hufe leuchtend goldig (Abb. 14), ist das Fell gelb, so ist beides malachitgrün (Abb. 15), während die Locken bei beiden Arten dunkelblau gefärbt sind. Von wahrhaft vornehmer Gesamtwirkung aber ist ein weisser



Reliefstier, bei welchem gleich den Hörnern und Hufen auch die Locken saftgrün gefärbt sind (Abb. 16). So gibt sich der Re'ēm vom Istartor, durch das die Prozessionsstrasse Marduks hindurchführte, als ein würdiger Gefährte des allbekannten, die Prozessionsstrasse schmückenden »Löwen von Babylon« (Abb. 17). Und mit noch einem andern Tiere von seltenster Art hat die Deutsche Orient-Gesellschaft die biblische Wissenschaft beschenkt, mit einem Fabeltier, das uns vom Religionsunterricht her bekannt ist und welches auf alle, die durch das Istartor dem Palast Nebukadnezars sich nahten, einen fascinierenden Eindruck machen musste — ich meine den Drachen von Babel. »Mit weit nach vorn gerecktem Hals und giftig drohendem Blick schreitet das Ungeheuer einher« [5] — es ist eine Schlange, wie der doppelzüngige längliche Kopf, der lange Schuppenleib und der sich schlängelnde Schwanz lehren, aber es hat auch zugleich die Vorderbeine des Panthers, und seine Hinterbeine sind mit riesigen Vogelklauen bewaffnet, dazu trägt es lange gerade Hörner auf dem Kopf und einen Skorpionstachel am Ende des Schwanzes. [6] Gleich dem Stier ist auch der Drache in den beiden Farbenkombinationen weiss und goldgelb, gelb und grün vorhanden (Abb. 18 und 19). Dank allen, allen, welche andauernd treu zusammenwirken zur Gewinnung solcher erlesenen, archäologisch bedeutsamsten Funde!

Und abgesehen von vielen solcher Einzelerklärungen und Illustrationen stellt die Assyriologie das Vertrauen wieder her zu der seit langer Zeit so heftig angefochtenen Überlieferung des alttestamentlichen Textes. Denn indem sie selbst sich immer von neuem schweren und schwersten Texten voll seltener Worte und Redensarten gegenübersieht,

begreift sie, dass es auch innerhalb des alttestamentlichen Schrifttums eine Fülle nur einmal oder selten vorkommender Wörter und Redeweisen gibt; sie freut sich derselben, versucht sie aus dem Zusammenhang heraus zu erklären und findet in nicht wenigen Fällen ihr Bemühen durch das Vorkommen ebendieser Wörter und Phrasen im Assyrischen belohnt. Sie erkennt auf diese Weise, welch verhängnisvoller Irrtum der modernen Exegese es ist, an solchen seltenen Wörtern und schwierigen Stellen herumzudeuteln, sie zu »emendieren« und oft genug durch Plattheiten zu ersetzen. Fürwahr, jeder Freund des alttestamentlichen Schrifttums sollte kräftig mit dazu beitragen, die Tausende von Tontafeln und alle sonstigen Schriftdenkmäler, die in Babylon noch begraben liegen und die unsre Expedition heben wird, sobald die ersten ihr gestellten Aufgaben gelöst sind, heben zu helfen und damit dem sprachlichen Verständnis des Alten Testaments bedeutendere und raschere Fortschritte zu ermöglichen, als solche innerhalb zweier Jahrtausende ihm beschieden gewesen.

Auch ganze Erzählungen des Alten Testaments erhalten von Babylon ihre Aufklärung. Von Jugend auf werden wir erblich belastet mit der Wahnvorstellung eines vertierten Nebukadnezar, indem uns das Buch Daniel erzählt (4, 26—34), wie der König von Babel auf dem Dache seines Palastes umhergewandelt sei und, nachdem er sich noch einmal an der Herrlichkeit der von ihm erbauten Stadt ergötzt, vom Himmel her die Weissagung vernommen habe, dass er, ausgestossen aus den Menschen, mit den Tieren des Feldes und nach Art der Tiere leben solle. Daraufhin habe dann Nebukadnezar in der Wüste Gras gefressen gleich den Stieren, benetzt vom Taue des

Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



14. Der Wildochs (Re'ēm, in Weiss, Gelb und Blau).



15. Der Wildochs (in Gelb, Grün und Blau).



Himmels, während seine Haare wuchsen gleich dem Gefieder des Adlers und seine Fingernägel gleich Vogelklauen. Und doch hätte niemals, am wenigsten nach dem Erscheinen von Eberhard Schraders Abhandlung »über den Wahnsinn Nebukadnezars«[7], irgend ein Erzieher der Jugend solches lehren dürfen, ohne darauf hinzuweisen, dass uns die reinere und ursprünglichere Form dieser Erzählung längst in einer bei Abydenus überlieferten chaldäischen Sage bekannt ist. Diese erzählt, dass Nebukadnezar, auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, auf die Königsburg gestiegen sei und, von einem Gotte begeistert, ausgerufen habe und gesagt: »Ich hier, Nabukodrosor, kündige euch den Eintritt des Unheils an, das abzuwehren weder Bel noch die Königin Beltis die Schicksalsgöttinnen zu überreden die Macht haben. Kommen wird Perses (d. i. Cyrus)... und euch die Knechtschaft bringen. O möchte er doch, bevor die Mitbürger zu Grunde gehen, ... durch die Einöde gejagt werden, wo weder Städte noch die Fussspur eines Menschen angetroffen werden, wohl aber wilde Tiere weiden und Vögel umherschweifen, während er allein in Felsklüften und Schluchten umherirrt. Mir aber möge ... ein besseres Ende zu teil werden.« Wer wollte hier nicht einsehen, dass der hebräische Schriftsteller die babylonische Sage frei umgestaltet hat, zumal da er in Vers 16 doch wohl durchblicken lässt, dass ihm der ursprüngliche Wortlaut sehr wohl bekannt war! Was Nebukadnezar dem Feinde der Chaldäer anwünscht, lässt der Verfasser der im Buch Daniel gesammelten, an Irrtümern und Nachlässigkeiten allerart überreichen Flugschriften Nebukadnezar selbst erleben, um seinen von Antiochus Epiphanes verfolgten Volksgenossen möglichst drastisch die Wahrheit zu exemplifizieren, dass Jahve selbst

den mächtigsten König, der gegen ihn sich auflehnt, tiefst zu demütigen vermag. Wann werden wir endlich lernen, auch innerhalb des Alten Testaments die Form zu unterscheiden vom Inhalt? Es sind zwei hohe Lehren, welche der Verfasser des Büchleins Jonas uns predigt: dass Gotte niemand entrinnen kann, und dass kein Sterblicher sich unterfangen dürfe, Gottes Barmherzigkeit und Langmut Vorschriften zu machen oder gar eine Grenze zu setzen; aber die Form, in welche diese Wahrheiten gekleidet sind, ist menschlich, so recht phantastisch-orientalisch, und wollten wir heute noch glauben, dass Jonas im Bauche des Fisches ein Mosaik von Psalmstellen gebetet habe, die zum Teil erst etliche Jahrhunderte nach Nineves Untergang gedichtet wurden, oder dass der König von Nineve so tief Busse getan, dass er auch Ochsen und Schafen Befehl gegeben, sich mit einem Sack zu bekleiden, so würden wir uns versündigen gegen den uns von Gott verliehenen Verstand.

Aber das alles sind Einzelheiten, welche zurücktreten vor weit intensiverem Lichte.

Es war ein ungewöhnlich glücklicher Gedanke, welchen die als Gäste unsres Kaisers zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem fahrenden Vertreter der deutschen Kirchenregierungen fassten, in Jerusalem ein »Deutsches evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes« zu begründen. O möchten sich doch unsre jungen Theologen drüben und zwar nicht bloss in den Städten, sondern am besten draussen in der Wüste recht bekannt machen mit den Sitten und Gebräuchen der Beduinen, welche noch so ganz die nämlichen sind wie in altisraelitischer Zeit, und sich tief versenken in die Anschauungs- und Darstellungsweise des Orients: in den Zelten der Wüste

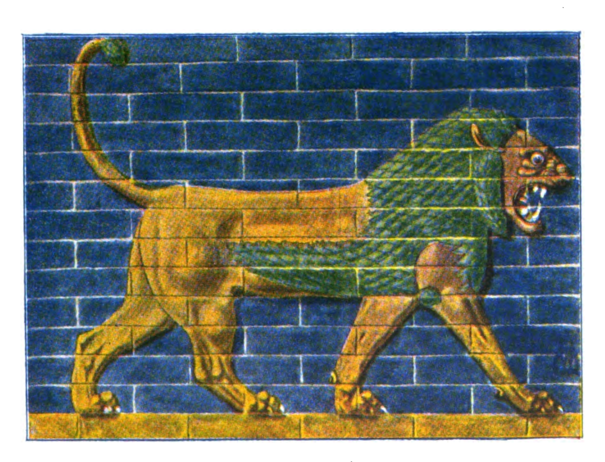
den Märchenerzählern lauschen oder die eignen Schilderungen und Berichte der Wüstensöhne hören, voll lebendig und ungezügelt sprudelnder Phantasie, welche nur allzuoft unbewusst die Grenze des Tatsächlichen überschreitet! Es wird sich ihnen dann die Welt erschliessen, aus welcher heraus allein orientalische Schriftwerke wie das Alte und teilweise auch das Neue Testament erklärt sein wollen — es wird ihnen wie Schuppen fallen von den Augen und die »Mitternachtssonne«[8] ihnen sich wandeln in Morgenlicht! Wenn nun sogar noch der heutige Orient, wo immer wir gehen und stehen, hören und sehen, eine Fülle von Aufschlüssen für die Bibel darbietet, um wie viel mehr das Studium des alten, zum Teil mit dem Alten Testament gleichzeitigen Schrifttums der Babylonier und Assyrer! Allüberall mehr oder weniger bedeutsame Uebereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen. Ich denke an die in beiden sich bezeugende Heiligkeit wie der Siebenzahl, so auch der Dreizahl. »Land, Land, Land! höre die Rede Jahve's«, ruft Jeremias (22, 29); »Heil, Heil, Heil dem König, meinem Herrn», beginnt mehr als ein assyrischer Schreiber seinen Brief. Und wie die Seraphim vor Gottes Thron einer dem andern zurufen: »Heilig, heilig, heilig ist Jahve Zebaoth« (Jes. 6, 3), so lesen wir am Anfang assyrischer Tempelliturgien ein dreimaliges *ašur*, d. i. »heilbringend« oder »heilig«. — »Gott bildete den Menschen Staub vom Erdboden und blies in seine Nase lebendigen Odem, und es ward der Mensch zu einer lebendigen Seele« — so lehrt die sogenannte jahvistische Schöpfungserzählung (1 Mo. 2, 7). Ebendiesen Anschauungen begegnen wir bei den Babyloniern: der Mensch ist aus Erde (Lehm,

Ton) gebildet, wie zum Beispiel Eabani aus einem abgekniffenen und angefeuchteten Stück Ton geschaffen wird (vergl. Iob 33, 6: »von Ton bin abgekniffen auch ich«), und kehrt ebendeshalb wieder zur Erde zurück (wie 1 Mo. 3, 19); zu einem lebendigen Wesen aber wird er durch den göttlichen Odem. Im Eingang eines an den assyrischen König gerichteten Briefes bezeichnen sich die Absender als »tote Hunde« (vergl. 2 Sa. 9, 8), die der König, ihr Herr, lebendig gemacht habe, indem er »den Lebensodem in ihre Nase getan«. — Nach babylonischer Anschauung eignet dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft. Speichel und Zauber sind eng zusammengehörige Begriffe, und zwar besitzt der Speichel ebensowohl todbringende als lebenspendende Kraft. »O Marduk!« — heisst es in einem Gebet an den Stadtgott von Babel — »o Marduk! dein ist der Speichel des Lebens!« Wer dächte hier nicht an neutestamentliche Erzählungen wie jene, dass Jesus den Taubstummen beiseite nahm, seinen Finger in die Ohren legte, spuckte und mit dem Speichel ihm die Zunge berührte und sagte: »*Hephata*«, »tue dich auf!« (Marc. 7, 33 ff., vgl. 8, 23. Joh. 9, 6 ff.). — Mit einer Rauchsäule bei Tag und einer Feuersäule bei Nacht begleitet Jahve sein Volk auf dem Zug durch die Wüste (vergl. Jes. 4, 5); aber auch Asarhaddon, dem König von Assur, wird vor seinem Auszug in den Krieg das Prophetenwort: »Ich, Istar von Arbela, werde zu deiner Rechten Rauch und zu deiner Linken Feuer aufsteigen lassen«. — »Bestelle dein Haus« — sagt der Prophet Jesaias zu dem auf den Tod erkrankten König Hiskia — »denn du bist tot und wirst nicht leben« (Jes. 38, 1), und der assyrische General Kudurru, welchem der König Allerhöchstseinen Leibarzt gesandt, dankt seinem König

Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



16. Der Wildochs (in Weiss und Grün).



17. Der »Löwe von Babylon« (in Gelb und Grün)

mit den Worten: »ich war tot, aber der König, mein Herr, hat mich lebendig gemacht« (K. 81, 12). Die Seele des tödlich Erkrankten weilt bereits in der Unterwelt, ist hinabgefahren in die Grube (Ps. 30, 4). Darum führt die Göttin Gula, die Schutzpatronin der Ärzte, den Beinamen »die Totenerweckerin«; ein orientalischer Arzt, der nicht Tote erweckte, wäre kein Arzt. — Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel! Hier wie dort die Vorliebe, Reden und Gedanken durch symbolische Handlungen zu veranschaulichen (ich erinnere an den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird). Hier wie dort in Sage und Poesie die gleichen naiven Vorstellungs- und Redeweisen in Bezug auf die Gottheit: wie in Babel die Götter essen und trinken, sich wohl auch zur Ruhe begeben, wie sie Meldungen empfangen über allerlei Geschehnisse auf Erden, so ergeht sich Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese, labt er sich an dem lieblichen Geruch des Opfers Noahs, und fragt persönlich bei Bileam an, wer die Männer seien, die dieser als Gäste bei sich aufgenommen (4 Mo. 22, 9). Hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum (vergl. Joel 3,1); und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Moses und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen (siehe schon 2 Kön. 18, 25), sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Seher und Seherinnen.[9] O du schöne, selige Kinderzeit voll Träumerei und Phantasie! Aber die Geschichte der Menschheit gleicht nun einmal dem Leben des Einzelnen, und darum ist auch auf sie das Wort des Apostels (1 Kor. 13, 11) anwendbar: »Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, ich fühlte

wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind; als ich ein Mann ward, war es mit des Kindes Welt vorbei«.

Die Hand aufs Herz — wir haben solche mit Augen zu sehende, mit Händen zu greifende persönliche Gottesoffenbarungen ja überhaupt nicht verdient.[10] Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag behandelt. »Das Wort sie sollen lassen stahn« — trotzdem ist in Dr. Martin Luthers Kleinem Katechismus, nach dem unsre Kinder unterrichtet werden, das ganze zweite Gebot, auf welches Gott ganz besonderen Nachdruck gelegt hat (2 Mo. 20, 22 f.): »Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen« unterdrückt und statt dessen das letzte Gebot beziehungsweise Verbot der sogenannten bösen Lust in zwei auseinandergerissen, was durch Vergleichung von 2 Mo. 20, 17 und 5 Mo. 5, 18 als unstatthaft leicht erkannt werden konnte. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, ist nicht das vierte, sondern das fünfte u. s. f. Und im katholischen Katechismus, der die nämliche Zählungsweise der zehn Gebote hat, lautet zwar das erste Gebot vollständiger: »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten«, aber gleich heisst es weiter: Bilder Christi, der Gottesmutter und aller Heiligen machen wir dennoch, weil wir sie nicht anbeten, sondern nur verehren, wobei übersehen ist, dass Gott der Herr ausdrücklich sagt: du sollst dir kein Schnitzbild machen, dasselbe anzubeten und zu verehren (beachte auch 5 Mo. 4, 16). Aber in noch weit schwererer Weise, wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen, trifft jener Vorwurf Moses selbst, ein einstim-

miger, gellender Vorwurf aller Völker der Erde, die nach Gott fragen und nach Gott suchen. Man bedenke: der allmächtige Gott, »der Allumfasser, der Allerhalter«, der Unschaubare, Unnahbare, er verkündet unter Donner und Blitz, aus Gewölk und Feuer heraus seinen heiligsten Willen, Jahve, »der Fels, dessen Tun vollkommen« (5 Mo. 32, 4), behaut mit seinen eignen Händen zwei steinerne Tafeln und gräbt in sie mit den eignen Fingern, die die Welt im Gleichgewicht halten, die zehn Gebote — da wirft Moses im Zorn die ewigen Tafeln des ewigen Gottes von sich und zerbricht sie in tausend Stücke! Und dieser Gott schreibt zum zweitenmal andre Tafeln, die seine erste und letzte eigenhändige Offenbarung an die Menschheit darstellen, Gottes einzigste greifbare Offenbarung, und Moses hält es nicht der Mühe für wert, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben. Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt, und Moses, als er vor dem Übergang über den Jordan die zehn Gebote seinem Volke abermals einschärft, ändert nicht allein einzelne Wörter, stellt Wörter und Sätze um und dergleichen mehr, sondern ersetzt sogar eine lange Stelle durch eine andre, obwohl er auch diese ausdrücklich als Gottes Wortlaut entsprechend hervorhebt. Und so wissen wir bis heute nicht, ob Gott den Sabbathtag zu heiligen befohlen habe in Erinnerung an seine eigne Ruhe nach dem Sechstagewerk der Schöpfung (2 Mo. 20, 11, vergl. 31, 17) oder in Erinnerung an die nimmer ruhende Zwangsarbeit des Volkes während

seines Aufenthalts in Ägypten (5 Mo. 5, 14 f.). Und die nämliche Nachlässigkeit bezüglich Gottes heiligstem Vermächtnis an die Menschen ist auch sonst zu beklagen. Wir suchen noch heute den Berg in der Gebirgsgruppe der Sinaihalbinsel, der zu allem, was erzählt ist, passt, und während wir über unendlich gleichgültigere Dinge, wie zum Beispiel die Ringe und Stangen des Kastens, der den zwei Tafeln zur Aufbewahrung diente, eingehendst unterrichtet werden, erfahren wir über die äussere Beschaffenheit der Tafeln selbst, ausser dass sie auf beiden Seiten beschrieben waren, rein gar nichts. Als die Philister die Bundeslade erbeuten und in den Dagonstempel zu Asdod bringen, da liegt am übernächsten Morgen das Bildnis des Gottes Dagon zertrümmert vor der Lade Jahve's (1 Sa. 5 f.). Als diese dann nach dem kleinen judäischen Grenznest Bêth-Schemesch gebracht wird und die Bewohner sie angucken, büssen es siebzig, nach einer andern Erzählung 50000(!) Mann mit dem Tode (1 Sa. 6, 19). Selbst wer aus Versehen die Lade berührt, wird vom Zorn Jahve's getötet (2 Sa. 6, 7 f.). Sobald wir aber den Boden der historischen Zeit betreten, schweigt die Geschichte. Wir erfahren detailliert, dass die Chaldäer die Tempelschätze Jerusalems und die goldenen, silbernen, kupfernen Tempelgeräte, die Becken und Schalen und Schaufeln fortführten (2 Kön. 24, 13. 25, 13 ff.), aber nach der Lade mit den zwei Gottestafeln fragt niemand, der Tempel stürzt in Flammen zusammen, aber dem Geschick der zwei wunderwirkenden Tafeln des allmächtigen Gottes, dieses grössten Heiligtums des Alten Bundes, ist auch nicht Ein Sterbenswörtchen gewidmet.

Wir wollen nach der Ursache von all dem nicht forschen, sondern nur konstatieren, dass Moses von

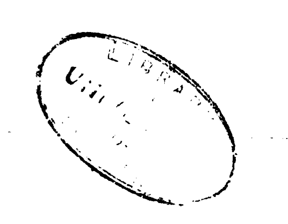
Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



18. Der Drache von Babel (in Weiss und Gelb).



19. Der Drache von Babel (in Gelb und Grün).



dem nach dem Wortlaut der Thora ihn treffenden Vorwurf durch die Pentateuchkritik freigesprochen ist. Denn wie neben vielen andern Gelehrten auch Dillmann (*Kommentar zu den Büchern Exodus und Leviticus* S. 201), diese selbst von katholischer Seite höchst gewertete Autorität, feststellt, liegen uns die zehn Gebote in »zwei verschiedenen Rezensionen vor, die überhaupt nicht unmittelbar auf die Tafeln, sondern auf anderweitige Aufzeichnungen zurückgehen«. Und so sind uns auch alle übrigen sogenannten mosaischen Gesetze in zwei verhältnismässig späten, durch Jahrhunderte von einander getrennten Rezensionen überliefert, wodurch sich alle Differenzen leicht genug erklären. Und auch dies wissen wir, dass die sogenannten mosaischen Gesetze Satzungen und Gebräuche darstellen, die teils von altersher bei den Kindern Israel Geltung besassen, teils aber auch erst nach der Sesshaftmachung des Volkes in Kanaan rechtliche Geltung erhielten, und dann *en bloc* auf Moses und zwecks noch höherer Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit auf Jahve selbst als den höchsten Gesetzgeber zurückgeführt wurden, wie wir dies bei den Gesetzen andrer alten Völker — ich erinnere an das Gesetzbuch des Manu — beobachten, und wie es genau so bei der babylonischen Gesetzgebung der Fall ist.

Als ich im vergangenen Jahr die Ehre hatte, an dieser Stelle zu sprechen, wies ich darauf hin, dass wir in Babylonien schon um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden, und sprach von einer grossen Gesetzsammlung Hammurabis, die das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixiere. Was damals nur aus zerstreuten, obwohl untrüglichen Einzelheiten geschlossen werden konnte — dieses grosse Gesetz-



20. Vorderansicht des Gesetzblockes Hammurabi's.

buch Hammurabis ist jetzt im Original gefunden, und mit ihm die Wissenschaft, vornehmlich die Kulturgeschichte und vergleichende Rechtswissenschaft, um einen Schatz allerersten Ranges bereichert. In den Ruinen der Akropolis von Susa war es, dass auf der Scheide der Jahre 1901 und 1902 der französische Archäolog de Morgan und der Dominikanermönch Scheil das Glück hatten, einen 2,25 Meter hohen Dioritblock des Königs Hammurabi zu finden, der augenscheinlich von den Elamiten nebst andrer Kriegsbeute aus Babylon weggeschleppt worden war und auf dem in sorgsamster Weise ca. 280 Gesetzesparagraphen eingegraben sind (Abb. 20). Es sind, wie der König selbst sagt, »Rechtsentscheidungen, welche Hammurabi, der weise und gerechte König, festgesetzt hat zu Nutz und Frommen der Schwachen und Geschädigten, der Notleidenden und Witwen. »Der Geschädigte« — so lesen wir —, »der einen Rechtsstreit hat, lasse sich dieses mein Schriftdenkmal vorlesen und vernehme meine kostbaren Worte; mein Schriftdenkmal kläre ihn auf über den Rechtsfall, und er sehe dessen Entscheidung! Aufatmenden Herzens spreche er dann: ‚Hammurabi ist ein Herr, der wie ein rechter Vater ist seinem Volke!'« Aber obschon der König sagt, dass er, die Sonne von Babylon, die Licht ausstrahlt über Süd und Nord seines Landes, diese Gesetze niedergeschrieben habe, so hat er sie doch seinerseits empfangen von dem höchsten Richter Himmels und der Erde, dem Inhaber alles dessen, was recht heisst, dem Sonnengott, und darum trägt der mächtige Gesetzesstein an seiner Spitze das schöne Basrelief (Abb. 21), darstellend Hammurabi, wie ihm die Gesetze offenbart Schamasch, der höchste Gesetzgeber.[11]

Nicht anders verhält es sich mit der Gesetzgebung

vom Sinai, der sogenannten Bundesschliessung Jahve's mit Israel. Ist doch der rein menschliche Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze noch leicht genug durchschaubar! Oder sollte jemand wagen zu behaupten, dass der dreimal heilige Gott, der mit seinen eignen Fingern *lô tirzach*[12] »du sollst nicht töten« in die Steintafel gegraben, im selben Atemzug die Blutrache sanktioniert habe, die bis heute wie ein Fluch auf den Völkern des Ostens lastet, während schon Hammurabi »ihre Spuren fast völlig getilgt hatte«? Oder sollte jemand daran festhalten, dass die Beschneidung, die von alters her bei den Ägyptern und arabischen Beduinen Sitte gewesen, Zeichen sei eines besonderen Bundes Gottes mit Israel? Wir begreifen nach orientalischer Denk- und Redeweise sehr wohl, dass die mancherlei Satzungen für alle möglichen kleinsten Vorkommnisse des täglichen Lebens, wie wenn ein stössiger Ochse einen Menschen oder einen andern Ochsen tötet (2 Mo. 21, 28 f. 35 f.), dass die Speiseverbote, die minutiösen medizinischen Vorschriften für Hautkrankheiten, die



21. Hammurabi empfängt die Gesetze vom Sonnengott.

detaillierten Bestimmungen für die priesterliche Garderobe hingestellt werden als von Jahve selbst herrührend, aber das ist eine rein äussere Form — der Gott, dem die liebsten Opfer sind »ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz« (Ps. 51, 19), und der an dem ganzen Opferkult nach Art der »heidnischen« Völker kein Gefallen hatte (Ps. 40, 7), hat diesen Opferkult gewiss nicht bis ins Kleinste hinein geordnet und sich gewiss nicht die Rezepte für Salböl und Räucherwerk »nach Apothekerkunst«, wie es heisst (2 Mo. 30, 25. 35), ausgedacht. Es wird Sache zukünftiger Forschung sein, festzustellen, inwieweit die israelitischen Gesetze, die bürgerlichen wie priesterlichen, spezifisch israelitisch oder allgemein semitisch oder durch die so viel ältere und gewiss über die Grenzen Babyloniens hinaus vorgedrungene babylonische Gesetzgebung, auch durch ältere babylonische Institutionen, wie dies beim Sabbathtag der Fall ist, beeinflusst sind. Ich denke zum Beispiel an das Wiedervergeltungsrecht Auge um Auge, Zahn um Zahn, an die Neumondfeier, die sogenannten »Schaubrote«, das hohepriesterliche Brustschild und vieles andre. Einstweilen dürfte darauf hinzuweisen sein, einmal, dass solche Beeinflussung seitens Babyloniens schon jetzt als unleugbar erkannt ist; sodann, dass die Gesetzgebung Hammurabis der sogenannten mosaischen in juristischer wie ethischer Hinsicht mehrfach überlegen ist, welches beides mit dem »Offenbarungscharakter« der sinaitischen Gesetzgebung schwer vereinbar ist. Was speziell die zehn Gebote betrifft, so ist die Mehrzahl von ihnen auch den Babyloniern heilig, wodurch jene selbstverständlich durchaus nicht zu babylonischen Entlehnungen gestempelt werden. Nich nur Vergehen gegen das 5., 6., 7. Gebot, die einem allen Menschen gemein-

samen Selbsterhaltungstrieb entsprungen sind, sondern auch Unehrerbietigkeit gegen die Eltern, falsches Zeugnis, jegliches Trachten nach fremdem Besitz wird auch nach babylonischem Brauch schwer, zumeist mit dem Tode bestraft. So zum Beispiel lesen wir gleich als dritten Gesetzesparagraphen Hammurabis: »wenn jemand in einem Rechtsstreit Lügenzeugnis ablegt, ohne seine Aussage zu beweisen, so soll, wenn jener Rechtsstreit ein Rechtsstreit ums Leben ist, selbiger Mensch mit dem Tode bestraft werden«. Spezifisch israelitisch ist das zweite Gebot, das Verbot jedweden Bilderdienstes, das in seiner näheren Ausführung eine direkt antibabylonische Spitze zu haben scheint. Mit dem eminent israelitischen ersten Gebot aber: »Ich bin Jahve, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben«, sei es mir gestattet, auf einen Punkt näher einzugehen, der alle, die sich für Babel und Bibel interessieren, fortdauernd auf das tiefste bewegt — auf den alttestamentlichen Monotheismus. Ist es doch vom Standpunkt der alttestamentlichen Theologie begreiflich, dass sie, nachdem sie den ursprünglichen und vom Alten Testament selbst für sich in Anspruch genommenen Offenbarungsbegriff, nachdem sie auch die Verbalinspiration des althebräischen Schrifttums preisgegeben und damit folgerichtig die alttestamentlichen Schriften, speziell die Erzählungen von einstigen Gottesoffenbarungen und Geschehnissen der Urzeit als für unser Glauben, Wissen und Forschen unverbindlich anerkannt hat,[13] nunmehr den das Alte Testament durchwehenden Geist, nämlich den »sittlichen Monotheismus Israels«, insonderheit den »Geist des Prophetentums« als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« mit um so grösserer Einstimmigkeit predigt.

Geradezu bestürzend haben die in meinem vorjährigen Vortrag erwähnten Personennamen gewirkt, welche wir bei den um 2500 v. Chr. in Babylonien zugewanderten nordsemitischen Nomaden in überraschend grosser Zahl finden: »El d. i. Gott hat gegeben«, »Gott sitzt im Regiment«, »Wenn Gott nicht mein Gott wäre«, »Gott! sieh mich an!« »Gott ist Gott«, »Jahu (d. i. Jahve) ist Gott«. Man begreift die Beängstigung eigentlich nicht. Denn da das Alte Testament selbst, von 1 Mo. 4, 26 ganz zu schweigen, bereits Abram den Namen Jahve's anrufen lässt (1 Mo. 12, 8), Jahve bereits der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen, so sollten jene alten Namen wie *Jahu-ilu,* d.i. Joel, eigentlich dankbar begrüsst werden, und insonderheit jene Theologen, die »alle göttliche Offenbarung sich allmählich geschichtlich entwickeln« lassen, sollten sie als den Ausgangspunkt solcher geschichtlichen Entwicklung freudig willkommen heissen. Aber seltsam! Ob die grosse Mehrheit der Theologen dennoch fürchtet, dass diese Namen, die um mehr denn ein Jahrtausend älter sind als die entsprechenden alttestamentlichen und überdies die Verehrung Eines Gottes namens Jahu »der Bleibende« in ungleich weiteren Kreisen als innerhalb der Nachkommenschaft Abrams bezeugen, den rein menschlichen Ursprung des Jahveglaubens dartun könnten? ob man ebendeshalb um den Offenbarungscharakter des israelitischen Monotheismus besorgt ist? Ich weiss es nicht. Aber Tatsache bleibt, dass im Verein mit jenen, die den Monotheismus Israels als solchen überhaupt möglichst niedrig einschätzen, die alttestamentlichen Theologen andauernd sich mühen und quälen, jene Namen hinwegzudeuten, dabei vor keinem Mittel zurückschreckend. Indes mögen die Wogen speien und schäumen, so bleiben doch gleich einem Leuchtturm in dunkler Nacht die Namen der

Abkömmlinge nordsemitischer Beduinen um 2300 v. Chr. bestehen: »Gott ist Gott«, »Jahu ist Gott«.

Mir scheint, dass in dem durch »Babel und Bibel« entfachten Kampfe seitens der Vertreter der hergebrachten Anschauungen durch zum Teil masslose Uebertreibungen schwer gesündigt worden ist und noch immer wird. Ich habe nie unterlassen, den »krassen« Polytheismus der Babylonier zu betonen und fühle mich nichts weniger als gemüssigt, denselben zu bemänteln. Nur halte ich das sumerisch-babylonische Pantheon und seine Darstellung in der Poesie, speziell der Volkspoesie, für so wenig geeignet, als Zielscheibe seichter Witze und spöttischer Übertreibungen zu dienen, als wir solchen Spott, etwa geübt an den Göttern Homers, gebührend brandmarken würden. Auch die Verehrung der Gottheiten unter Bildern von Stein und Holz soll in keiner Weise beschönigt werden. Nur vergesse man nie, dass sogar die biblische Schöpfungserzählung den Menschen im Ebenbilde Gottes geschaffen sein lässt, was, wie mit Recht schon von theologischer Seite hervorgehoben worden ist, der immer wieder betonten »Geistigkeit« Gottes schnurstracks zuwiderläuft. Da ist es doch immerhin begreiflich, wenn die Babylonier umgekehrt ihre Götter unter dem Ebenbilde des Menschen sich vorstellten und darstellten. Die alttestamentlichen Propheten machen



22. Assyrische Gottheit mit »Hörnern an ihrer Seite«.

es ja wenigstens im Geiste genau so. In vollständiger Übereinstimmung mit den Babyloniern und Assyrern sieht der Prophet Habakuk (Kap. 3) Jahve herannahen mit Pferden und Wagen, Bogen und Pfeilen und Lanze, ja sogar (Vers 4) »Hörnern an seiner Seite«, mit Hörnern, dem Symbol der Hoheit, Stärke und Sieghaftigkeit (Am. 6, 13, vergl. 4 Mo. 23, 22), dem üblichen



23. Der vierte Schöpfungstag (nach Julius v. Schnorr).

Schmuck der Kopfbedeckung (Abb. 22, vergl. Abb. 21) auch der babylonisch-assyrischen, höheren wie niederen Götter. Und die Darstellungen Gottes des Vaters in der christlichen Kunst: bei Michelangelo, Raffael, in allen unsern Bilderbibeln — derjenigen Julius v. Schnorrs ist diese Darstellung (Abb. 23) des vierten Schöpfungstages entnommen — gehen alle auf eine Vision Daniels (7, 9) zurück, der Gott schaut als einen »Alten an Tagen, sein

Gewand wie weisser Schnee und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle«. Den ermüdenden und oberflächlichen Spott aber der alttestamentlichen Propheten auf die babylonischen Götzen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, eine Nase und nicht riechen, Füsse und nicht gehen, können die Babylonier ebenso leicht ertragen wie die katholische Kirche. Denn genau so wie die denkenden Katholiken im allgemeinen in den Bildern lediglich die Repräsentanten Christi, Mariä und der Heiligen sehen, so taten dies auch die denkenden Babylonier: kein Hymnus, kein Gebet, das an das Bild als solches gerichtet wäre — sie wenden sich stets an die jenseits alles Irdischen thronende Gottheit.[14]

Auch in der Hervorhebung des »sittlichen Monotheismus« Israels dürfte sich eine gewisse Mässigung empfehlen. Zunächst ist zu einem guten Teil die vorexilische Zeit auszunehmen, während deren Juda wie Israel, Könige wie Volk einem ebenso unausrottbaren wie erklärlichen Hang zum heimisch kanaanäischen Polytheismus verfallen waren. Sodann aber scheint es mir besonders unklug gehandelt, wenn etliche Heisssporne das sittliche Niveau Israels,[15] auch das der vorexilischen Zeit, als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen. Gewiss! die Kriegführung der Babylonier-Assyrer war eine grausame, mitunter barbarische. Aber auch die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme war von einem Strom unschuldig vergossenen Blutes begleitet: der Einnahme »der fremden grossen und schönen Städte, der mit allem Gut gefüllten Häuser, der Brunnen, Weinberge, Ölpflanzungen« (5 Mo. 6, 10 f.) ging das »Bannen« von Hunderten von Ortschaften jenseits und diesseits des Jordan voraus, das heisst: die schonungslose

Niedermetzelung aller Bewohner, auch der Frauen und Kinder.[16] Was aber Recht und Gerechtigkeit in Staat und Volk betrifft, so lassen die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, im Verein mit Erzählungen wie jener vom Weinberge Nabots (1 Kön. 21) in eine schwere Korruption der Könige wie des Volkes blicken, während der nahezu zweitausendjährige Bestand des Staates Hammurabis es doch wohl rechtfertigen dürfte, auf ihn das Wort anzuwenden: »Gerechtigkeit erhöhet ein Volk«. Besitzen wir doch eine Tafel, welche den babylonischen König selbst eindringlichst vor jeglicher Ungerechtigkeit warnt: »Nimmt der König Geld der Bewohner Babylons, es seinem Schatz einzuverleiben, und hört dann den Rechtsstreit von Babyloniern und lässt sich zu Parteilichkeit umstimmen, so wird Marduk, der Herr Himmels und der Erde, seinen Feind wider ihn setzen und seinen Besitz und Schatz an seinen Feind geben.« Auch im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten, ist, wie schon einmal bemerkt worden, keine Kluft zwischen Babel und Altem Testament zu entdecken. Auf Eines sei im Vorbeigehen hier hingewiesen. Über die babylonische Sintfluterzählung mit ihrem Polytheismus machen sich die alttestamentlichen Theologen weidlich lustig, und doch enthält sie einen Zug, der sie uns sehr viel sympathischer macht als die biblische. »Die Sturmflut — so erzählt Xisuthros — hatte ein Ende. Ich blickte hin auf das weite Meer, laut schreiend, da alle Menschenwesen umgekommen waren.« Schon Eduard Süss, der gefeierte österreichische Geologe, bekennt, dass in Zügen wie diesen »die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage« — von einem

Mitgefühle Noahs lesen wir nichts. — Die Stellung der Frau in Israel war anerkanntermassen eine niedrige von Kindesbeinen an. Wir kennen aus dem Alten Testament kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jahve für die Geburt des Kindes bezeugte: alle die zärtlichen Benennungsweisen der Mädchen, wie »Geliebte«, »Duftige«, »Taugeborene«, »Biene«, »Gazelle«, »Mutterschaf« (Rahel), »Myrte« und »Palme«, »Koralle« und »Krone« können meines Erachtens nicht darüber hinwegtäuschen. Die Frau ist Eigentum ihrer Eltern und später ihres Mannes; sie ist eine wertvolle Arbeitskraft, der in der Ehe ein grosser Teil der schwersten häuslichen Geschäfte auferlegt ist; sie hat, von ihren Leibsklavinnen abgesehen, kein Eigentum, über das sie frei verfügen könnte; sie ist, wenigstens nach Josephus, zum Zeugnisablegen nicht befähigt; sie ist obenan, wie im Islam, zur Ausübung des Kultus unfähig (vgl. 2 Mo. 23, 17. 34, 23. 5 Mo. 16, 16: »dreimal im Jahr soll all dein Männliches vor Jahve erscheinen«). All das war in Babylonien anders und besser: wir lesen zum Beispiel in der Zeit Hammurabis von Frauen, die sich ihren Sessel in den Tempel tragen lassen, finden die Namen von Frauen als Zeuginnen unter Rechtsurkunden und dergl. mehr.[17] Gerade auf dem Gebiet der Frauenfrage lässt sich klar erkennen, wie tief die babylonische Kultur von der nichtsemitischen der Sumerer beeinflusst war. — Wie verschieden besaitet doch das menschliche Gemüt ist! Während Koldewey und andre mit ihm immer von neuem staunen, dass die Ausgrabungen drüben gar keine obscönen Figuren zu Tag fördern, kennt ein katholischer Alttestamentler[18] »unzählige in Babylon gefundene Statuetten, die keinen andern



Zweck haben, als der rohesten, gemeinsten Sinnlichkeit zum Ausdruck zu dienen«. Du arme Göttin der Geburt, arme Göttin Istar! Indes, magst du gleich nur in Ton gebildet sein, so magst du doch getrost in diesem Kreise erscheinen (Abb. 24), denn ich bin gewiss, du wirst keinen Anstoss erregen, so gewiss als wir alle keinen Anstoss nehmen, vielmehr uns immer



24. Babylonische Tonfiguren der Göttin der Geburt.

wieder gern versenken in das wohlbekannte, herrliche Marmorbild Evas mit ihren Kindern (Abb. 25). Und wenn ein evangelischer Alttestamentler [19] auf Grund einer noch lange nicht endgültig gedeuteten Stelle einer babylonischen Dichtung mit gleicher sittlichen Entrüstung ausruft, man »müsse die gemeinsten Winkel Vorderasiens durchsuchen, um Analogien dazu zu finden«, so kann ich mit gleicher Lokalkenntnis ja

freilich nicht dienen, aber erinnern möchte ich ihn daran, aus welchen Gründen denn unsre Schulbehörden so dringlich nach Auszügen aus dem Alten Testament verlangt haben, und ihn warnen, mit Steinen zu werfen, dass nicht im Nu sein Glashaus klirrend zusammenbricht.



25. Adolf Brütt: Eva mit ihren Kindern Kain und Abel.

Soweit die uns erhalten gebliebenen althebräischen Schriften uns als Quelle dienen, lässt sich ein in besonderem Grade sittigender Einfluss des israelitischen Monotheismus auf das Volk als solches in irgend einer Periode seiner Geschichte nicht beobachten. Ja selbst den Geist des Prophetentums als »eine wirkliche (spezifische) Offenbarung des lebendigen Gottes« hinzustellen, erscheint nicht unbedenklich, insofern auch er sich mit allerlei echt menschlichen Irrtümern und Schwächen behaftet zeigt und es hier sich verbietet, wie man sonst zu tun pflegt, einen Unterschied zu machen zwischen menschlicher Form und göttlichem Inhalt. Man denke zum Beispiel an die zahlreichen unerfüllt gebliebenen Verheissungen und Verkündigungen der Propheten[20] oder an die vielen prophetischen Reden voll tödlichen Hasses gegen alle Völker ringsum, Reden, welche zwar zumeist Meisterstücke hebräischer

Rhetorik sind und hierdurch besonders diejenigen, welche andre semitische oder orientalische Literaturen nicht kennen, bestechen, die aber — trotz ihrer Begreiflichkeit und vielleicht Verzeihlichkeit vom rein menschlichen Standpunkte aus — dennoch ganz gewiss auszunehmen sind, wenn man das Prophetentum preist als »das Organ eines höheren, reinigenden, erleuchtenden, befruchtenden Geistes.« [21]

Wichtiger aber als all dies scheint mir eine Schlussbetrachtung, welche für eine vorurteilsfreie Würdigung des israelitischen Monotheismus vielleicht noch nicht die gebührende Beachtung gefunden.

Fünfmal des Tags und noch öfter betet der gläubige Muslim das Vaterunser des Islam, die erste Sure des Koran, welche mit den Worten schliesst: »führe uns (Allah) den rechten Weg, den Weg derer, die du begnadet hast, die nicht vom Zorn getroffen sind [wie die Juden] und nicht irregehen [wie die Christen]«. Der Muslim allein ist der von Allah Begnadete, er ist allein von Gott auserwählt, den wahren Gott anzubeten und zu verehren, alle übrigen Menschen und Völker sind *kâfirûn,* Ungläubige, welche Gott zum ewigen Heil nicht prädestiniert hat. Genau so und nicht anders, zugleich tief begründet in der Veranlagung des Semiten, gibt sich der Jahvismus Israels in der vor- wie nachexilischen Zeit. Jahve ist der alleinig wahre (bezw. höchste) Gott, aber er ist zugleich der Gott einzig und ausschliesslich Israels, Israel ist sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, alle andern Völker sind *Gôjîm* oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben. Das ist eine mit unserm geläuterten Gottesbewusstsein schlechterdings unvereinbare Lehre, die aber mit nackten Worten ausgesprochen ist in

dem — gleichzeitig das Trugbild der »Uroffenbarung« mit Einem Schlage vernichtenden — 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buches Mosis: »damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrest, sie, welche Jahve, dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Ägypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums«.[22] Der Gestirn- und Götzendienst der Völker unter dem ganzen Himmel ist hiernach von Jahve selbst gewollt und verordnet. Um so furchtbarer ist es, wenn 5 Mo. 7, 2 Jahve Befehl gibt, die sieben grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit erbarmungslos auszurotten, wie es denn in Vers 16 heisst: »und du sollst fressen alle die Völker, welche Jahve, dein Gott, dir gibt; nicht soll dein Auge Schonung mit ihnen haben.« Diesen national-partikularistischen Monotheismus,[23] welcher naturgemäss in Abschnitten wie der Weltschöpfungserzählung nicht hervortreten kann, aber sonst unleugbar das ganze Alte Testament durchzieht vom Sinai an: »Ich bin Jahve, dein Gott« bis zu Deuterojesaias' »Tröstet, tröstet mein Volk« und Zacharias Prophetenwort (8, 23): »So spricht Jahve Zebaoth: In jenen Tagen geschieht's, dass zehn Männer aus allen Zungen der Völker *(Gôjîm)* sich festklammern werden an den Rockzipfel eines jüdischen Mannes, bittend: lasst uns mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!«, diesen Monotheismus, welcher, wie zum Beispiel noch Paulus (Eph. 2, 11 f.) annimmt, alle übrigen Völker der Erde Jahrtausende hindurch »ohne Hoffnung« sein liess und »ohne Gott in der

Welt«, hält es schwer, für »offenbart« zu halten von dem heiligen und gerechten Gott! Und doch sind wir alle von Jugend auf von diesem Dogma des »alleinigen Bürgerrechtes Israels« (Eph. 2, 11) dermassen hypnotisiert, dass wir die Geschichte der alten Welt unter einem ganz schiefen Gesichtswinkel betrachten und uns auch jetzt noch gern mit der Rolle des »geistlichen Israel« begnügen, dabei der gewaltigen historischen Umwälzung vergessend, welche sich in der mit Johannes dem Täufer und Jesu Predigt anhebenden neutestamentlichen Zeit vollzog, jenes dramatischen Kampfes zwischen Judentum, Judenchristen- und Heidenchristentum, bis Petrus ausrufen konnte (Apostelgesch. 10, 34 f.): »Ich fasse in Wahrheit, dass Gott nicht auf die Person siehet, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm«, damit die Scheidewand zerreissend zwischen orientalisch-israelitischer und christlich-philosophischer Weltanschauung.

Ich für meine Person lebe des Glaubens, dass das althebräische Schrifttum, auch wenn es seinen Charakter als »offenbarter« oder von »offenbartem« Geist durchwehter Schriften verliert, dennoch seine hohe Bedeutung immer behaupten wird, insonderheit als ein einzigartiges Denkmal eines grossen, bis in unsre Zeit hineinragenden religionsgeschichtlichen Prozesses. Die erhabenen Stellen in den Propheten und Psalmen, erfüllt von lebendigem Gottvertrauen und von Sehnsucht nach dem Frieden in Gott, werden auch trotz der partikularistischen Umgrenzung ihres Wortlautes und Wortsinnes, welche ohnehin in unsern Bibelübersetzungen grossenteils verwischt ist, allezeit ein lebendiges Echo in unserm Herzen finden. Ja, Worte wie

jene des Propheten Micha (6, 6—8): »Womit soll ich treten vor Jahve, mich beugen vor dem Gott droben? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Hat Jahve Gefallen an Tausenden von Widdern, zahllosen Bächen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen geben als Sühne, meine Leibesfrucht als Busse meines Lebens? Er tut dir hiermit kund, Mensch, was frommt, und was Jahve von dir fordert: nichts als Recht zu üben und Liebe zu pflegen und demütig zu wandeln vor deinem Gott!« — solche auf sittliche Betätigung der Religion dringenden Worte (die sich übrigens auch im babylonischen Schrifttum finden) sind noch heute allen religiös Denkenden aus der Seele gesprochen.

Aber andrerseits lasst uns nicht blind festhalten an veralteten, wissenschaftlich überwundenen Dogmen, etwa gar aus Angst, es möchte hierdurch unser Gottesglaube und wahrhafte Religiosität Schaden leiden! Bedenken wir, dass alles Irdische in lebendigem Fluss ist, Stillstehen gleichbedeutend mit Tod. Schauen wir hin auf die gewaltig pulsierende Kraft, mit welcher die deutsche Reformation grosse Nationen der Erde auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlichen Fortschritts erfüllt! Aber auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Wege zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit. Ihm streben wir nach in Demut, aber mit allen Mitteln der freien Forschung der Wissenschaft, freudig uns bekennend zu der von hoher Warte mit Adlerblick geschauten und hochgemut aller Welt kundgegebenen Losung der Weiterbildung der Religion.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 12. Januar 1903 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten.

Dass auch dieser zweite Vortrag über »Babel und Bibel« vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten wurde, war ich ihr wie mir schuldig wegen der mancherlei, teilweise provozierenden Gegenäusserungen, welche der erste Vortrag während meines siebzehnwöchigen Aufenthaltes in Assyrien-Babylonien gefunden. Dass die Deutsche Orient-Gesellschaft mit meinen persönlichen religionsgeschichtlichen Ansichten nicht das mindeste zu tun hat, wurde, obwohl es selbstverständlich sein sollte, in der Neuausgabe meines ersten Vortrags S. 57 noch besonders hervorgehoben und wird meinerseits zu noch deutlicherem Ausdruck gelangen.

Auf die Besprechungen meines Vortrages vor seiner Drucklegung braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die zahlreichen ihm beschieden gewesenen, absichtlichen und unabsichtlichen, »Missverständnisse« tragen im Verein mit der jeder tatsächlichen Unterlage entbehrenden Befürchtung, ich würde in meinem Schlussvortrag neutestamentliche Fragen, speziell die Person Jesu behandeln, die Schuld an jener Erregung der Gemüter, welche durch meinen zweiten Vortrag selbst, wie nicht allein hervorragende Gelehrte, sondern auch hoch- und höchstgestellte Geistliche bezeugt haben, in keiner Weise gerechtfertigt ist.

Seit der Drucklegung des Vortrags sind an erwähnenswerten Besprechungen und Gegenäusserungen die folgenden erschienen:

Ein Handschreiben Seiner Majestät Kaiser Wilhelms des Zweiten an das Vorstandsmitglied der Deutschen Orientgesellschaft, Admiral Hollmann, datiert 15. Februar 1903. Der der Redaktion der „Grenzboten" »von befreundeter Seite« zur Verfügung gestellte Abdruck gelangte in Nr. 8 des 62. Jahrgangs der „Grenzboten" (19. Februar 1903) auf S. 493—496 zur Veröffentlichung. Zu dieser Allerhöchsten Kundgebung vergleiche:

Adolf Harnack, *Der Brief Seiner Majestät des Kaisers an den Admiral Hollmann*: Preussische Jahrbücher, 111. Band, Heft 3, März 1903, S. 584—589.

Der Verfasser erkennt an, dass »Kirche und Schule im Bunde die neuen Erkenntnisse niedergehalten haben, indem sie sie aus ihren Grenzen verbannten«, wobei »Trägheit und Angst ihnen entgegenkamen«. Im übrigen dürften Harnacks Auseinandersetzungen, soweit sie sich auf assyriologische und alttestamentliche Dinge beziehen, es wohl rechtfertigen, auch an dieser Stelle zu wiederholen, was ich zu einem Korrespondenten der Wiener »Zeit« (siehe das betreffende Morgenblatt vom 27. Februar 1903) äusserte: »So wenig ich als ein Mann strenger Wissenschaft es je wagen werde, mich auf das Gebiet des Neuen Testaments, speziell der neutestamentlichen Dogmatik zu begeben, ebenso verlange ich von jedem, der sich über die von mir angeregten Fragen ein kompetentes Urteil gestatten will, dass er das Alte Testament in allen seinen Teilen und nach allen Richtungen hin: sprachlich, sachlich, historisch, religionsgeschichtlich durchgearbeitet hat und unter Verwertung aller in unsern Tagen verfügbaren Hilfsmittel, obenan umfassender keilschriftlicher Studien, sich in den Geist der alttestamentlichen Schriftsteller zu versenken gelernt hat. Nur wer sich durch die harte Schale der alttestamentlichen Sprache vollkommen durchgearbeitet und überdies mit den übrigen semitischen Sprachen und Literaturen bekannt gemacht hat, kann als ein wirklicher Kenner des althebräischen Schrifttums und berufener Zeuge der alttestamentlichen ‚Heilswahrheiten' gelten.«

Freiherr J. E. von Grotthuss, *Kaiser und Bekenner. Zum Religionsbrief des Kaisers.* Stuttgart (Greiner & Pfeiffer) 1903.

Pastor Fr. Steudel (Bremen), *Wissenschaft, Dilettantismus und Theologie*: Das Freie Wort, 2. Jahrgang. No. 24 (20. März) 1903. S. 753—762.

Dr. O. Veeck, Pastor an St. Michaelis zu Bremen, *Kaiser Wilhelm über Babel und Bibel*: Protestantenblatt Nr. 9 (28. Febr. 1903) S. 71 f.

Theodor Weber (altkath. Bischof), *Kaiser Wilhelm II. an Admiral Hollmann über »Babel und Bibel«*. Gotha 1903. 30 Pf.

Das Geist- und Nutzloseste, was zur Sache geschrieben ist.

Für weitere Literatur siehe die Schrift: *Des Kaisers Bekenntnis im Urteile der Zeitgenossen.* Halle 1903. M. 1.20.

Prof. D. Karl Budde, *Das Alte Testament und die Ausgrabungen. Ein Beitrag zum Streit um Babel und Bibel.* Zweite Auflage mit vielen Anmerkungen und einem Vorworte statt des Nachworts. Giessen 1903. 40 Seiten.

Beachte p. XI f.: »Wir dürfen es uns nicht verhehlen, dass die überwältigende Mehrzahl auch der Gebildeten in unsrem evangelischen Volke die Verbalinspiration für verpflichtende Lehre ihrer Kirche halten und ihr gegenüber ein böses Gewissen haben, wenn sie an diesem Satze irre geworden sind .... Aber die eigentliche Schuld lastet doch nicht auf dem Laientum, sondern auf der Kirche. Nicht nur, dass es auch heute noch Querköpfe unter den Theologen selber gibt, die eifernd auf ihrem Schein bestehn und den Inspirationsglauben zur unerlässlichen Bedingung des Christenstandes machen. Auch die meisten von denen, die das keineswegs wollen noch können, machen sich doch der Versäumnis schuldig, nicht klar herauszustellen, inwiefern die Bibel Gottes Wort heissen darf und inwiefern nicht. Auch unsre Schulen sind noch weit entfernt davon, ihre Schüler ... in ein geschichtliches Verständnis der heiligen Schrift einzuführen, das allein solchem Irrtum vorbeugen kann .... Es ist eine Lust zu sehen, mit welcher Entschiedenheit, mit welcher ruhigen Überlegenheit Vertreter der biblischen Wissenschaft, die unbestritten der kirchlichen Rechten zugezählt werden, in ihren Aeusserungen zum Babel und Bibel-Streit den Inspirationsglauben als überwundenen Irrtum abweisen und ebenso entschieden zu dem Glauben an eine in der Geschichte sich vollziehende Offenbarung Gottes sich bekennen.« Wenn ich in der Erstausgabe dieses meines Vortrags auf »einen wahren Abgrund von Unklarheit, Halbheit, Uneinigkeit« auf Seiten der evangelischen Orthodoxie hinwies, so konnten meine Worte nicht drastischer erläutert und gerechtfertigt werden als durch dieses Bekenntnis eines der gelehrtesten Vertreter der kirchlichen Rechten. Und vergleiche ich hiermit die zahlreichen sonstigen Zeugnisse aus dem evangelischen Lager, so wird die Zerrissenheit eine immer — fast muss man leider so sagen — heillosere. Wie freue ich mich darum der Schlussworte Budde's (p. XII): »Hoffen wir, dass sich die Bewegung, die sich an diese (Offenbarungs-) Frage angeknüpft hat, nicht zur Ruhe komme, bis die Erkenntnis, die hier allein helfen kann, in die weitesten Kreise der evangelischen Kirche hindurchgedrungen ist«! Ich freue mich ihrer obenan um der Schule willen, welcher die Befreiung von »überwundenen Irrtümern« und die zu erhoffende Klarheit und Wahrheit am meisten zu gute kommen werden, und wiederhole im übrigen meine Überzeugung, »dass eine leidenschaftslose, historisch-kritische Wiedervornahme der betreffenden Akten allein zum Ziel zu führen vermag, und dass, weder solange die Streitfrage schwebt, noch wenn sie ihrer Lösung näher gebracht sein wird, die Religiosität unsres Herzens, unsre Herzensgemeinschaft mit Gott irgendwelchen Schaden erleidet!«

Lic. Dr. G. Diettrich, Pastor an der Heilandskirche, Berlin, *Die neuesten Angriffe auf die religiösen und sittlichen Vorstellungen des Alten Testaments. Ein Vortrag aus dem Kampfe um Babel und Bibel.* Giessen 1903. 24 Seiten. 50 Pf.

Privatdozent Dr. W. Engelkemper, *Über Babel und Bibel*: Wissenschaftliche Beilage zur Germania, Nr. 31, 30. Juli 1903.

Pfarrer Joh. Conr. Gasser, *Babel und Bibel in gemeinfasslicher Weise beleuchtet.* Schaffhausen 1903. 60 Pf.

Prof. D. Fr. Giesebrecht, *Friede für Babel und Bibel.* Königsberg i. Pr. 1903. 62 Seiten. M. 1.—.

Prof. D. Hermann Gunkel, *Israel und Babylonien. Der Einfluss Babyloniens auf die israelitische Religion.* Göttingen 1903. 48 Seiten. M. 1.20.

Immanuel Heyn, Pfarrer in Greifswald, *Zum Streit um Babel und Bibel. Zwei Vorträge.* Greifswald (Ludwig Bamberg) 1903. M. 1.—.

Dr. Alfred Jeremias, *Im Kampfe um Babel und Bibel. Ein Wort zur Verständigung und Abwehr.* Vierte, abermals erweiterte Auflage. 8. bis 10. Tausend. Mit einem Vorwort: »Offenbarung im Alten Testament« als Erwiderung auf Friedrich Delitzsch's Vorwort »Zur Klärung« in den neuen Auflagen von Babel und Bibel II. Leipzig 1903. 52 Seiten. 60 Pf.

Prof. D. Rud. Kittel, *Der Babel-Bibel-Streit und die Offenbarungsfrage. Ein Verzicht auf Verständigung.* Leipzig 1903. 25 Seiten. 50 Pf.

M. A. Klausner, *Hie Babel hie Bibel! Anmerkungen zu des Professors Delitzsch zweitem Vortrag über Babel und Bibel.* [Sonderabdruck aus der »Israelitischen Wochenschrift« vom 27. Februar 1903.] 2. Auflage, Berlin 1903. 32 Seiten. 50 Pf.

Lic. Justus Köberle, Privatdozent der Theologie in Erlangen, *Babylonische Kultur und biblische Religion. Ein erweiterter Vortrag. Mit besonderer Berücksichtigung des zweiten Vortrags von Prof. Fr. Delitzsch über Babel und Bibel.* München 1903. 54 Seiten. M. 1.20.

Prof. Dr. phil. und theol. Eduard König, *Bibel und Babel. Eine kulturgeschichtliche Skizze. Zehnte, abermals erweiterte Auflage mit Beurteilung von Delitzsch's zweitem Vortrag und der andern neuesten Babel und Bibel-Literatur.* Berlin (M. Warneck) 1903. M. 1.—. Meine Zitate gehen auf die 8. Auflage (64 Seiten) zurück.

Dr. S. Meyer, Distriktsrabbiner und Herausgeber der »Deutschen Israelitischen Zeitung« in Regensburg, *! Contra Delitzsch! Die Babel-Hypothesen ☛ widerlegt.* I. Heft. Frankfurt a. M. 1903. 59 Seiten. M. 1.—. II. Heft. M. 1.—.

Dr. Wilhelm Münz, Rabbiner in Gleiwitz, »*Es werde Licht!« Eine Aufklärung über Bibel und Babel.* Breslau 1903. 52 Seiten. 60 Pf.

Prof. D. S. Oettli, *Der Kampf um Bibel und Babel. Vierte, erweiterte Auflage, mit Berücksichtigung des zweiten Vortrages von Friedr. Delitzsch.* Leipzig 1903. 41 Seiten. 80 Pf.

Dr. theol. Schieler, *Die Babel- und Bibelfrage in einem Vortrag beleuchtet.* Danzig 1903. 23 Seiten. 30 Pf. Derselbe, *Ein zweiter Vortrag über die Babel- und Bibelfrage.* Danzig 1903. 28 Seiten. 30 Pf.

G. Schmidt, Pfarrer in Kreuzburg, *Babel und Bibel. Ein apologetischer Vortrag.* Königsberg 1903. 50 Pf.

Dr. P. Schwartzkopff, Professor am Gymnasium zu Wernigerode, *Die Weiterbildung der Religion: Ein Kaiserwort. Ein Beitrag zur Verständigung über „Babel und Bibel" vom religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Standpunkte aus.* Schkeuditz b. Leipzig (W. Schäfer) 1903.

Prof. Dr. Sellin, *Ein Schlusswort zu »Babel und Bibel«*: Evangelische Kirchen-Zeitung für Oesterreich, Nr. 14, 15. Juli 1903.

Prof. Karl Thieme, *Der Offenbarungsglaube im Streit über Babel und Bibel. Ein Wort zur Orientierung.* Leipzig 1903. 67 Seiten.

Dr. O. Veeck, *Babel und Bibel*: Protestantenblatt Nr. 14 (4. April 1903) S. 111.

»Delitzsch hat ohne Zweifel die von früher bekannte Abhängigkeit von Babel und Bibel wieder nachgewiesen durch viele neue, unwidersprechliche Beweisstücke.« Die Anzeige schliesst: »Möge Gottes Geist ein Neues schaffen in dieser Welt und das Evangelium Jesu uns befreien helfen von den Schlacken der Zeitvorstellungen von vor 2000 Jahren.«

Prof. D. Wilhelm Volck, *Zum Kampf um Bibel und Babel. Noch ein Wort zur Verständigung und Abwehr.* Rostock 1903. 32 Seiten. 60 Pf.

Theodor Wahl, Pfarrer in Langen bei Darmstadt, *Was lehrt uns der Babel- und Bibelstreit?*: Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Band XXVIII, Heft 4. Stuttgart 1903. 47 Seiten. 80 Pf.

Curt L. Walter, *Babel, Bibel und — Bebel. Ein religions- und geschichtsphilosophischer Rückblick und Ausblick.* Weimar (Richard Leutloff) 1903. M. 1.80.

* * *

[1]) »Uroffenbarung«. Die *Berliner Neuesten Nachrichten* vom 20. Februar 1903 bemerken zu diesem zweiten Satze im Eingang meines Vortrags: »So leicht und despektierlich sollte Prof. D. vor der ernsten Forschung sowohl wie vor der Menge die Offenbarung nicht abtun. Auch diejenigen, welche nicht an sie glauben, werden das nicht gerade für klug halten, und die positiv Gläubigen müssen sich von vornherein unnötig durch die scharfe Form verletzt fühlen.« Dieser ganze Tadel beruht, gleich hundert andern, auf einem Missverständnis, welches der Schreiber, wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Neuausgabe meines ersten Vortrags mit ihren Anmerkungen auch nur flüchtig anzusehen — und das dürfte in dem gegenwärtigen Stadium der Meinungsgegensätze von jedem, der mit eingreift, zu verlangen sein —, unschwer hätte vermeiden können. Er verwechselt hier die zwei grundverschiedenen Begriffe der Uroffenbarung und der Offenbarung — die positiv Gläubigen werden sich durch meine Frage niemals verletzt fühlen können, da einer der ersten unter ihnen, der »positiv« gläubige Vertreter des Alten Testaments in Greifswald, Prof. D. Sam. Oettli, in Übereinstimmung mit andern »positiven« Theologen, die Annahme einer Uroffenbarung für eine »pure Hypothese« erklärt; siehe *Babel und Bibel I*, S. 55. — Der Vers des Alten Testaments, welcher den Begriff der Uroffenbarung als nicht schriftgemäss, ja schriftwidrig erweist, ist der auf S. 40 dieses Vortrags zitierte Vers 5 Mo. 4, 19.

[2]) Die Photographieen des Briefes aus Chalach (bezeichnet 83,1—18,6) verdanke ich der Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums, Dr. E. Wallis Budge.

[3]) Da das Land *Maš*(oder *Bar*)*ḫalzi* möglicherweise, vielleicht sogar wahrscheinlich dem in den Annalen Tiglathpilesers III. genannten Lande *Ba-ar-ḫa-zi-ia* (siehe Paul Rost, *Die Keilschrifttexte Tiglat-Pilesers III.*, S. 4) gleichzusetzen ist, so habe ich, einer Anregung meines Kollegen Dr. Streck folgend, meine frühere Umschrift *Mašḫalzi* in *Barḫalzi* geändert. Näheres siehe über dieses Land bei M. Streck in der *Zeitschrift für Assyriologie* XV 267 f.

[4]) Die LXX übersetzen das hebräische *re'ēm* an 7 Stellen durch μονόκερως, woraus Luthers Uebersetzung »Einhorn«. Die Vorstellung von einem solchen Wundertier geht auf Ktesias zurück, der (*de rebus indicis*, p. 25) das betreffende Wesen als einen »wilden Esel« bezeichnet, der Grösse nach einem Pferde vergleichbar, mit weissem Körper, rotem Kopf, schneller als gewöhnliche Esel, Pferde und Hirsche, auf der Stirn aber trage es ein spitziges Horn von der Grösse einer Elle, das unten weiss, oben rot, in der Mitte aber schwarz sei. Dass diese Vorstellung auf ein wirklich existierendes Tierwesen nicht zurückgeführt werden kann, vielmehr auf das Missverständnis eines für wirklich existierend genommenen Tierbildes zurückgehe, nämlich des auf den Ruinen von Persepolis und sonst dargestellten Stieres mit Einem Horn auf der Stirn, welches bei der Unfähigkeit jener Völker, perspektivisch zu zeichnen, zwei Hörner ausdrücken sollte, dies ist das Ergebnis, zu welchem Eberh. Schrader in seiner Abhandlung: *Die Vorstellung vom μονόκερως und ihr Ursprung* (Sitzungsberr. der K. Pr. Akad. d. W. zu Berlin, 1892, XXXI, S. 573—581) gelangte. Sehr beachtenswert ist auch ein bei Berthelot, *Chimie au moyen-âge* II, 313 aus dem Syrischen mitgeteiltes »*fragment mystique*«, auf welches Herr Geheimrat H. Diels die Güte hatte, mich aufmerksam zu machen: »*Le philosophe Ctésias (? écrit cstos) était allé dans un pays qui est au milieu de tous les pays, dans l'Inde, région voisine de la terre qui produit les aromates et les parfums; il était animé du désir de gratifier sa nation du parfum nécessaire pour les offrandes. Il façonna des images de raima. Le raima est un animal qui n'a qu'une corne (licorne). Il explique dans son livre qu'il n'est pas possible de domestiquer la licorne ni de la toucher ni de l'asservir ni de la dompter. Elle n'est pas apprivoisable, dit-il, parce qu'on ne peut pas facilement s'en emparer. Elle n'est pas saisissable, parce qu'elle ne peut être vaincue par personne, à moins que Dieu ne le permette. Elle ne peut être touchée parce qu'il est difficile de s'en approcher — un pareil mystère est difficile à croire. — Roustos (Zoroastre?) le philosophe apprit que Ctésias avait donné à son pays cette licorne ... Il érigea dans son pays une image (?) d'éléphant sur la poitrine duquel il écrivit ces mots; il mange beaucoup et vit (?) beaucoup d'années*«.

[5]) Die von mir zitierten Worte entstammen einer Abhandlung Walter Andrae's, in welcher dieser die emaillierten Ziegelreliefdarstellungen des Wildochsen sowie des Drachen *(ṣirruš)* eingehend schildert.

[6]) Der Drache von Babel. Siehe hierzu den anregenden Artikel von Dr. Th. Zell, *Der Drache von Babel,* im Zeitgeist (Beiblatt zum Berliner Tageblatt), Nr. 14, 6. April 1903.

[7]) Eberhard Schraders Abhandlung: *Die Sage vom Wahnsinn Nebukadnezars* findet sich in den Jahrbüchern für protestantische Theologie Band VII S. 618—629. — Dan. 4, 16 lautet: »Da nahm Daniel das Wort und sprach: Mein Herr, der Traum gelte deinen Feinden und seine Deutung deinen Widersachern!«

[8]) »Mitternachtssonne«, der Name des Schiffes, welches die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen nach Palästina brachte.

[9]) Was hier nachdrücklich klargestellt werden sollte, ist, dass der alttestamentliche Offenbarungsbegriff, d. h. die Vorstellung von der Offenbarung Gottes, wie sie im alttestamentlichen Schrifttum durch zahllose Stellen zum Ausdruck gebracht ist, seine genaue Parallele hat an der babylonischen Offenbarungsvorstellung. Eben auf Grund dieses Offenbarungsbegriffs des althebräischen Schrifttums galt das Alte Testament durch lange Jahrhunderte hindurch als »Gottes Offenbarung«, als »Gottes Wort«, als »Heilige Schrift«, und Israel als »das Volk der Offenbarung«. Nun ist ja freilich wahr, dass jene ursprüngliche, sozusagen naive alttestamentliche Offenbarungsvorstellung von der modernen wissenschaftlichen Theologie, ja in gewissem Sinne von der christlichen Kirche selbst preisgegeben ist. Aber wenn ich mir zur Aufgabe gestellt hatte, die Parallelen zwischen Babel und Bibel aufzuzeigen, so war es meine Pflicht, auch diese besonders wichtige Parallele der biblischen und der babylonischen Vorstellung von dem Sichoffenbaren der Gottheit hervorzuheben. Wie sich alle Welt darüber aufregen kann, dass die Keilschriftforschung mit neuen Gründen das als richtig erweist, was die Theologie stolz ist schon seit geraumer Zeit zu lehren, bleibt nach wie vor ein psychologisch-theologisches Rätsel. — Die Babylonier-Assyrer bezeichnen die

göttliche »Offenbarung« mittels Zeichen, Wunder oder Reden als *têrtu* »Schickung« oder *taklîmtu* »Sehen lassen«; die Offenbarung mittels Traumgesichten ist ein *šubrû* »Sehen lassen« (von Träumen). Auch im Alten Testament vollzieht sich die göttliche Offenbarung, falls Jahve nicht (wie die babylonischen Gottheiten) in eigenster Person oder aber in der Gestalt des Engels (Boten, Jahve's »sich sehen lässt«, »erscheint« und dann »redet«, vor allem im »Sehen lassen« von Träumen und »Sehen lassen« göttlicher Reden. Vergl. 4 Mo. 23,3: »ich will gehen, vielleicht begegnet mir Jahve, und was er mich sehen lassen wird, will ich dir dann mitteilen«; ferner Jer. 38,21. Ez. 11,25 u. s. w. Die prophetische Rede ist ebendeshalb ein Gesicht, eine Vision (חָזוֹן Obad. 1. Nah. 1,1. Hab. 2,2, vergl. 1,1). Für die bildliche Bedeutung solchen Sprechens Jahve's zu den Propheten ist Obad. 1 lehrreich: »So spricht der Herr Jahve zu Edom: Einen Aufruf haben wir gehört von Jahve, und ein Bote ward unter die Völker entsendet«.

10) Dass diese Worte, auch in ihren früheren Fassungen, ironisch gemeint sind, war unschwer zu erkennen und ist auch mit wenigen Ausnahmen so verstanden worden.

11) Im Hinblick auf Hammurabi's Gesetzkodex sei erinnert an 5 Mo. 4, 6: »Alle Völker, welche von diesen Gesetzen (nämlich der Thora Mosis) hören, werden sagen: ein eitel weises und kluges Volk ist dieses grosse Volk«, und Vers 8: »Wo wäre ein grosses Volk, welches gerechte Gesetze und Rechte hätte wie diese ganze Thora?« Beiläufig bemerkt, nimmt die erstere Stelle die Thora Mosis für das Volk Israel in Anspruch. — Die *Schwäbische Kronik* (des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung) Nr. 143, 30. März 1903, enthielt in einem kleinen Artikel über Hammurabi die folgende Stelle: »Für diejenigen, die sich für die Gesetzgebung des grossen Königs Hammurabi interessieren, sei hier mitgeteilt, dass hierüber die Nr. 5 vom 1. März dieses Jahrgangs der Deutschen Juristenzeitung einen längeren Aufsatz des Amtsgerichtsrats Dr. Schmersahl unter dem Titel: ‚Das älteste Gesetzbuch der Welt?‘ enthält, der eine vollständige Übersicht über die hauptsächlichsten Grundsätze dieses ältesten Rechts unter Vergleichung mit dem altjüdischen, dem römischen und dem älteren deutschen Rechte gibt. Schon

aus der kurzen Aufzählung in jenem Aufsatz geht hervor, dass wir es mit einem, besonders auch in sittlicher Hinsicht, hochentwickelten, vielfach dem mosaischen Recht weit überlegenen Gesetzeswerk zu tun haben.« — Die Schrift meines verehrten Freundes Pfarrer Dr. Johannes Jeremias, *Moses und Hammurabi*, Leipzig 1903, sei hier wenigstens zitiert; eine eingehendere Besprechung bringt meine binnen kurzem erscheinende Schrift: *Der Gesetzkodex Hammurabis, umschrieben, übersetzt und erklärt.* Auch die übrigen einschlägigen Schriften, wie S. Oettli's *Das Gesetz Hammurabis und die Thora Israels*; Hubert Grimme's *Das Gesetz Chammurabis und Moses*; Dr. Georg Cohn (ord. Prof. der Rechte), *Die Gesetze Hammurabis*, Zürich 1903. Rektoratsrede, 44 S. u. a. m., sind dort gebührend berücksichtigt und gewürdigt.

[12]) Mein Versehen *lô tiqṭôl* statt *lô tirzach* gewahrte ich noch während des zweiten, der Erstausgabe unmittelbar folgenden Neudruckes und verbesserte es auf telegraphischem Wege, doch kam mein Telegramm für den genannten Neudruck leider zu spät. Seitdem ist der durch das meinen Schülern im Arabischen immer von neuem eingeprägte *lâ taqtul* verursachte kleine *lapsus calami* natürlich längst verbessert worden — Oettli (S. 38 f.) mag sich also in diesem Punkte beruhigen und es an den kaum glaublichen, bei Gelegenheit von mir zu veröffentlichenden Verunglimpfungen meiner jüdischen Kritiker genug sein lassen.

[13]) »*Schon längst steht allen wissenschaftlich gebildeten evangelischen wie katholischen Theologen die Erkenntnis unerschütterlich fest, dass es ein schwerer Irrtum gewesen, die* zufällig erhalten gebliebenen und *im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Überreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, für ein von Anfang bis zu Ende offenbartes Religionsbuch zu halten, obwohl sich darunter Schriften wie das Buch Hiob, welches mit Worten, die stellenweise an Blasphemie grenzen, die Existenz eines gerechten Gottes überhaupt bezweifelt, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie zum Beispiel Hochzeitsgesänge (das sogenannte Hohelied Salomonis) befinden. In dem hübschen Minnelied Ps. 45 lesen wir Vers 11 ff.: »Höre, Tochter, und siehe, und neige dein Ohr*

und vergiss dein Volk und dein Vaterhaus, und gelüstet's den König nach deiner Schönheit, denn er ist dein Herr, dann fall' vor ihm nieder«. Es lässt sich unschwer vorstellen, was herauskommen musste, wenn Bücher und Stellen wie diese theologisch, wohl gar messianisch ausgelegt wurden (vergl. Hebräerbrief 1, 8 f.) — es konnte nichts andres herauskommen als bei jenem mittelalterlichen katholischen Mönch, der, wenn er in seinem Psalmbuch lateinisch maria, »die Meere«, las, sich bekreuzte vor der Jungfrau Maria. Nicht minder ist jetzt, sogar von der katholischen Kirche, für die übrigen Teile der alttestamentlichen Literatur die Verbalinspiration preisgegeben: das Alte Testament selbst zwingt hierzu mit seiner Unmenge sich widersprechender Doppelerzählungen und mit dem in den fünf Büchern Mosis durch unausgesetztes Über- und Ineinanderarbeiten entstandenen, schier unentwirrbaren Wirrsal.« (In der Erstausgabe lautete der Anfang: »*Es lässt sich kaum eine grössere Verirrung des Menschengeistes denken als die, dass man die im Alten Testament gesammelten etc.*«). Ich wüsste an den vorstehenden (kursiv gesetzten) Worten, welche ursprünglich innerhalb des Vortrags der Darlegung über die Gesetzgebung am Sinai vorausgingen und jetzt aus äusseren Gründen den Anmerkungen überwiesen wurden, nach wie vor nichts zu ändern. Gleichzeitig freilich kann ich nicht anders als in der Aufgabe der Verbalinspiration einen zwar notwendigen, aber zugleich folgenschweren Schritt der theologischen Wissenschaft zu erblicken. Für die »gottbegeisterten« Propheten und Psalmisten genügt gewiss die Annahme einer blossen Inspiration, d. h. des Erfülltseins mit göttlichem Geiste (vgl. Joel 3, 1), aber sie genügt meines Erachtens nicht für die schriftliche Fixierung und Überlieferung der vielen im Alten Testament erzählten wunderbaren Gottesoffenbarungen, für welche in den meisten Fällen ein direktes Zeugnis dessen, dem die Offenbarung Jahve's zu teil geworden, ausgeschlossen war. Diesen Mangel kann in der Tat — so scheint es mir wenigstens — nur die Annahme einer Verbalinspiration wirklich ersetzen. Man mag, von Gottes Geist erfüllt, hohe, herrliche religiöse Wahrheiten verkünden, aber nimmermehr geschichtliche Begebnisse, die sich zum Teil viele Jahrhunderte früher ereignet haben. Greifen wir eine beliebige

Stelle aus dem Alten Testament heraus. Wir lesen 1 Mo. 12, 1 ff.: »Und Jahve sprach zu Abram: ‚Gehe aus deinem Lande und deiner Heimat und deinem Vaterhause in das Land, das ich dir zeigen werde, und ich werde dich zu einem grossen Volke machen und dich segnen und deinen Namen gross machen, und sei ein Segen! Und ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen verfluchen, und es sollen in dir gesegnet werden alle Geschlechter des Erdbodens.' Da ging Abram, wie Jahve zu ihm geredet hatte« u. s. w. Nur wenn dieses Geschehnis der Offenbarung Jahve's zu Abram und der Wortlaut von Jahve's Rede dem über ein Jahrtausend später lebenden Verfasser von 1 Mo. 12 wörtlich offenbart, auf übernatürliche Weise von Jahve selbst eingegeben war, kann es Anspruch auf absolute, uns zu ewiger Norm dienende Wahrheit erheben. In dem Augenblicke, da bei Erzählungen wie dieser — vergleiche ferner z. B. Bileams Weissagungen über Israel, von Weltschöpfung, Sündenfall ganz zu schweigen — die Verbalinspiration preisgegeben wird (und sie muss es ja, ist es ja), so ist die Frage nach dem Ursprung, dem Werte, der Verlässigkeit jener Erzählungen gerechtfertigt, ist im beregten Falle die Frage gestattet, ob der Charakter Israels als des von Gott auserwählten Volkes von Gott sei oder von Israel selbst sich zugelegt, ob er also eventuell nach Art babylonischer Analogien oder nach Art der von den Muslims in Anspruch genommenen Auserwähltheit beurteilt werden darf und muss.

[14]) Oettli (S. 33) sagt: »Wir müssen bezweifeln, dass die denkenden Babylonier in den Bildern lediglich Repräsentanten der jenseits alles Irdischen thronenden Gottheit sahen«. Solches Bezweifelnmüssen hat gegenüber monumental beglaubigten Tatsachen wenig Gewicht (vergleiche einen ähnlichen Fall, wo Voreingenommenheit dem Zeugnis der Denkmäler rasch weichen musste, in *Babel und Bibel,* 4. Ausg., Anm. 15). Was Oettli widerlegen musste, war meine Behauptung, dass alle babylonischen Hymnen und Gebete sich stets an die jenseits alles Irdischen (also auch jenseits des Bildes) thronende Gottheit richten. Dass diese meine Behauptung richtig ist, wird vor nicht langer Zeit jedem, der sehen will, einleuchten. Von Grund aus verkehrt aber ist es, das Zeugnis des Propheten Jesaias anzurufen als das »eines

Mannes, der hier besser Bescheid wusste als wir Moderne«, und dabei auf Jes. 44, 15. 17 zu verweisen. Denn vielleicht in keinem Punkte haben die alttestamentlichen Propheten (und Dichter) befangener, kurzsichtiger und ungerechter geurteilt als in der Beurteilung des babylonischen Bilderdienstes. Worte wie die des Propheten Habakuk (2, 19): »Wehe wer zum Holze sagt: ,wache auf!', ,werde wach!' zum stummen Stein«, oder des Dichters (Ps. 115, 4 ff.; 135, 15 ff.): »unser Gott ist im Himmel, alles was er will, tut er. Ihre Götzen sind Silber und Gold, Machwerk von Menschenhänden: einen Mund haben sie und reden nicht, Augen haben sie und sehen nicht, Ohren haben sie und hören nicht« entsprechen in keiner Weise dem Tatbestand. Gerade der Umstand, dass auch »der zweite Jesaias einmal über das andere die schärfste Lauge seines Spottes (über die babylonische Götterverehrung) ausgiesst« (Kittel, *Die babylonischen Ausgrabungen,* S. 34, musste an der Glaubwürdigkeit solch leidenschaftlich getrübter Zeugnisse gerechte Zweifel erwecken. Das Urteil der Propheten hat die Welt jahrhundertelang verblendet, ganz ähnlich wie Herodots (I 199) Fabeleien über den babylonischen Aphroditedienst die Gelehrten irregeführt haben und bis auf diesen Tag (siehe König S. 60 oben) irreführen. Über Herodots Glaubwürdigkeit in babylonischen Dingen vergl. meinen Vortrag *Im Lande des einstigen Paradieses,* S. 29 f. 51–53.

[15]) Das »sittliche Niveau, das im Babyloniertum und im Israelitismus (!) zu Tage getreten ist« — von diesem handelt König, der ja durch seinen blinden Eifer, die begreifliche Folge seiner vollkommensten Unkenntnis des babylonischen Altertums, die ganze Polemik betreffs des beiderseitigen sittlichen Niveaus provoziert hat, auch noch in der 8. Aufl. S. 56 ff. Wenn Oettli (S. 36 f.), vielleicht um seinem hart ins Gedränge gekommenen und in Zukunft noch mehr kommenden Kollegen beizuspringen, urplötzlich vom sittlichen Ideal Israels zu reden beginnt, so brauchte ich auf einen solchen Frontwechsel nicht zu reagieren. Trotzdem werde ich es tun, sobald sich Oettli über das sittliche Ideal der Babylonier geäussert haben wird.

[16]) Zwecks Herabsetzung des sittlichen Niveaus der Babylonier vereinigen sich König (S. 58) und Oettli (S. 37) in dem

Hinweis auf das Fällen von Zedern und Zypressen, z. B. des Libanon, seitens der assyrischen und babylonischen Könige für ihre Palast- und Tempelbauten. Beide alttestamentliche Theologen sind augenscheinlich durch die Prophetenstellen Jes. 14, 8. 37, 24. Hab. 2, 17 (»der Frevel, den der Chaldäer am Libanon begangen«) in ihrem klaren Urteilsvermögen beeinträchtigt, und die jüdischen Theologen werden bald genug sagen können: Gott beschütze uns vor unsern Freunden. Denn jeder Besonnene wird gewiss König und Oettli daran erinnern, dass doch auch der Tempel Salomos mit einer Unmasse von Zedern und Zypressen des Libanon gebaut war (1 Kön. Kap. 5 und 6), ja dass Salomo sich einen Palast baute, der den stolzen Namen trug: »Haus des Libanonwaldes« (1 Kön. Kap. 7 u. ö.). Wenn die Gegner meiner alttestamentlichen Anschauungen zu solchen Mitteln der Apologetik greifen, könnte man sich in der Tat versucht fühlen, 1 Kön. 9, 10—13 zu zitieren und auf die jetzt von der assyrischen Lexikographie nahegelegte Erklärung des Wortes *kābûl* (כָּבוּל) des näheren einzugehen.

[17]) Für die Stellung der Frau in Israel siehe Benzinger, *Hebräische Archäologie* § 20; »die Stellung der Frauen in Babylonien« zur Chaldäer- und Perserzeit behandelte Victor Marx in den Beiträgen zur Assyriologie IV, 1902, S. 1—77. — Ich hatte in der Erstausgabe dieses Vortrags gesagt: »Von der Wallfahrt nach Jerusalem zum Ernte- und zum Laubhüttenfest heisst es 5 Mo. 16, 11. 14 (vergl. 12, 18): ‚Und du sollst fröhlich sein vor Jahve, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd' — wo bleibt die Frau?« Diese Frage sollte natürlich keinen Zweifel an der Mitreise der Frau nach Jerusalem aussprechen, so wenig wie etwa aus dem Fehlen »und deine Frau« innerhalb des Sabbathgebotes geschlossen werden dürfte, dass für die Frau das Arbeitsverbot keine Geltung besass. Vielmehr sollte die Frage der Verwunderung Ausdruck geben, dass die Frau der besonderen Nennung mit und neben dem Manne nicht teilhaft wird. Diese Nichterwähnung in einem für die Stellung der Frau sonderlich ehrenvollen Sinne auszulegen, vermag ich freilich auch jetzt nicht. Da man aber hierüber anders urteilen kann und mir Gerechtigkeitsliebe in dem durch

»Babel und Bibel« wachgerufenen Kampfe als höchste Norm gilt, so wurden jene Worte gern weggelassen. Vielleicht darf ich im Hinblick auf die Anmerkungen 20 und 21 schon hier als meine persönliche Überzeugung — wiederholt — hervorheben, dass, wie mein dritter Vortrag dartun wird, dem Alten Testament im Allgemeinen wie im Einzelnen so viel unvergleichlich und unantastbar Schönes, ja Hehres verbleibt, dass man getrost darauf verzichten könnte, das althebräische Schrifttum, die Thora mit eingeschlossen, um jeden Preis als ein *Noli me tangere* zu betrachten.

[18]) Obwohl Kaulen (Sp. 464) von »unzähligen in Babylon gefundenen Statuetten« u. s. w. spricht, kann er damit doch nur solche, die man in Babylonien überhaupt gefunden hat, meinen. Deshalb durfte ich in Abb. 23 drei Tonfigürchen mitteilen, von welchen zwei in Tel Mohammed unweit von Bagdad ausgegraben und in Layards *Nineveh und Babylon* Tafel VII H. I. veröffentlicht worden sind (»einige rohe Bilder der assyrischen Venus, von gebranntem Ton, wie man in den meisten Ruinen aus dieser Periode findet«), während das dritte Léon Heuzeys *Catalogue des Antiquités Chaldéennes*, Paris 1902, p. 349 (Nr. 213) entnommen ist. Sobald zur Reproduktion geeignete Photographieen der von unsrer Expedition gefundenen, völlig gleichartigen Figuren verfügbar sein werden, werden diese an Stelle der jetzt veröffentlichten treten.

[19]) Eduard König, *Bibel und Babel*, 8. Aufl., S. 59.

[20]) Wie heutzutage Damaskus mit seiner reichbewässerten Aue den arabischen Beduinen als der Abglanz des himmlischen Paradieses erscheint, so bildete für die semitischen Nomadenstämme des Altertums der Euphrat, der Strom, wie er auch von den Hebräern schlechtweg genannt wurde, mit den von ihm bewässerten fruchtbaren Landstrichen den Inbegriff alles Herrlichen und Begehrenswerten. Selbst das von Milch und Honig fliessende gelobte Land erschien den Kindern Israel unvollkommen, wenn es sich nicht bis zum Euphrat erstreckte. Darum verheisst Jahve 1 Mo. 15, 18 Abram das ganze Land vom Flusse Ägyptens »bis zu dem grossen Strom, dem Fluss Euphrat«, und lesen wir 2 Mo. 23, 31 zu Mose gesprochen die Worte Jahve's:

»ich mache dein Gebiet vom Schilfmeer bis zum Meer der Philister und von der Wüste bis zum Strom, denn ich werde in eure Hand geben die Bewohner des Landes und du sollst sie vertreiben vor dir« — die Verheissung ist, wie ein Blick auf das Kärtchen (Abb. 1) leicht begreiflich macht, niemals in Erfüllung gegangen. — Als nach der Eroberung Jerusalems Nebukadnezar die Stadt Tyrus zu belagern begann, war der Prophet Ezechiel von dem bevorstehenden Fall auch dieser Stadt so fest überzeugt, dass er die demnächst eintretende Katastrophe, in der er eine besonders grossartige Offenbarung der Allmacht des Gottes Israels erblickte, mit den glänzendsten Farben ausmalte. Aber wie sich einst schon Jesaias getäuscht hatte, dessen beredte Verkündigung der Eroberung von Tyrus durch den assyrischen König (Kap. 23) sich nicht erfüllen sollte, so ist es auch bei Jeremias trotz all der hinreissenden Rhetorik, mit welcher er das stolze Meerschiff Tyrus vom Ostwind zerschellt sieht (Kap. 26—28, 19), bei den blossen Worten geblieben, Gott selbst hatte es anders beschlossen. Trotz dreizehnjähriger Belagerung gelang es Nebukadnezar nicht, die Inselstadt einzunehmen. Der Prophet selbst sieht sich 29, 17 ff. genötigt, seinen Irrtum einzugestehen, ja Vers 21 lässt sogar durchblicken, dass seine prophetische Autorität durch den unbefriedigenden Ausgang der Dinge ernstlich erschüttert war. — Auch bezüglich des Endes Babylons haben sich Jesaias und Jeremias gleicherweise über Gottes Ratschluss vollkommen getäuscht, indem sie Babel ein Schreckensende verkündeten, wie dies wohl ihr und ihres Volkes Wunsch war, wie es aber nicht in Erfüllung gehen sollte. Beide Propheten (Jes. 13. Jer. 50 f.) sehen Babel, so wie es bei Nineveh der Fall gewesen, plötzlich und unversehens von den Medern erobert und vernichtet werden, seine Wohnungen angezündet, seine Riegel zerbrochen und dem entsetzlichen Blutbad niemand, selbst die Kinder nicht, entrinnend. An Einem Tage sollte über Babel kommen Verwaisung und Witwenschaft (Jes. 47, 9). Nichts von alledem ist eingetreten. Ohne Blutvergiessen zogen die persischen Truppen in die Stadt ein, die durch Verrat der Belspriesterschaft ihnen ausgeliefert worden war, die Babylonier fraternisierten mit den persischen Soldaten, und als Cyrus bald darauf in die Stadt seinen Einzug hielt, breiteten ihm die Be-

wohner Palmenzweige auf den Weg. Und wie das babylonische Land noch viele, viele Jahrhunderte hindurch den Abkömmlingen der jüdischen Exulanten eine zweite, liebgewonnene Heimat war und blieb, so sah die Stadt Babylon speziell noch Alexander der Grosse in hohem Glanze. Langsam, ganz langsam siechte die Weltmetropole dahin, nach dreitausendjährigem Bestande das Los alles Irdischen teilend. Und wie viele andre nicht erfüllte prophetische Reden gleich diesen liessen sich weiter noch nennen! Die beliebte Sophistik, mit welcher man Jahrhunderte hindurch erfolgreich bemüht war, jene prophetischen Aussagen zu retten, dürfte sich in der Jetztzeit nicht mehr empfehlen.

[21]) Vergl. z. B. Jes. 63, 1—6, ein nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied:

Wer kommt da aus Edom? in hochroten Kleidern aus Boṣra?
Prangend in seinem Kleid, sich wiegend in der Fülle seiner Kraft?
»Ich (Jahve) bin's, der redet in Gerechtigkeit, der gross ist zu helfen!«
Warum das Rot an deinem Gewande, und deine Kleider wie die eines Keltertreters?
»Die Kelter hab' ich getreten alleine, und von den Völkern war niemand mit mir,
Und ich trat sie in meinem Zorn und zerstampfte sie in meinem Grimm,
Und es spritzte ihr Lebenssaft auf meine Kleider, und alle meine Gewänder hab' ich besudelt.
Denn ein Tag der Rache war meine Absicht und mein Erlösungsjahr war gekommen.
Und ich schaute, da war kein Helfer, und erstarrte, da war kein Unterstützer.
Aber es half mir mein Arm, und mein Grimm war meine Stütze,
Und ich trat die Völker in meinem Zorn und machte sie trunken mit meinem Grimm
Und liess zur Erde fliessen ihren Lebenssaft.«

Oder Jes. c. 34, wo unter »masslosen Hyperbeln« (Dillmann) geschildert wird, wie Jahve's Schwert sich zuerst im Himmel mit Zorn berauscht, um dann alles vernichtend auf Edom niederzusausen:

»Tretet herzu, Völker, zu hören, und Nationen, merket auf!
Es höre die Erde und was sie füllet, der Erdkreis und seine Sprösslinge alle!
Denn wütend ist Jahve wider alle Völker und grimmig wider all ihr Heer.
Er hat sie gebannt, hingegeben zum Schlachten,
Und ihre Erschlagenen werden hingeworfen, dass Gestank aufsteigt von ihren Leichen, und es zerfliessen die Berge vor ihrem Blut.
Und es vermodert das ganze Heer des Himmels und wird zusammengerollt gleich einem Buche der Himmel,
Und all sein Heer welket, wie Laub abwelket vom Weinstock und ein welkend Blatt vom Feigenbaum.
Ja, mein Schwert, im Himmel berauscht, fährt, siehe, hinab auf Edom und auf das Volk meines Bannes zum Gericht.
Ein Schwert hat Jahve, voll ist's von Blut, schmierig von Fett,
Vom Blut der Lämmer und Ziegenböcke, vom Nierenfette der Widder;
Denn ein Opfer hält Jahve in Boṣra und ein grosses Schlachten im Lande Edom.
Und es fahren hinab die Wildochsen mit ihnen, und die Farren mit den Stieren,
Und es trieft ihr Land von ihrem Blut und ihr Staub wird schmierig von Fett.
Denn ein Tag der Rache ist Jahve's, ein Vergeltungsjahr zur Ahndung von Zion.
Und es werden verwandelt ihre Bäche in Pech und ihr Staub in Schwefel und es wird ihr Land zu brennendem Pech,
Bei Nacht und Tag verlischt es nicht mehr, in Ewigkeit steiget sein Rauch auf,
Von Geschlecht zu Geschlecht bleibt es wüste, für immer und ewig durchwandert es niemand,« u. s. w.

Oder endlich Jes. 25, 10 f., wo es heisst:

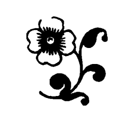
»Fürwahr! ruhen wird die Hand Jahve's auf diesem Berge (Zion),
Und zerstampft ist Moab in Grund und Boden, wie Streu zerstampft wird in Mistjauche.

Es (Moab) breitete seine Hände darinnen aus wie der Schwimmer sie ausbreitet zu schwimmen,
Aber er hat niedergedrückt seinen Stolz samt den Kunstgriffen seiner Hände.«

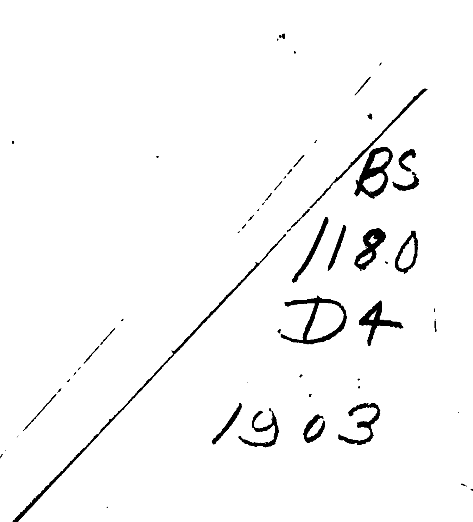
[22]) Die Stelle 5 Mo. 4, 19 wird von Dillmann, *Die Bücher Numeri, Deuteronomium und Josua*, Leipzig 1886, S. 256 in folgender Weise kommentiert: welche Jahve allen Völkern zugeteilt hat, nämlich: »dass die Völker ihnen dienen (vgl. 29, 25). Jedoch ist das nicht dahin abzuschwächen, Gott habe es zugelassen, dass die Heiden sie sich zur Anbetung wählen; vielmehr besagt der Ausdruck, dass die Verehrung der Gestirne durch die Völker im Willen des weltregierenden Gottes begründet sei. Das, was faktisch besteht, wird auf den Willen Gottes zurückgeführt: nachdem einmal das Gottesbewusstsein bei den Völkern verfinstert war, werden ihnen diese imponierendsten aller Naturmächte (als Surrogat) zur Verehrung hingestellt; es ist Gottes Wille, dass die Reste ihres Gottesbewusstseins sich (einstweilen) an diesen wach erhalten.« Dass der heilige, gnädige und gerechte Gott allen Völkern des Erdkreises (ausser Israel) Jahrtausende hindurch statt der reinen Gotteserkenntnis das Surrogat eines in seinen eignen Augen verdammungswerten Gestirndienstes dargereicht habe, ist ein Glaube, zu welchem sich mein Gottesbewusstsein nicht aufzuschwingen vermag.

[23]) Beachte für diesen »national-partikularistischen Monotheismus« auch die interessante Parallele Jes. 2, 2—4 und Micha 4, 1—3. Die erstere Stelle lautet: »Und es wird geschehen in der Zukunft der Tage, da wird der Berg des Hauses Jahve's feststehen an der Spitze der Berge und überragen die Hügel, und es werden zu ihm strömen alle Völker. Und es werden gehen viele Nationen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufziehen zu dem Berge Jahve's, zu dem Hause des Gottes Jakobs, dass er uns unterweise in seinen Wegen und wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Zion geht aus die Thora und das Wort Jahve's aus Jerusalem.« Es folgt die Schilderung des Anbruchs eines allgemeinen Völkerfriedens, worauf es V. 5 heisst: »Haus Jakobs, kommt, wir wollen wandeln im Lichte Jahves!« Diese Worte Jes. 2, 2—4 finden sich so gut

wie wörtlich auch bei Micha 4, 1—3, aber dort ist sogar diesem huldigenden Wallfahrtszuge der Völker nach Jerusalem ein Dämpfer aufgesetzt durch V. 5: »Fürwahr, die Völker alle mögen wandeln ein jedes im Namen seines Gottes, wir aber wollen wandeln im Namen Jahve's, unsres Gottes, für immer und ewig!« So sehr ich auch möchte, so kann ich nicht anders als in diesen Worten (in diesem Zusammenhang!) eine verletzend stolze Gleichgültigkeit gegenüber allen nichtisraelitischen Völkern zu erblicken.






BS
1180
D4
1903

